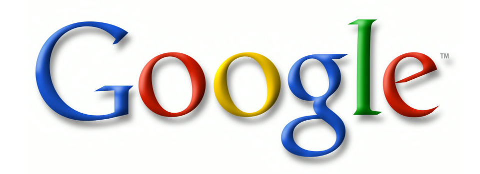
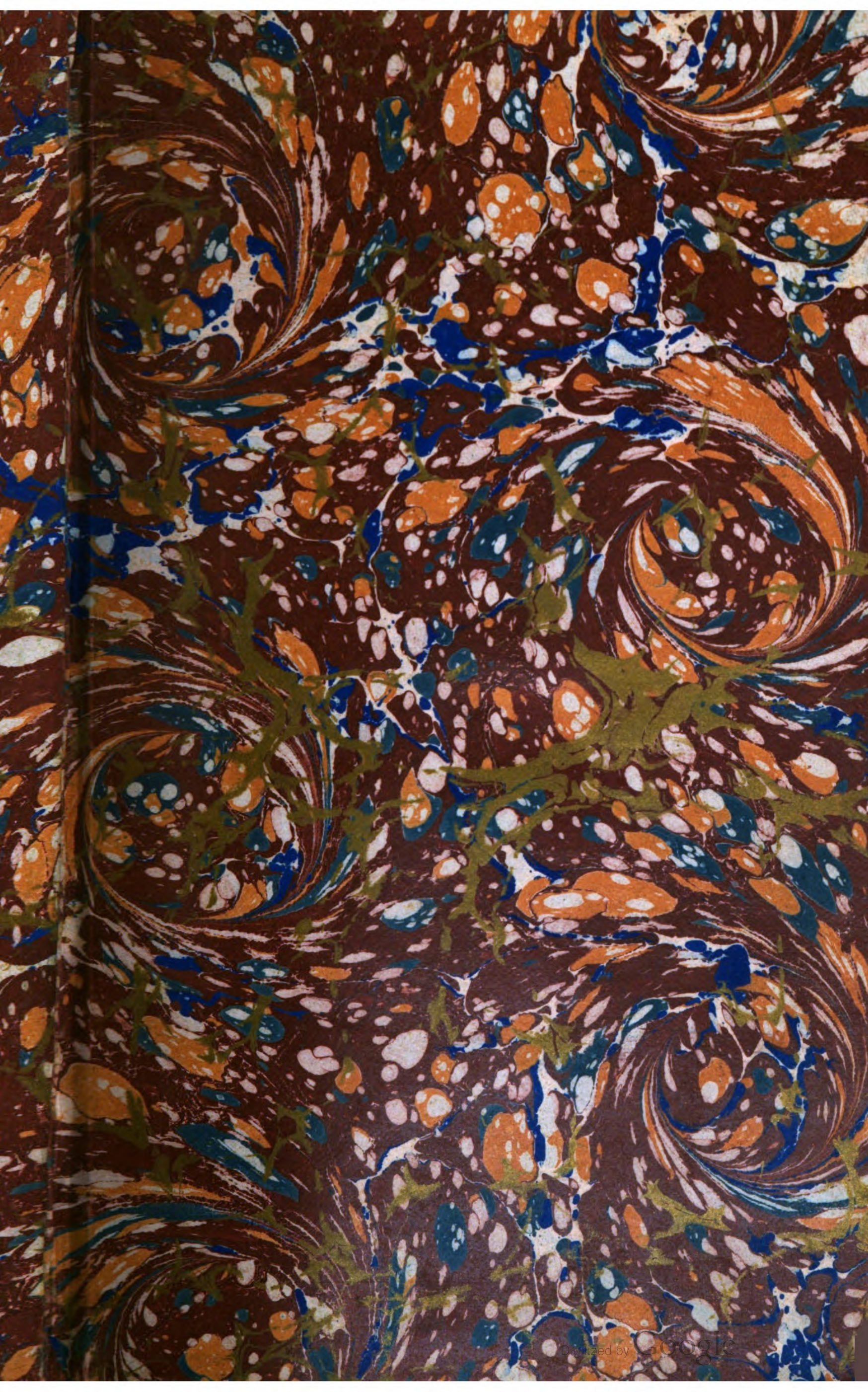






ALTFRANZÖSISCHE
BIBLIOTHEK

HERAUSGEGEBEN

VON

DR WENDELIN FOERSTER
PROFESSOR DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT BONN



ZEHNTER BAND

COMMENTAR ZU DEN ÄLTESTEN FRANZÖSISCHEN SPRACHDENKMÄLERN. I.

HEILBRONN
VERLAG VON GEBR. HENNINGER
1886

COMMENTAR

ZU DEN

ÄLTESTEN FRANZÖSISCHEN SPRACHDENKMÄLERN

VON

D[R] EDUARD KOSCHWITZ
PROFESSOR DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT GREIFSWALD

I

EIDE, EULALIA, JONAS, HOHES LIED, STEPHAN



HEILBRONN

VERLAG VON GEBR. HENNINGER

1886

Hon. J. R. Lowell.

EDUARD BÖHMER

INHALT.

DIE STRASSBURGER EIDE.

Handschrift. Die im Jahre 842 zu Strassburg von Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen und ihren Heerführern geleisteten berühmten Eidschwüre sind uns von Nithard, dem Enkel Karls des Grossen und Historiographen Karls des Kahlen, in seinen Historiarum libri IV in französischer und deutscher Fassung überliefert worden. Das sie enthaltende Geschichtswerk, welches zwischen 841 und 843 entstand, ist nur in einer verhältnissmässig jungen Handschrift auf uns gekommen, deren beste Beschreibung von Brakelmann, Zschr. f. d. Phil. III, 85—95, gegeben wurde. Danach gehörte die Hs. im 15. Jh. der Abtei St. Magloire, befand sich später im Besitze eines Petavius, hierauf in der vaticanischen Bibliothek als cod. palat. 1964, und wurde von da Ende des vorigen Jhs. nach Paris entführt. Dort verblieb sie, längere Zeit verheimlicht, bis in die Gegenwart, wo sie in der Pariser Nationalbibliothek, f. l. 9768, aufbewahrt ist. Sie umfasst 46 Blätter Pergament in Quart; von Blatt 18 ist nur ein kleines Stück erhalten; das frei gebliebene Stück desselben scheint nach Vollendung der Hs. behufs anderweitiger Verwendung abgeschnitten worden zu sein. Jede Seite enthielt zwei Columnen zu je 33 Zeilen. Der Einband, ein Schweinslederband des 17. oder 18. Jh., stammt aus der Zeit, wo die Hs. dem Vatican angehörte; von Petavius rührt vermuthlich ihre Foliirung in arabischen Ziffern her, sowie eine Anzahl Randglossen und die Ergänzung einer Lücke. Nithards Werk umfasst fol. 1^r—18^r der Hs.; fol. 18^v ist leer, ebenso fol. 19^r; fol. 19^v folgen, von derselben Hand geschrieben, die

Annalen Flodoards, welche von 919—966 reichen, und Zusätze eines unbekannten Verfassers über die Jahre 976—8. Somit gehört die Hs. frühestens dem Ende des 10., möglicherweise erst dem Anfang des 11. Jhs. an, weil auch die Annalen Flodoards nicht ein Autographon, sondern eine ziemlich fehlerhafte Abschrift sind. Wie der Flodoard, so ist auch der Nithard ſehlerhaft abgeschrieben. Der Copist der beiden Werke hat sich oft selbst gebessert; ausserdem ist noch die Hand eines gleichzeitigen Correctors zu unterscheiden; selbst von dritter Hand ist einiges nachgetragen. Der Rubricator, für den der Raum zu Initialen und Ueberschriften freigelassen ist, scheint seine Arbeit nicht einmal begonnen zu haben oder doch nicht weit damit gelangt zu sein.

Auf der eben beschriebenen Hs. beruht eine zweite gleichfalls auf der Pariser Nationalbibliothek (f. l. 14663) befindliche Nithard-Hs. des 15. Jhs., die aber gerade die Eide nicht enthält und die auch schon darum für uns werthlos ist, weil sie auf eine uns erhaltene Vorlage zurückgeht. Ueber sie vgl. Delisle: Inventaire des manuscrits de l'abbaye de Saint-Victor conservés à la bibliothèque impériale sous les numéros 14232—15175 du fonds latin. Paris 1869, S. 37 und Brakelmann l. c. S. 89.

Ausgaben und Facsimile. Die Eide sind in Nithards l. 3 cap. 5 enthalten und mit dem gesammten Werke Nithards abgedruckt u. a. von Pertz, Monum. German. histor. SS. II, 665, von demselben: in usum scholarum, Hannover 1870, und von Holder, Freiburg und Tübingen 1882, S. 35 ff. Ausserdem fanden die Eide unzählige Sonderabdrücke. Die ältesten sind, wie Stengel, Ausg. u. Abh. XI, 31 nach Suchier angibt, enthalten in Joh. Bodinus, De re publica, 1580 V. 6, S. 825, und in Cl. Fauchet, Recueil de l'origine de la langue et poésie françoises, Paris 1581, Bl. 28, ferner (Stengel l. c. S. 4) in Bonaventura Vulcanius, De literis et lingua Getarum, Leiden 1597, S. 67 f. Weitere alte Drucke sind verzeichnet von Reiffenberg, Chronique de Phil. Mouskes, Bruxelles 1836, I S. CIV, II S. IV Anm. und von Massmann, Die kleinen Sprachdenkmale des VIII. bis XII. Jahrhunderts, Quedlinburg 1839, S. 57. Alte commentirte Ausgaben sind die von Freher (Du Chesne, Scrip-

tores II, 381—5, Paris 1636, Bouquet VII, 34), von Bonamy, Explication des Sermens en langue romane etc. in Mém. de l'Acad. des Inscr. XXVI, 638—59, und Raynouard, Lexique Roman II, S. III—XXI. Ueber die neueren commentirten Ausgaben s. meine Aeltesten französ. Sprachdenkmale, 3. Aufl. (1884), S. 1 (= Altfranzösisches Uebungsbuch, Heilbronn 1884, S. 43 ff.). Die erste Stelle unter ihnen nimmt ein: Diez, Altromanische Sprachdenkmale, Bonn 1846, S. 3—14, dessen der Veraltung trotzende Erklärungen wir oft hier wiedergeben müssen werden. Von den neueren nicht commentirten Ausgaben verdienen Erwähnung die von Bartsch in seiner Chrestomathie de l'ancien français, 5. Aufl., Leipzig 1884, Sp. 3, von Stengel l. c. S. 4 f. und die meinen ll. cc. Die älteren Ausgaben bieten ungenaue Texte, weil sie, soweit sie diesem Jahrhundert angehören, zumeist auf unzuverlässigen Facsimiles beruhen. Das älteste Facsimile wurde durch Roquefort, Glossaire de la langue romane, Paris 1808, I, S. XX geboten; dasselbe fand eine Revision durch de Mourcin, Sermens prêtés à Strasbourg, Paris 1815, S. XIV, der sein Facsimile nach neuem Vergleich mit der Hs. herstellte. Sein Werk gab allem Anschein nach die Veranlassung, dass aus den noch nicht verkauften Exemplaren des Roquefort'schen Glossaire die alten Facsimiles herausgenommen und durch gebesserte ersetzt wurden (vgl. Brakelmann l. c. S. 90 und Zacher ebd. S. 94). Auf dem ursprünglichen Facsimile Roqueforts beruht das Pertz', SS. II, 777; ein neues selbständiges, aber unsorgfältiges gab Chevallet, Origine et formation de la langue française, Paris 1853, I, 83. Diese alten Facsimiles wurden durch Vergleich mit der Hs. revidirt von Brakelmann l. c., der jedoch kein neues veranstaltete. Seine Revision wie die genannten Facsimiles wurden überflüssig durch die im Album der Société des anciens textes français, Paris 1875, S. 1 gegebene Photogravüre, welche die Hs. so gut wie ersetzt, und auf welche daher die oben genannten neuesten Drucke mit Recht zurückgehen.

Ueberlieferungsweise der Eide. Bei der Jugend der Hs. und ihrer sonstigen fehlerhaften Beschaffenheit ist nicht zu erwarten, dass sie die Eide in ihrer ursprünglichen Form intact wiedergebe. Der französische wie

der deutsche überlieferte Text bestätigen diese Annahme vollkommen. Die Worttrennung ist in beiden wiederholt eine ungewöhnliche, wenn auch nicht in dem Masse, wie es bei flüchtiger Betrachtung scheinen dürfte. Am schlimmsten ist im französischen Texte *ioreturnar*. *Cad huna*, *ad iudha* und *a iu*[d]*ha* sind Composita, deren erster, präpositioneller Theil abgetrennt ist. In *dist* = *d'ist*, *lint* = *l'int*, *inquant*, *medunat*, *Ino*, *abludher*, *deſuo*, *loſtanit* sind Proklitika auch in der Schrift an das folgende Wort angelehnt; *ſiſaluaraieo* „ist durch das kräftige Einsetzen des Nachsatzes erklärlich"; ebenso „veranlasste die Satzverbindung" *neio* — *neneulſ*; *ſicū* ist vielleicht überhaupt als ein Wort aufzufassen. Der enge Anschluss von *d'ſ* an *inquant*, *mialtreſi* und *Silodhuuigſ* sind durch die Nähe des Zeilenendes veranlasst. In dem zweifelhaften *iuer* sah der Schreiber im ersten Theile (*iu*) gewiss ein Proklitikon (vgl. Buchholtz, Herrigs Archiv LX, 358; Lücking, Aelteste Mundarten, Berlin 1877, S. 77). Dass derartige Zusammenschreibungen, die bis ins 11. Jh. und darüber hinaus üblich blieben, zu Verwechslungen Veranlassung gaben und geben mussten, liegt auf der Hand. Im französischen wie im deutschen Texte finden sich denn auch, z. Th. gewiss aus dieser Veranlassung, offenkundige orthographische und andere Fehler (über die der deutschen Eide s. Müllenhoff und Scherer, Denkm. dtsch. Poesie u. Prosa aus dem VIII. —XII. Jahrh., 2. Aufl., Berlin 1872, S. 182 und Braune, Althochdeutsches Lesebuch, 2. Aufl., Halle 1881, S. 49 f.). Im deutschen Texte ist, wie schon Diez bemerkt, wenigstens eine Lücke vorhanden: es fehlt im ersten Eide die Correspondenz zu den französischen Worten: *et in aiudha et in cadhuna cosa*; auch vermisst man mit Diez das deutsche Wort für das *nūquā* des Französischen. Trotzdem macht namentlich der französische Text den Eindruck einer verhältnissmässig grossen Treue. Der Schreiber des 10./11. Jhs. hat eine Menge alter Formen unverändert beibehalten, die ihm unbekannt oder ungeläufig sein mochten, so die Endformen mit *o* in (*poblo*, *nr̄o*), *karlo*, *suo*, mit *a* in (*dunat*, *aiudha*, *cadhuna*, *cosa*), *fradra*, *sendra*, wo er wohl nur französisches *e* kannte, so die alten und zu seiner Zeit wenig oder nicht mehr gebräuchlichen Worte und Wortformen (*ist*, *salvarai*),

meon, *fradre*, *salvar*, (*ab*), *ludher*, *lodhuu*(*u*)*ig*, *meos*, *sendra*, *returnar*, *int*, die sich z. Th. wiederholt finden. Auch die scheinbar oder wirklich ganz oder halb lateinischen Formen *pro*, *in*, *quid*, *nũquã*, *damno*, *sit*, *conservat*, *carlus*, *contra* wie die Abkürzungen *ꝑ*, *d's*, (*ꝑ*), die uns in der ursprünglichen Niederschrift weniger auffallen, als in einer Copie, werden zum grössten Theile nicht von unserm Schreiber herrühren. Graphien wie *aiudha*, *cadhuna*, *ludher*, *lodhuu*(*u*)*ig* mit ihrem *dh* verrathen deutlich den rheinfränkischen Charakter eines deutschen Schreibers der Vorlage; die Besserungen in dem *ện* (i über ẹ), *aạiudha*, *aiu*^{d}*ha* zeigen, wie sehr unser Copist bemüht war, seine Vorlage getreu wiederzugeben, vielleicht eben deshalb, weil er sie nicht mehr ganz verstand. Wir werden ihm also ein ziemlich hohes Vertrauen schenken und nur mit Vorsicht Entstellung durch ihn annehmen dürfen. Fehler konnte freilich seine Vorlage schon enthalten haben; denn von Nithards Niederschrift bis zu unserer Hs. sind unzweifelhaft Zwischenglieder anzunehmen; bei den Eiden zumal konnte Nithard selbst in seinem Werke nur eine Abschrift geben und deshalb die ersten Schreibfehler begehen, wenn auch mit Diez anzunehmen ist, dass ihm das Original der Eide zu Handen war und er es so sorgfältig als möglich eintrug. Man darf nicht übersehen, dass man zu Nithards Zeit und noch lange nachher nicht gewohnt war, in Volkssprachen zu schreiben, dass daher bei frühen derartigen Versuchen die Orthographie nothwendig schwankend, ungenau und mit Latinismen durchsetzt war, und dass man bei Copien es gar nicht für nöthig hielt, die Orthographie der Vorlage genau wiederzugeben. Dies ist auch für Nithards Copie der Urkunde als wahrscheinlich anzunehmen. Schliesslich darf man Latinismen, lateinische Abkürzungen und inconsequente Schreibweise auch schon für die Originalurkunde annehmen. Beim Lesen trat ganz von selbst das französische Wort und die französische Wortform und Aussprache an Stelle des geschriebenen oder latinisirten Wortes. Wir sehen, wie es unmöglich ist, sichere Kriterien für die ursprünglichen Formen der Urkunde zu gewinnen; es muss uns genü-

gen, wo keine unzweifelhafte Entstellung vorliegt, den Text unserer Hs. auf Treu und Glauben hinzunehmen, da die Inconsequenzen und Latinismen desselben selbst eine höhere Wahrscheinlichkeit besitzen, original, als erst durch den Copisten eingeführt zu sein. Für die Ursprünglichkeit der in den Eiden enthaltenen Latinismen haben wir noch einen weiteren Anhalt darin, dass, wie schon Diez bemerkte, die Eide allem Anscheine nach lateinisch concipirt und dann erst in die Volkssprachen übersetzt worden sind. Dieses Verhältniss wird ersichtlich aus dem lateinischen Habitus von Ausdruck und Construction des französischen Textes, der bei freier Conception in der Volkssprache nicht in derselben Weise vorhanden sein könnte. So erklärt sich nach Diez das gänzliche Fehlen des Artikels in den Eiden, welcher der Sprache längst bekannt sein musste; ganz lateinisch sind ferner die Constructionen und Wendungen: *pro dõ amur* = pro dei amore; *pro xp̃ian poblo et nr̃o cõmun salvament* mit den beiden von *salvament* abhängigen Genitiven; die Stellung von *d'ist di in avant*, der Gebrauch von *in quant* = in quanto, von *in o quid* = in eo quod u. s. f. Wäre aber auch kein lateinisches Original vorhanden gewesen und der französische Text direkt concipirt und dann ins Deutsche übertragen worden, so war es auch bei diesem unwahrscheinlichen Verfahren immer noch natürlich, dass sich der französische Wortlaut möglichst an die stereotypen lateinischen Eidformeln anlehnte, die ja auf alle Fälle das Muster für den französischen Eid abgeben mussten.

Sprachliche Eigenthümlichkeiten. Vocalismus. Der lateinische unbetonte Vocal ist bereits nach der Regel ausgefallen. Ausnahmen bilden nur: *dõ* = *deo* und *ds̃*, das analog als *deos* aufzulösen ist, bei welchem Worte das nachtonische *u* oder hier dafür eingetretenes *o* mit dem vorausgehenden Tonvocal in einen Diphthongen verschmolz (*e̜o̜* für gewöhnliches *e̜u*); und *eo* (2 Mal), *io* (2 Mal), ebenfalls eine diphthongische Verbindung, aus zweisilbigen *ëo* = *ego*, dessen *g* nach gewöhnlichem Gesetz vor dunklem Vocal ausfiel. Bei *deo* war, wie das spätere Auftreten des Wortes in Assonanz auf *e* und die jüngere Form *de* beweist, das erste Element des Diphthongs (*éo*) betont, bei *eo, io*

vermuthlich bereits das zweite (*eó*) und dadurch das ursprüngliche *e* zu halbconsonantischem *i* (phon. *y*) geworden. Darauf deutet die Schreibung *i* neben *e* und das consequente *jo* (*io*) der nächst ältesten Denkmäler, wenn wir nicht mit Lücking, Aelt. Mund. S. 76, u. a. *io* dem Copisten zuschreiben wollen. Diez, Gramm. II³, 105 behauptet noch eine Aussprache *éo*; dem widerspräche eine zweite originale Form *io*, die, *ío* gesprochen, kaum gleichzeitig mit *eo* bestanden haben kann. Ueber die an Verwicklungen reiche Bildungsgeschichte des lat. *ego* vgl. übrigens Neumann, Zs. f. r. Ph. VIII, 392 f. Wie in *Deos* ist auch in dem gleichfalls einsilbigen *meos* (einmal) und *meon* (zweimal) der nachtonische Vocal durch enge Verbindung mit dem vorausgehenden Tonvocal gerettet; *meos*, *meon* entsprechen den einsilbigen prov. Formen *meus, meu,* und dem aus späterer Zeit im Picardischen belegten Femininum *mieue* (mit diphthongirtem *e*), das ein einmal vorhandenes *mieus* auch für das Französische voraussetzen lässt (s. Foerster, Zs. f. r. Ph. II, 94). Wie *Deos* ein späteres *Des*, so steht *meos* die (unbetonte) Form *mes* in späteren Texten zur Seite. *Meọn* der Eide oder richtiger einem gleichzeitigen **mieon* entstammt das spätere *mi͜en,* wozu sich dann analogische Formen entwickelten; die Erhaltung von **mieon* wurde durch den Triphthong, der sich vereinfachte, gehindert: *meon* und *mien* können als Obl. Sg., beide für früheres **mieon,* gleichzeitig neben einander bestanden haben. In allen den genannten Formen ist die Erhaltung von nachtonischem *o* und *u* als *o* (sonst auch *u*) eine gewöhnliche Erscheinung. — Nicht so, wenn wir nachtonisches *a* sowie jeden nachtonischen unbetonten Vocal nach den Gruppen Muta + *l*, *r*, nach *mn*, *nr* und *rl* nicht, wie in späterer Zeit üblich, als (dumpfes) *ȩ*, sondern als *a, e* und *o* überliefert finden. Nachtonisches *a* erscheint in den Eiden als *a* in *dunat*, *aiudha* (2 Mal), *cadhuna*, *cosa*, (*nũquã*, das vermuthlich für *nũqua* verschrieben ist), *conservat*, *nulla*, *contra*; einmal als *e* in *fazet* = faciat, und einmal als *o* in *suo*. Unbetontes *a* vor dem Hauptton erscheint stets als *a: salvament, salvarai*, *sagrament*. Der Schluss liegt nahe: vortonisches (nicht in 1. Silbe befindliches) und ebenso nachtonisches *a* blieb in den Eiden im Allgemeinen unverändert;

nur nach Palatalis [1]), in *fazet*, ist wie im Francoprovenzalischen unbetontes *a* zu *e* geworden (s. Flechtner, die Sprache des Alexander-Fragments, Breslau 1882, S. 26); *suo* ist mit Diez als Schreibfehler für *sua* anzusehen. Doch wird diese Schlussfolgerung zweifelhaft dadurch, dass man *a* in unbetonter Silbe auch findet, wo es keine etymologische Berechtigung hat; in *fradra* (einmal) neben dreimaligem *fradre*, und in *sendra* = senior. Hier ist spätere Aenderung unwahrscheinlich, und andere Hss. bestätigen, dass in alter Zeit *a* als graphischer Ersatz für ein phonetisches dumpfes *e* üblich gewesen sein muss (vgl. G. Paris, Etude sur le rôle de l'accent latin dans la langue française, Paris 1862, S. 23 f. und Vie de Saint-Alexis, Paris 1872, S. 54 f.), welche Aussprache in *fradra* und *sendra* für *a* allein am Platze ist. Wir können also unbetontem *a* überall den Lautwerth eines dumpfen *e* beilegen und *fazet* ohne Zögern für einen gemeinfranzösischen Conj. Präs. ansehen, der, wie Diez, Sprdm. S. 10, ausführte, syntactisch gerechtfertigt und durch das entsprechende deutsche *duo* beglaubigt ist. — Wie *a* und *e* wechselt auch *o* (*u*) und *e* in unbetonter Silbe. Unbetontes *o* ist etymologisch (= kl. lat. *u*) in *poblo*, *nr̄o* = *nostro*, *karlo* (zweimal), daneben steht *e* in *karle*, *altresi*, latinisirendes *u* in *karlus*. In *suo* fanden wir *o* für *a* (= *e*). Wir werden auch dieses *o*, *u* neben *e* mit Gröber, Jahrb. f. rom. u. engl. Spr. u. Lit. XV, 84 für ein phonetisches *ẹ* halten, dessen dumpfer zweifelhafter Klang den Schreiber zu so verschiedenartigem Ersatz veranlasste. Dazu stimmt. dass bereits in der Eulalia in allen entsprechenden Fällen *e* wirklich gesetzt ist. Nur éin unbetontes *u* können wir als gesprochen gelten lassen: das vortonische *u* in dem Eigennamen *lodhuuigs* und *lodhuuuig*, dessen Eintritt sich durch das Bestreben, den deutschen Namen unverändert wiederzugeben, zwanglos erklärt. Dass im französischen Munde nicht dennoch auch dieses *u* schon einen dumpfen *ẹ*-Klang repräsentirte, wollen

1) Palatale sind für uns, wie der Name besagt, Gaumenlaute überhaupt. Die vulgo Palatale benannten Cons. sind für uns (mit Böhmer) Laminares, im Gegensatz zu den am weichen Gaumen artikulirten Velaren (vulgo Gutturalen).

wir aber mit Rücksicht auf *karlus* nicht als unmöglich hinstellen. — Ein Wort, dessen nachtonischer Vocal in den Eiden dem Untergange widerstand, verdient besondere Erwähnung: *damno*, in der ganz lateinisch klingenden (s. Diez l. c. S. 11) Formel *in damno sit.* Dass die Worte als lateinisch anzusehen seien, bezweifelte bereits Diez, und bestritt Suchier, Jahrb. XIII, 383 f., während nach dem Vorgange von Ampère (s. Diez l. c.) Gröber l. c. S. 87 ihren lateinischen Charakter behauptete und *en dam seit* für gesprochen hielt. Sein *dam* fand Widerspruch von Lücking, Mundarten S. 85, der *damne* mit Recht als die ältere Form für jüngeres *dam* in Schutz nahm. Die Gruppe *mn* und *m'n* hat ursprünglich überall ein nachtonisches *ẹ* nach sich hervorgerufen; erst nach erfolgter Assimilation (zu *mm*, *m*) konnte in manchen Worten schon in altfranzösischer Zeit das auslautende *e* verstummen. Für lat. damnum concurriren *dam* (*dan*, *damp* etc.) und *dame* noch im 12./13. Jh., s. Godefroy s. v. Es hindert somit nichts, auch *damno* für einen französ. Obl. = *damne* anzusehen. — Der unbetonte Vocal im Hiatverhältniss bietet in den Eiden nichts bemerkenswerthes. Bei *vol* ist *l* wohl ungenauer Ersatz für erweichtes *l*, da die spätere Form, so weit ich sehe, ausschliesslich mit erweichtem *l* auftritt und also der 1. Sg. Präs. (= *voleo) entlehnt ist. Die Schreibung mit einfachem *l* tritt später noch oft genug auf, ohne dass die Mouillirung zu bezweifeln ist; in den alten Eiden überrascht sie noch weniger. Die 1. Sg. Ind. *pois* (zweimal) lässt auf eine Conjunctivform *poisse* (= **pŏ-sciam*, nicht **possiam*) schliessen mit gewöhnlicher Lautveränderung; *fazet* (s. u. S. 28) ist das correcte Ergebniss von *faciat.* — In *nëuls*, neben *nulla* ist der Hiatus secundär und bestehen beide Formen auch später neben einander. S. u. Anm. und Stengels Wb. zu den ältesten Denkm. s. v.

Von den unter Haupt- und Nebenton stehenden Vocalen gibt lat. *ŭ* zu keiner Bemerkung Veranlassung. Es besass nach der jetzt wohl allgemeinen Ansicht den Laut *ü* schon seit Jahrhunderten. — Lat. *ó̄* in offener Silbe erscheint in den Eiden als *u* in *amur* und vor Nasal in *dunat* und *nun*; als *o* in *non*, das Lücking S. 157 dem Copisten zuschreiben will; *ñ* kann man nach Be-

lieben als *non* oder *nun* auflösen, da die lat. Abkürzungen blieben, auch nachdem die betreffenden Worte sich lautlich modificirt hatten. Nebentonisches ō ist vorhanden in lat. *pro* und *p̄*, mit denen nichts anzufangen ist. In (romanisch oder ursprünglich) gedeckter Silbe ist ō vorhanden in *cum* und *returnar*. Hier überwiegt also die Schreibung mit *u*. Nicht so bei kl. l. ŭ, wo wir finden: *suo*, und *nũquã* (dieses als für französ. *nũqua* verschrieben angesehen) mit *u*, neben *lo* und zweimaligem *son* mit nebentonischem *o* vor Nasal. Lücking S. 179 erklärt das unbetonte *son* durch Verwechslung mit *lo son*, dessen ŭ überall gleich ŏ behandelt in der Sprache der Eide *o* sein müsste. Seine Deutung ist unzutreffend: wir können nur constatiren, dass lat. ō ŭ = ọ zumeist als *u*, seltener als *o* dargestellt wird; letzteres steht nur in *lo*, *non* und *son* (2 Mal), im Ganzen vier Mal neben 7maligem *u*[1]). Nach der Schreibung ist für vl. ọ die Aussprache eines zu *u* (ų) neigenden ọ das Wahrscheinliche; auch sprachhistorisch ist sie natürlich.

L a t. ŏ́ in offener Silbe erscheint als *o: poblo, vol,* — *o*; auch vor Nasal in *om*. Dem entspricht *pois* mit seinem Diphthongen. Nebentonisch steht ŏ in *podir*. In geschlossener Silbe hat *ñro* = *nostro* ǫ wie überall. *O* bleibt auch, wo der Silbenschluss durch Nasal bewirkt wird: *contra*, — *commun*, *conservat*. M ü s s e n wir aus der gleichen Schreibung folgern, dass jedes lat. ŏ seine vlk. l. Aussprache ǫ gewahrt habe, wie Lücking annimmt? Gewiss nicht. Bei betontem freien ŏ (*poblo*, *om*, *vol*, *pois*) ist auch möglich, dass die gemeinromanische, also sehr alte Diphthongirung zu *oo* oder *uo* eben nur unbezeichnet blieb; bei *pois* und eventuell auch bei *vol* = *voľ* könnte sie sogar schon wieder aufgegeben sein. Bei *podir*, — *contra*, *commun*, *conservat* kann die spätere Hinneigung zu ọ (ų) bereits vorhanden gewesen und nur wie bei *non*, *son* unberücksichtigt geblieben sein; nur bei *nostro* ist der ǫ-Laut über allen Zweifel erhaben. Wir können also nur sagen, dass ǫ́, ǫ̀ in offner Silbe, *o* vor Nasal

---

1) Das deutsche *ludher* neben *lodhuuigs* und *lodhuuuig* mit nebentonischem *u* und *o* = *u* im Deutschen lassen wir ausser Acht; es ändert nichts an dem Ergebnisse.

\+ Cons. niemals durch *u* bezeichnet werden, und nur diese Schreibweise als Kriterion verwenden.

Von lat. *a* verdient Behandlung dessen Schicksal in betonter offener Silbe. Es erscheint dort überall als *a*: *fradre* (2 Mal), *fradra, salvar, returnar*, also ebenso wie unbetontes *a*, für welches indess eine Aussprache mit *ę* nicht ausgeschlossen war. Es liegt nahe, der Notation der Hs. bei betontem *a* nicht mehr zu trauen als bei unbetontem. Storm, Romania III, 287 nahm denn auch für betontes *a* einen *e*-Laut an, den er *æ* nennt, = *e̤* Böhmers. Seine Gründe sind: in dem kaum ein halbes Jh. späteren Eulalialiede erscheint lat. freies *á* bereits regelmässig als *e*; dieses *e* wird = *è* (= *ę*) gewesen sein, geschlossener indessen schon als *ę* aus lat. gedecktem *ĕ*. Wäre nun bereits dieses *ę* oder gar das *é* (*ẹ*) der späteren Zeit in den Eiden vorhanden gewesen, so hätte der Schreiber derselben gewiss auch ein *e* gesetzt. Dies ist nicht der Fall: er muss also einen dem *a* noch sehr nahe stehenden *e*-Laut gehört haben, das ist *æ* = *e̤*. Aehnlich schrieb man im Altengl. *a*, nachdem ags. *æ* ausser Gebrauch gekommen war; das Neuengl. schreibt noch *a*, obgleich eine Aussprache *é* (= *ẹ*), *éi* (= *ẹi*) sich eingestellt hat. Anderer Ansicht ist Lücking. Derselbe greift die von Böhmer, Rom. Stud. I in seinem Artikel „*a, e, i* im Oxf. Roland" hingeworfene Hypothese auf, dass lat. freies *á* durch *ai* zu *e* geworden sei und sucht sie S. 101 ff. durchzuführen. Die Endstufe *ẹ* aus *a* ist nach ihm bereits im 10. Jh. erreicht. Da die wahrscheinliche Uebergangsreihe von *a* zu *ẹ* nach ihm S. 106: *a, ai, e̤i, ęi, ẹi, ẹ* ist, in der ein *e̤* überhaupt nicht vorkommt, so ist die Stormsche Gleichung des *a* der Eide = *e̤* für ihn ausgeschlossen und er behauptet deshalb den Lautwerth des betonten *a* = *a*. Daraus ergibt sich für ihn die Consequenz: Entweder fällt die Entwicklung von *a* zu *ai, ei, e* erst nach 842, oder, da es unwahrscheinlich ist, dass allenthalben dieser Uebergang in dem kurzen zwischen Eiden und Eulalia liegenden Zeitraume eingetreten sei, die Eide repräsentiren eine Mundart, in der jene Entwicklung überhaupt nicht oder erst später als in andern Mundarten erfolgt ist. G. Paris in seiner Recension des Lücking'schen Buches

begnügt sich mit der Behauptung: „l'*a* des Serments n'est certainement ni archaique avec toute sa valeur, ni dialectal, il faut admettre, avec quelques restrictions, l'opinion de monsieur Storm et ne voir dans cet *a* qu'une expression graphique d'un son qui n'était plus *a*.“ Da er ebd. eine, nach den Mundarten verschiedene Entwicklungsreihe: *a*, *aa*, *ae*, *ê* (= *ẹ*), *è* (= *ę*), *é* (= *ẹ*) (die gewöhnliche, nach Havet) und *a*, *aa*, *ae*, *ai*, *ęi*, *ẹi*, *ẹ* (nach Lücking) annimmt, so bleibt unentschieden, welche dieser Zwischenformen man sich nach ihm in den Eiden als gesprochen vorzustellen hat. Die Frage nach der Aussprache des *a* der Eide, die auch sonst keine Lösung fand, wird in verschiedener Weise beantwortet werden müssen, je nach der Mundart, welcher man dieselben zuweist. Nimmt man eine südliche (südwestliche oder südöstliche) an, so schliesst nichts aus, *a* ganz oder z. Th. als gesprochenen Laut anzusetzen, nimmt man eine nördlichere an, so hat man die Wahl, ob man den späteren Vertreter des lat. *á* in der betreffenden Mundart sich auf die eine oder andere Art entstehen lässt; je nachdem wird auch dann die Deutung des *a* der Eide verschieden ausfallen. Bei ausschliesslicher Rücksichtnahme auf den überlieferten Text der Eide selbst kann nur zwischen dem Laute *a* und einem *e*-Laute geschwankt werden, da eines solchen Stelle *a* in unbetonter Silbe wenigstens zweimal vertritt. — Freies *á* vor Nasal liefern die Eide in einer Form: *xp̄ian*; dem *a* geht ein Hiat-*i* voraus, das nicht dem Untergange geweiht ist, sondern im Gegentheil ein hier unangedeutetes consonantisches *i* (=*y*) hervorrief. Storm deutet die Form *crestiæn* (*crestiain?*) oder *crestiiæn*, und beruft sich auf das *xp̄iien* der Eulalia. Lücking lässt *christian* mit *a* sprechen (S. 67); alle angegebenen Aussprachen und selbst mehr (*xp̄iyan*, *xp̄iyain*,) sind möglich; welches die wahrscheinliche ist, kann wieder nur die Mundart entscheiden, welcher man die Eide zuweist. Auf Grund des Textes selbst kann man nur zwischen *xp̄i(y)an* oder *xp̄i(y)en* mit unbestimmtem *e*-Laut schwanken. — Sehr zweifelhaft ist es, wie man *ludher* im ersten Eide zu deuten hat. Lücking, Mundarten S. 67 f., findet es auffällig, dass die Form kein *a* mehr hat und doch auch kein *ie*. Das lat. *Lodharius* des Textes hätte *Lodhier* ergeben

müssen; folglich werde das romanische *ludher* auf der deutschen Form des Namens (im dtsch. Eide: „*mit ludheren*") beruhen. Dies setze freilich voraus, dass bereits i. J. 842 das kurze *a* von *Hlôdhari* zu *e* geschwächt war, so dass nicht etwa die deutsche Namensform von der romanischen abhängig sei. Diese Voraussetzung unterliege aber keinem Bedenken. Ein von deutschem *Ludheri* abgeleitetes frz. *ludher* bilde aber hinsichtlich seines Vocalismus keine Ausnahme von der romanischen Lautregel, und man dürfe aus ihm folglich für den Lautwerth des *a* in *salvar* u. s. w. keine Schlüsse ziehen. Die Möglichkeit der Beeinflussung oder Abhängigkeit des frz. *ludher* von dtsch. *Ludheri* geben wir Lücking zu; doch ist sie nicht die einzige. Es gibt auch französische Mundarten, in denen das Suffix *ariu*(*m*) nicht zu *-ier*, sondern eben zu dem *-er* der Eide umgebildet wird; es kann dieses *-er* also auch eine alte dialektische Form sein, bei welcher der aus *a* + *i* Voc. hervorgegangene *e*-Laut graphisch richtig wiedergegeben ist, wie analog in *fazet* das aus *a* entstandene unbetonte *e*. Lücking war im Irrthum, wenn er nur ein *-ier* für möglich hielt.

Von lat. ĕ (vl. ę) interessirt uns dessen Schicksal in betonter offener Silbe. Es findet sich unzweifelhaft nur mit ursprünglich getrennt folgendem *o* (*u*) zu dem Diphthongen *eo* verbunden, in welchem die Diphthongirung von ĕ zur Vermeidung eines Triphthongen (*ieo*) unterblieben oder wieder unterdrückt worden sein kann. Triphthonge sind ja im Französischen, von einzelnen Mundarten späterer Zeit abgesehen, nie beliebt gewesen. Weitere Formen, in denen ein ĕ vorliegen kann, sind *tanit*, aus dem sich keine Folgerungen ziehen lassen (s. u. S. 42 ff.), und das letzte Schriftwort des zweiten Eides *iuer*, wo man mit Lücking S. 77 *ier*, mit andern *er* = lat. ero lesen kann (s. u. Anm.). Mit der Lücking'schen Deutung erhielten wir den Beweis, dass ĕ, wenn es sich nicht mit weiteren Vocalen verbindet, in offener Silbe diphthongirt. Dem widerspricht nicht die Form *sendra* = senior. Die gewöhnliche frz. Form *sire* ist aus *se*(*n*)*ior*, *sieire* leicht zu erklären; bei erhaltenem *n* musste die regelmässige Entwicklung sein: *sienyor*, *sieñre*, *sieindre*; *sindre*, *siendre* oder *seindre*, je nach der Mundart; *sendre*

scheint somit nur in Mundarten möglich, wo *ẹ́* nicht diphthongirt. Doch findet sich auch im Prov., so viel ich weiss, ausschliesslich *senher*, nicht *sienher*; es hat offenbar der Obl. *señor* des Frz.-Prov., worin ein *ie* nicht entstehen konnte, auch im Nom. die Entwicklung eines *ie* verhindert. Umgekehrt hat sich frz. dem Nom. *sire* der Obl. *sieur* (*sịor*) angeglichen. So lässt sich deshalb *sendre* nicht als Beweis dafür anführen, dass in den Eiden *ẹ́* nicht diphthongirte. Die Form selbst ist entweder alterthümlich, oder wegen ihrer Aehnlichkeit mit der prov. südlich, jedenfalls original. — Ueber *dist*, das wir nicht gleich *dĕcet* (durch *dieist*) ansehen, s. u. S. 17 ff.

Vielfache Behandlung fand das Schicksal von kl. lat. *ē* und *ĭ* (vl. *ẹ*) in der Tonsilbe. Die in den Eiden mit vlk. l. *ẹ* vorkommenden Formen sind: *savir*, *podir*, (*dist?*), *mi*, deren *i* ein kl. l. *é* zu Grunde liegt, und *sit* mit kl. lat. *ĭ*, wenn die Form keine lateinische ist. Suchier, Jb. XIII, 384 erklärte dieses *i* für unerhört. Da sich nun hin und wieder der Diphthong *ei* durch $\overset{i}{e}$ ausgedrückt findet (z. B. im Alexanderfragment 74 und öfter im agn. Brandan), so ist nach ihm die Möglichkeit vorhanden, „dass der Schreiber in den angeführten Wörtern $\overset{i}{e}$ vor sich hatte, dieses für eine Correctur ansah und mechanisch *i* in den Text setzte, wo *ei* gemeint war. Denkbar wäre jedoch auch, dass der Schreiber der Original-Urkunde den Laut *ei*, der dem langen *i* gewiss sehr nahe kam, durch *i* für genügend bezeichnet hielt.“ „Wollen wir die Aussprache genau wiedergeben, so müssen wir *saveir*, *podeir*, *deist*, *mei*, *seit* schreiben.“ Anderer Ansicht war Storm l. c. S. 288 f. Er verlangt die Aussprache *savẹr*, *podẹr*, „suivant l'usage, fréquent surtout dans les chartes franques, de noter par *i* le son *é* (*ẹ*)“ und verweist auf Beispiele in Schuchardts Vocalismus I, 226 ff. Der Vocal in *savẹr* sei noch auf dem (gemein-)romanischen Standpunkte (prov.-span. *sabẹr*, ital. *sapẹre*). Vielleicht habe sich auch bereits ein schwaches *i* nach *ẹ*, ähnlich wie im rhätorom. *plažẹr* hören lassen, also: *savẹ*ⁱ*r*. Dasselbe habe sich aber jedenfalls von dem älteren, weil prov.-fr. Diphthongen *ei* in *dreit* noch unterschieden, mit dem es später (Eulalia 21:

concreidre) zusammenfiel. Storm verweist noch auf das *savier* des Leodegar, „où le scribe a peut-être voulu exprimer par *ie* un son intermédiaire entre *é* et *é*^{iu}, und auf die neuengl. Aussprache des *a* = *ẹ*^{i}. Ebenso wie *saver*, *poder* spricht er auch *sẹt* (*se*^{i}*t*) aus; *mi* übergeht er; *dist* ist nach ihm gleich *dĕcet*. Wieder anders Gröber, Jahrb. XV, 85 ff. *Savir* und *podir* mit ihrem *i* sind alte berechtigte Formen, denen die ebenso alten pic. Inf. *veïr*, *seïr* und die zahlreichen Infinitive in *ir* (= *ēre*) in Schuchardt, Vocalism. I, 265, bestätigend zur Seite stünden. *Dist* ist nach ihm aus *diit* verlesen; *mi* lässt er in seiner phonetischen Transscription unverändert (also auch mit der Aussprache *mi*) bestehen und hält es also wohl für das dialektische *mi*; *sit* ist Latinismus für *seit*. Die Erhaltung von *ĭ* im 9. Jh. ist ihm, weil es gemeinromanisch zu *e* geworden ist, französisch durch *ẹ̆* *ẹ̄* sogar zu *ẹi* wird, ebenso undenkbar, wie den beiden früheren Commentatoren; bei Suchiers Erklärungsweise (*sit* f. *s*$\overset{i}{e}$*t* der Vorlage), die er für diese Form zuzugeben geneigt erscheint, bleibt ihm nur fraglich, ob sich die betreffende Schreibgewohnheit (mit $\overset{i}{e}$) schon für das 9. Jh. nachweisen lässt. Lücking, der über die uns beschäftigenden Formen S. 83—6 ausführlich handelt, hält ebenfalls an dem *podir*, *savir* und *mi* der Hs. fest; *dist* ist nach ihm aus *dift* verlesen und = debet, *sit* ist französisch. Er verlangt auf Grund hiervon rückhaltlose Anerkennung dafür, dass die Eide für haupttonisches lat. *ē* und *ĭ* nicht *ei*, sondern *i* besitzen. Dass dies ausschliesslich der Fall ist, erscheint ihm allerdings auffällig, er erklärt es damit, dass in dieser Eigenthümlichkeit ein mundartlicher Zug erblickt werden müsse. Dem widerspricht mit vollem Recht G. Paris, Romania VII, 121. Derselbe sieht in dem *i* der Eide keine dialektische, sondern nur eine orthographische Eigenthümlichkeit, gleich der der merowingischen Urkunden, und hält *i* wie Storm nur für das Zeichen eines unbestimmten Mittellautes, aus dem das spätere *ei* hervorging.

Die Formen *savir* und *podir* einerseits, *dist* andrerseits sind auch für sich wiederholt behandelt worden. Zu den ersteren wies Diez, Sprdm. S. 8, darauf hin, dass

alle romanischen Sprachen diese Infinitive nach der zweiten (*e*-) Conjugation bilden. Doch bemerkt er auch, dass im früheren Mittellatein die Endung *ire* häufig für *ēre* eintrete, und citirt seine Gramm., wo er Bd. II³, 136 (Anm. 2) aus Urkunden des 7. und 8. Jhs. die Inf. *resedire*, *possedire*, *permanire*, (*h*)*avire* anführt, und (im Text) ähnliche Uebergänge in den verschiedenen romanischen Sprachen belegt. In den Sprdm. citirt er ferner die ostfrz. Inf. *chaïr*, *veïr*, *seïr* und aus dem Livre de Job, das er für burgundisch hielt, *permanir*, *posseïr* und *plaisir*. Ein *savir*, *po*(*d*)*ir* hat er nirgends bemerkt, doch sind diese Formen ihm unzweifelhaft durch die von ihm gefundene Eidformel v. J. 854: secundum meum *savir*um (Cap. Car. Calv. tit. 15, 13, Baluz. II, 17). Diese Annahme Diezens fand, Storm gegenüber, Stütze durch P. Meyer, Romania III, 372. Dieser bemerkt zu Diez, dass das Capitulare, in welchem sich die eben citirte mittellat. Formel vorfindet, sorgfältig geschrieben ist, spez. *i* und *ē* nicht vertauscht, so dass *i* in *savirum* unzweifelhaft seinen gewöhnlichen Werth für den Schreiber besass. Die Verwechslung der Inf. *ĕre*, *ēre*, *īre*, selbst ihre gleichzeitige Verwendung, war in vorfranzös. Zeit eine weit ausgedehnte, und blieb es bei einer Anzahl von Verben auch noch im späteren Mittelalter. Erst im Laufe der Zeit gingen die einen oder andern der früher gleich berechtigten Infinitivformen verloren. Dasselbe konnte auch bei **potere* und *sapere* der Fall sein, und es ist ohne Belang, wenn sich kein frz. *po*(*d*)*ir* und *savir* mehr finden lassen sollte. Es sei zwar richtig, dass in den Urkunden der Merowingerzeit zuweilen *i* für kl. l. *ē* eintrete; es können dies einfache Schreibfehler sein, es kann die volksthümliche Aussprache des *ē*, die sich bereits dem *ei* der späteren Zeit näherte, Veranlassung gegeben haben, den sich entwickelnden Laut bald mit *e*, bald mit *i* zu bezeichnen. Aber der Schreiber der Eide kannte *ei* (*dreit*), zu Storms Hypothese wäre darum nur dann zu greifen gewesen, wenn sich keine bessere und sicherere darbiete. So weit Meyer. Dass später Gröber dieselbe Ansicht vertrat, wurde schon angegeben; ebenso kennen wir die widersprechenden Deutungen Lückings und G. Paris'. Letzterer deutet auch das *i* des *savirum* als den zwischen *e* und *i* schwankenden

Mittellaut der Merowingerzeit, was man mit Rücksicht auf die regelmässige Schreibung der betreffenden Urkunde billig wieder anfechten kann. Auch Cornu, der sich Romania IV, 456 gegen Meyers Ansicht erklärt, vermochte keinen stichhaltigen Grund gegen sie anzuführen.

Die Betrachtungen von *savir* und *podir* führen also zu keinen unbezweifelbaren Aufschlüssen über den Lautwerth ihres *i*. Treten wir der Meinung Diezens, Meyers und Gröbers bei, der noch ein merowingisches *podibat* (7. Jh.) und das einen Inf. *podir* allerdings noch nicht erweisende *podist* des Jonasfragments (Z. 11, s. u. die Bemerkung dazu) stützend zur Seite tritt (vgl. Burguy, Grammaire de la langue d'oïl II, 45 Anm. u. Suchier l. c. S. 384 Anm.), so waren die vlksl. Grundformen bereits *sapire* und *podire*, und lautete also *i* in *savir* und *podir* gleich *i*. Pflichten wir Storm und Paris bei, so erhalten wir die annehmbare Aussprache *ẹ* — *ẹ*^{i} für das *i* = *ē* der Eide; allein wir können nicht behaupten, dass diese Auffassung die einzig glaubwürdige sei. Lassen wir also auch die veraltete Ansicht Suchiers und die ganz unwahrscheinliche Lückings ausser Acht, so bleiben wir dennoch weit davon entfernt, ein festes Resultat über den Lautwerth von lat. *ẹ́* in den Eiden aus den beiden eben behandelten Infinitivformen gewinnen zu können.

Eher bringt die vielbestrittene Form *dist* zu sicheren Ergebnissen, deren Erklärungsgeschichte wir hier folgen lassen. Diez, von dem wir auch hier auszugehen haben, Sprdkm. 9, bemerkte, dass dem *dist* des frz. Textes deutsches *scal* entspreche, welches auf lat. debet leitet. Dieses *debet* finde Bestätigung durch der französischen analoge lat. Wendungen in den Capitularien Karls des Kahlen, deren er zwei anführt (s. u. S. 41). Das *s* in *dist*, welches nach den Lautregeln aus debet nicht entstehen kann, hält er für eine unorganische Einschiebung, ähnlich der von *s* in den Präs. *rist* aus *ridet*, *list* aus *legit*, die er aus Denkmälern des 12. Jhs. citirt; *dist* könnte eine mundartliche, nachher erloschene Form sein. Die Unzulänglichkeit dieser letzteren Erklärung sah bereits Burguy, Gr. 1, 20, ein. Er verwies gegen sie auf den Umstand, dass von allen Verben auf *-oir* kein einziges

in der 3. Sg. Präs. Ind. ein *s* einschiebe, und meinte, man müsse in der Hs. *dift* lesen, das durch die Zwischenstufen *divet, devet* sich sehr natürlich aus *debet* ergebe. Mit Recht entgegnete hierauf Diez, Gr. II^2, 215 [II^3, 233], das Facsimile zeige unzweideutig *st,* das genau so in den Worten *testatus, dist* (*di*), *cist, geleistit* wiedergegeben sei. Mit Unrecht zog hier aber Diez zur Stütze seiner Erklärung von *dist* die Conjunctivform *prust* aus *probet* herbei, deren analogisches *s* eine ganz andere Erklärung findet, als sie für *dist* gegeben werden müsste (s. Willenberg, Rom. Stud. III, 428 f.). Des weiteren bemerkte Diez, *ft* sei keine französ. Combination, auch keine lat., ital., spanische; er hätte hinzufügen können, auch keine provenzalische. Der Burguy'schen Anfechtung der von Diez in den Sprdm. herangezogenen Formen *rist* und *list* folgten die J. Storms, Romania III, 289, der richtig bemerkte, dass *s* in ihnen ganz andern Ursprungs sei, und die Gröbers, der Jahrb. XV, 86 ausführlicher erklärte, ihr *s* sei erst in einer Zeit eingedrungen, als dieser Laut vor Cons. zu verstummen begann, und hatte keine lautliche Geltung, die es in den Eidformeln natürlich noch haben müsste. Dasselbe Argument wiederholte Lücking l. c. S. 83, und er fügte noch hinzu, dass auf die Präsensformen von *leire, lire* das deutsche *lësan* Einfluss ausgeübt haben müsse. Die Berechtigung der Form *dist* = debet hat nach Diez keinen Vertheidiger mehr gefunden; seine Ansicht kann als definitiv beseitigt betrachtet werden. Dagegen steht es nach dem Facsimile des Album der Soc. des anc. textes frç. unumstösslich fest, dass in der Hs. *dist* mit *s* zu lesen sei. Es mussten daher andere Erklärungen gesucht werden. Eine solche gab zunächst J. Storm l. c. S. 289, in Uebereinstimmung mit G. Paris. Er hielt die Schreibung *dist* der Eide für original und erklärte es mit *dĕcet.* Zwar kann er keine weiteren Belege für das Fortleben dieses Verbums im Französischen beibringen; allein das Wort existirt volksthümlich im Rhätorom. und Ital., und lautgemäss musste *dĕcet, dieist dist* ergeben, mit demselben Rechte wie *dĕcem, dieiz, diz* (*dis*) ergab. Doch eines Einwandes hatte Storm nicht gedacht, der seine Conjectur sofort wieder beseitigte. Denselben erhob P. Meyer, Romania III, 373. Er warf ein, dass,

wenn schon die Existenz eines frz. Nachfolgers von lat. *decet* zugegeben wird, dieser doch die Bedeutung und die Construction des Stammwortes beibehalten haben würde. Dann müsste in dem Satze der Eide *sicũ om p dreit son fradra salvar dist* für den Nom. *om* der Obl. *omne* (*omme*) stehen. Solle man nun annehmen, *dist* = decet habe seine lat. Construction verloren, bloss um Storms Conjectur zu retten? Mit Recht lehnt dies Meyer ab; der Sinn (und nicht minder das deutsche *scal*) verlangt unzweifelhaft einen frz. Ersatz für lat. *debet*; den von Diez citirten correspondirenden lat. Eidformeln fügt Meyer aus einem zeitlich sehr nahe stehenden Capitulare von 802 noch die weitere *sicut per drictum debet esse homo* hinzu, die offenbar dem Romanischen treu nachgebildet ist [1]. Unbeirrt durch diese Gründe fand Storms decet noch einen Vertheidiger in Buchholtz, der in seinem nur äusserst wenig Brauchbares enthaltenden und daher hier zumeist unberücksichtigten Artikel: Zu den Eiden vom Jahre 842, Herrigs Archiv l. c. S. 353, in *om* den von Meyer geforderten Obl. wirklich vorfindet. *Om*, zum Fürworte „man" gesunken, konnte nach ihm „zu schwach erscheinen", „um unterscheidende Endungsstücke wie *e* oder *ne* zu tragen". Es wird Buchholtz schwer fallen, seine These auch nur für spätere Zeit durch Belege von (*h*)*om* als indef. Obl. zu stützen; er weiss auch nur eine prov. Stelle für einsilb. Obl. aus Guillem Anelier beizubringen, in der *hom* nicht indefinit ist und es vielleicht auf Irrthum beruht. Wenn G. Paris keine weiteren Gründe für *dĕcet* in Bereitschaft hat (und es scheint so), kann auch diese Conjectur als endgiltig beseitigt gelten. Alle übrigen Interpreten halten sich an das durch den Sinn, die deutsche Uebersetzung und die analogen lat. Formeln geforderte *dēbet*, und da ein *dist* mit *s* nicht haltbar erscheint, kann es sich nur noch um Entscheidung der Frage handeln, welches ist für die Eide der correcte frz. Ersatz des lat. Wortes? Gröber l. c. vermeinte *dist* sei aus *diit* verlesen; dies stünde etwa für *dibt*, *divt*, *diut*. Zum Erweis seiner Ansicht berief er sich auf die bei Schuchardt I, 319 aus dem

---

1) Aus Nithard selbst, Hist. lib. II, 4, führt Lücking S. 83 noch die Formel an: *sicut frater per iustitiam fratri esse debet.*

7/8. Jh. citirten Formen *dibeo, dibeat, dibeant,* auf die von Burguy, Gr. II, 155, belegten Formen *escriure* = scribere, *escriut, escrit,* und bemerkte er, dass der Schreiber der Eide eine deutliche Vorliebe, *e* durch *i* auszudrücken, zeige, wie aus *prindrai* (= *prendrai*), *io* (= *eo*), *quid* (= *qued* f. lat. quod) hervorgehe. Doch ist selbst die Richtigkeit der letzteren Beobachtung nicht ohne Weiteres zuzugestehen; die Citate aus Schuchardt beweisen, wie die Formen der Eide, nur die Möglichkeit von *i* f. *ẹ*; von den aus Burguy citirten Formen ist *escriure* dort nicht zu finden (nur *escrivre: livre*); das Pf. *escriut* und das gleichlautende Pc. Pf. sind ostfranzösische Formen, aus **scribuit* und etwa einem analogen **scribuitum* entstanden, und bezeugen nicht, dass im Französischen intervoc. lat. *b*, wenn vor Cons., spec. vor *t* tretend, einmal zu *u* wurde. Denn *escriut* wie die belegten Pf. u. Pc. *diut* (= *debuit* u. **debuitum?*) u. a. (vgl. Suchier, Zs. f. r. Ph. II, 259) verdanken ihr *u* nicht einem vocalisirten *b* (*v*). Gröbers Zwischenform *diut* = debet ist darum höchst anfechtbar. Noch fragwürdiger wird seine Conjectur, wenn wir mit Lücking S. 84 erwägen, dass eine Verwechslung von *i* und *f* durch den deutlichen Unterschied der beiden Buchstaben sehr unwahrscheinlich ist. Wenn freilich Lücking für *ii* in *diit* neben *i* in *mi, podir, savir* keine Veranlassung sieht, so beachtet er nicht, dass Gröbers Auffassung dieser Formen eine andere ist, wie die seine. Immerhin ist es Gröber nicht gelungen, seine Ansicht über *dist* mit annehmbaren Gründen zu stützen, und es ist daher kein Zufall, wenn ihr keine weitere Beachtung zu Theil wurde. Ein weiterer Erklärer, Cornu, Romania IV, 454, glaubte wieder, wie Burguy in der Hs. *dift* lesen zu können, und die Herausgeber dieser Ztschr. und ebenso Lücking l. c. geben ihm zu, dass *dist* ein Schreibfehler des Copisten für *dift* sein könne oder sein werde. Cornu l. c. kommt noch einmal auf die Gleichstellung *dist* = *dĕcet* zurück, und glaubt sie ablehnen zu können, weil in den Eiden $\overset{e}{e}$ stets gleich *e* erscheine, mit Ausnahme von *io* = ego, das auch er dem Copisten zuschreibt. *Dĕcet* hätte nach ihm darum *dest* ergeben müssen. Er kannte noch nicht Lückings *ier* f. *er*, und ebenso wenig die correcte Entwicklungsweise $\overset{e}{e}c^{e}$ *ieis is*. Dann wendet er sich zur Rechtfertigung von *f* in *dift* =

dēbet. Lat. ursprüngliches oder aus *p, b* hervorgegangenes (intervocalisches) *v* wird, wenn es in den Auslaut tritt, zu *f*, und dieses *f* fällt vor dem flexiv. *s* und *t* der Nomina und Verba regelmässig aus: z. B. brevem: *brief*, *bries*, caput (besser **capum*): *chief*, *chies;* trabem: *tref: tres;* movet: *muet*; sapit: *set;* dubito: *dot* u. s. w. So hätte also auch regelmässig in dēbet einmal ein *ft* eintreten müssen, dessen *f* sich später assimilirte oder verstummte. Lücking S. 84 f. scheint dem zuzustimmen; wenigstens hält auch er *dift* für die ursprüngliche Form der Eide und versuchte er keine weitere Erklärung derselben. Um so lebhafteren Widerspruch fand Cornu von Gröber in seiner Zs. II, 185 f. Mit Recht hält dieser ihm, der sich Romania VI, 248 Anm. 2 nachträglich noch auf die im Alexis, Oxf. Rol., Oxf. Ps. und Brandan in Subst. und Adj. nicht seltene Combination *fs* bezieht, entgegen, dass es sich dort um etymologische Schreibung handelt, genauer, dass dort *f* aus den *s*-losen Formen analogisch auch vor flexiv. *s* eingetreten ist. Mit Recht behauptet auch Gröber ein sehr hohes Alter für das Verstummen von Auslauten der Obl.-Form vor flexivischem *s* und legt dem widersprechenden *lodhuuigs* der Eide (s. u. S. 28), den in Passion und Leodegar vor *s* geschriebenen *c, g, p* wie dem *corps* der Eulalia keinen besonderen Werth bei. Mit minderem Recht indess weist er die von Cornu übrigens nur nebenbei vorgenommene Berufung auf deutsches *geben: Gift* u. dgl. zurück, und, was er sonst noch vorbringt, ist in keiner Weise geeignet, die Berechtigung der Cornu'schen These zu entkräften. Die germanischen Wörter mit labialer Muta im Auslaut *drap, trop* (s. Romania I, 490; X, 588) *gab*, in denen sich ein ausl. *f* schlechterdings nicht entwickeln konnte, das dialektische *ab*, die Schreibungen von Worten mit ursprünglichem *pt: sept, achapter, babzizer* oder auch mit ursprünglichem *b't* (*dobter* ; *mala*(*b*)*de* ist unregelmässig), wo nur etymologische Erinnerung vorzuliegen braucht, können nicht, worauf es allein ankommt, beweisen, dass die gewöhnliche Umbildung von intervocalischem *b*, das vor *t* (*s*) tritt, im Französischen nicht durch *v* und *f* erfolgte. Gröbers Beobachtung, dass dem frz. auslautenden *f* (*nuef*, *oef* u. s. w.) zumeist ein *v* zu Grunde liegt, welches nach dem Auslautgesetz

stimmlos (d. i. *f*) werden muss, neben der Erklärung von *suif* durch *sevum* st. *sebum*, *tref* durch **traves* f. *trabes*, lässt sich nur zu Gunsten der Cornu'schen Ansicht verwenden. Die Verwandlung von intervocalischem *b* zu *v* ist sehr alt; beide Buchstaben werden bereits in den pompejanischen Inschriften vertauscht, massenhaft tritt diese Vertauschung seit Anfang des 4. Jhs. in Urkunden auf. Der galloromanische Ausfall unbetonter Vocale fällt aber sicher erst nach dieser Zeit; so konnte in Frankreich regelmässig immer nur für *b* eingetretenes *v* mit flexiv. *s* und *t* zusammenfallen. Vor diesen stimmlosen Cons. musste, wie die Analogie des in Auslaut tretenden *v* zeigt, in dem grössten Gebiete Nordfrankreichs *v* erst zu stimmlosem *f* werden, ehe es ausfiel. Darauf wirkte ein das in denselben Worten in den Ausl. tretende *v*, das sich als *f* noch lange erhielt, dafür zeugen vielleicht doch die späteren Schreibungen mit *fs*, die man ebenso gut als historische wie als analogische (wio Gröber sie nennt: etymologische) betrachten kann. Ein *fs*, *ft* bei Verben findet sich allerdings später nicht mehr; hier gab es zu wenig Formen mit auslautendem *f*, die die Erinnerung an das alte *f* vor *s* und *t* in der Schrift aufrecht erhalten konnten; das *f* der Eide aber werden wir als den einzigen, werthvollen Zeugen dieser Art darum um so höher schätzen.

So hätten wir nun in *dist* = *dift* einen unzweifelhaften Fall, wo lat. *é* in den Eiden durch *i* ausgedrückt ist, und wir werden uns schlüssig zu machen haben, ob wir dieses *i* mit Storm, G. Paris, auch Cornu (Romania IV, 456), als merowingisches *i* = *eⁱ*, oder mit Suchier als *ei*, oder mit Lücking als dialektisches *i* betrachten wollen. Ehe wir uns entscheiden, haben wir nochmals die beiden übrigen Formen mit kl. lat. *é*, *ĭ* ins Auge zu fassen und uns über den Lautwerth der sonst noch in den Eiden auftretenden *i* zu verständigen.

Bei *mi* = betontem lat. *mē* sind nur zwei Deutungen möglich. Entweder ist sein *i* auch phonetisch gleich *i*; dann haben wir es mit einer bekannten ost- und südfranzösischen Form zu thun, oder *i* hat den Lautwerth des *i* von *dist* = *dēbet* und entspricht also dem späteren gemeinfrz. *ei* in *mei*. Ebenso ist *sit* nur einer doppelten Deutung fähig. Entweder ist es mit

Gröber als lateinisch anzusehen, oder mit Suchier, Storm, G. Paris, Cornu als französ., mit demselben *i* wie *dist*, dem späteren *ei*. Dialektisches *sit* scheint selbst im äussersten Süden nicht bestanden zu haben[1]), deshalb ist Lückings Auffassung nach G. Paris zurückzuweisen. Ein einsilbiges *ẹ̣ⁱt* ist nicht auffällig, weil als lat. Grundform für das französische *sit* (nicht **siat*) anzunehmen ist, wie Thurneysen, das Verbum *être*, Halle 1872, S. 17 genügend erhärtet.

Aus beiden Formen, *mi* und *sit*, können wir somit, weil beide, wie wir eben sahen, doppeldeutig sind, ebenso wenig wie aus *podir* und *savir* einen festen Schluss ziehen. Es bleibt uns von allen *é*- und *í*-Formen also nur einzig und allein das conjecturale, aber sehr wahrscheinliche *dift* f. *dist*, dessen *i* wir ebenfalls nicht als dialektisch ansehen können, weil in den späteren Mundarten jegliche Analogie hierzu fehlt. Sein *i* müssen wir deshalb mit Storm entweder als *e*, oder mit diesem und G. Paris (und wohl auch Suchier, der seine complicirte Erklärungsweise der G. Paris' gegenüber gewiss nicht aufrecht erhält, mit der er überdies nach demselben Ziele strebt) als ein auf dem Uebergange zu *ẹi* befindliches *ẹ*, d. h. als ein schon diphthongisches *ẹ* (*ẹⁱ*) ansehen, das aber verschieden von dem *ei* in *dreit* = *drictum* lautete. Halten wir aber *i* = *é* mit dem Lautwerth *ẹ*, *ẹⁱ* (*ẹi*) für erwiesen, dann ist wieder kein Hinderniss, denselben Lautwerth auch in *savir*, *podir*, *mi* und *sit* anzusetzen und alle anderweitigen Erklärungen derselben als überflüssig und mindestens anfechtbar hinzustellen. Eine unbestreitbare Entscheidung wird sich niemals geben lassen.

Wie lautete nun *dreit* aus *drĭctum*, von dessen *ei* sich der durch *i* dargestellte Laut in *dist* unterscheiden musste, weil er sonst wahrscheinlich nicht anders dargestellt worden wäre? Dass gedecktes lat. *ĭ* ein *ẹ* ergab, steht fest; wir haben also nur zu fragen, welcher Art ist das ihm folgende *i*, ist es vocalisch, mit *ẹ* zu

1) Das von Goerlich, Französ. Stud. III, 133 belegte *siet* und die von Tendering, Herrigs Archiv LXVII, 305 citirten Formen *si(a)*, *sias*, *siant* etc. sind wohl erst spät aus dem Prov. in die benachbarten französ. Distrikte eingedrungen.



dem Diphthongen *ei̯* verbunden, oder ist es consonantisch gleich phon. *y* (dtsch. *j*)? Je nach der von uns adoptirten Theorie über die Entwicklung von *ct* können wir uns für vocal. *i*, oder sowohl vocal. als conson. *i* (*y*) entscheiden. Nach Thomson, Mém. de la Soc. de Lingu. III, 110 f., ist *ct* durch gegenseitige Assimilation zu *t't'* und dieses zu (*yt*?) *i̯t* (mit unsilbischem *i*) geworden; nach Ulbrich, Zschr. f. r. Ph. II, 523, entstand aus *ct* direkt *i̯t*; Schuchardt, Zschr. f. r. Ph. IV, 146 f., dem wir beipflichten, verlangt die Zwischenstufen *χt*, *yt* vor *i̯t*. Da *y* und *i* (*χ* wäre noch durch *c* dargestellt worden) in der Schrift des M. A. nicht unterschieden werden, können wir uns demnach das *dreit* der Eide auch gleich phonet. *dreyt* vorstellen, so dass nichts im Wege stünde, mit Suchier für *dift*, ev. *mi*, *sit*, den voll entwickelten Diphthongen *ei̯* anzusetzen. Dem widerspricht aber der schon von J. Storm l. c. hervorgehobene Umstand, dass die prov. - fr. Diphthongirung von *ĭc* Cons. älter ist, als die nur frz. von *é*; wir müssen also *dreit* seinen späteren Diphthongen *ei̯* auch in den Eiden einräumen und behalten so für *dift* (ev. auch *mi*, *sit*, *podir*, *savir*) einzig und allein den *ẹ*-Laut oder den auf dem Uebergang zu *ei̯* befindlichen Laut *ẹ̄ⁱ* übrig.

Der Laut *ẹ* (*ẹⁱ*) = *ĭ*, *é* findet weitere Bestätigung dadurch, dass die Eide auch jedes lat. *ē* und *ĭ*, vl. *ẹ*, das durch seine Stellung am Diphthongiren verhindert war, als *i* darstellen. Zunächst in *prindrai* = *prĕndere* (*prĕndere*?) *habeo*. Doch ist *i* hier abermals doppeldeutig. Der Cons. *r* liebt es, ein benachbartes nebentonisches *e* (*ę*, *ẹ*, nicht blos *ẹ*) in *i* zu erhöhen, und *n* besitzt die Kraft, vorhergehende *e* in *i* zu erhöhen. So konnte durch Einwirkung von *r* oder *n* auch ein *prindrai* mit lautendem *i* für *e* eintreten. Andernfalls kann das gedeckte vortonische *ē* dieses Wortes gleich *i* aus freiem vortonischen und aus gedecktem *ĭ* aufgefasst werden. Dieses finden wir in *ist* und *cist* (2 Mal), sowie vor Nasal in *in* (7 Mal, das von dem Schreiber aus *en* corrigirte eingeschlossen), und *int* (2 Mal), endlich in *quid*, mit nebentonischem freien (wegen hochtonischem *quid* = *quei*) *i*, aus *quid* f. *quod*. Nirgends findet sich (ausser in *dreit*) in den Eiden ein *e* für lat. *ĭ*; *xpian* können wir folgerichtig

nur als *christian* auflösen. Die gleiche Notation mit *i* lässt auf einen gleichen Laut schliessen. Dass dieser nicht *i* sein kann, behauptete für *in* und *int* bereits Gröber l. c. S. 85 und 89: die Umbildung von ĭ zu *e* ist gemeinromanisch; es ist undenkbar, dass sie erst im 9. Jh. oder später eingetreten sei. Irrig ist seine Folgerung, *en* war in den Eiden bereits vorhanden, das beweise das corrigirte *en*; denn dieses lässt nur ersehen, dass der Schreiber des 10./11. Jhs. *en* sprach. Sonderbarer Weise dehnte Gröber seinen richtigen Schluss über den Laui ĭ nicht auch auf *ist*, *cist* aus, die er in seinem restituirten Texte stehen lässt. Consequenter verfuhr J. Storm, der in allen fraglichen Formen *i* als ein geschlossenes ẹ auffasst. Lücking S. 107 findet es willkührlich, das *i* der Eidformeln (in *in* und *int*) durch *e* zu ersetzen, vermuthet aber in *i* ebenfalls ein ẹ besonders auf Grund der Gleichung: lat. ŏ, ŭ + Nasal: afz. ọ = lat. ĕ, ĭ vor Nas.: *x* (*x* = ẹ), welche Gleichung um die ŏ und ĕ zu verringern ist. Der geschlossene ẹ-Laut in den uns beschäftigenden Worten lässt sich noch anders als zu Recht bestehend nachweisen: physiologisch kann sich ein ĭ, das zu *e* wird, zunächst nur in ẹ verwandeln; vor Nichtnasal ist dieser ẹ-Laut bei gedecktem ĭ noch im 12. Jh. wahrscheinlich vorhanden; ĭ kann, wie Gröber zeigte, in den Eiden nicht mehr *i* gesprochen sein; folglich muss es wenigstens vor Nichtnasal (in *ist*, *cist*) = ẹ stehen. Da aber auch in *quid* und vor Nasal ĭ mit *i* bezeichnet wird, wird es auch hier die Geltung von ẹ besitzen: wir müssen also schliesslich lesen: *ẹst*, *cẹst*; *ẹn*, *ẹnd*; *quẹd*. Die Aussprache stimmt vorzüglich mit der Aussprache ẹ, weniger mit $\d{e}^{i}$, die wir für freies ḗ, das freiem ĭ́ gleichsteht, gleichzeitig in den Eiden annehmen mussten, und beide Ergebnisse für freies und gedecktes ĭ (ē) stützen einander.

Lat. nebent. und betontes ī hat in den Eiden wie überall den Laut *i*, der in der Schrift natürlich auch überall mit dem Buchstaben *i* ausgedrückt ist (*di*, *si* 5 M.): das einzige *i*, das in den Eiden unzweifelhaft den *i*-Laut besitzt.

Wie im Vocalismus, so erfordert in einigen Punkten auch der **Consonantismus** der Eide eine besondere Beachtung. Von den Palatalen interessirt uns zunächst

das Schicksal von lat. *c* vor *a* und *au*. Die Hs. hat in allen vorkommenden Fällen *c* oder *k*: *karlo* (2 Mal), *karle*, *karlus*; *cadhuna*, *cosa*. Für den ersten Anblick erscheint es danach, dass nur von einer Aussprache des *c*(*a*) = *k* die Rede sein könne. Doch sind auch andere Deutungen möglich und wiederholt gegeben worden. G. Paris, Alexis S. 86 f., vertrat die von ihm später (Romania VII, 128) zurückgezogene Ansicht, Ludwig der Deutsche habe bereits wie die Franzosen des 12. Jhs. *Charle*, *chadune*, *chose* ausgesprochen, und Nithard habe nur überall, unbekümmert um die veränderte Aussprache des *c* vor *a* und vor hellen Vocalen, an dem etymologischen *c* (*k*) in der Schrift festgehalten. Seine Ansicht fand Widerspruch durch Ch. Joret, Du C dans les langues romanes, Paris 1874, S. 197 f. Diesem erschien es schwer zulässig, *c* in *cose* den Laut *č* (*tš*), und gleichzeitig dem *c* in *commun* den Laut *k*, beizulegen, und anzunehmen, dass *c* in den Eiden *k*, *č* und womöglich noch *ts* (in *cist*) bedeuten könne. Besonders scheint ihm die Aussprache *Charles* unmöglich für einen Namen, den Nithard zweifellos in Erinnerung an seinen germanischen Ursprung viermal mit *k* geschrieben habe. Die Umwandlung von *c*(*a*) war vermuthlich dem 9. Jh. noch unbekannt; vielleicht sprach man in dieser Zeit noch *k'* (jotacirtes *k*), für das es an einem Zeichen fehlte und das darum wie velares *c* mit dem alten etymologischen *c* nach wie vor ausgedrückt wurde. Damit erledige sich auch der mögliche Einwurf: *au* sei in den Eiden bereits *o* geworden; wäre nun nicht *c* vor *o* = *au* bereits *č* gewesen, so hätte es auch später nicht zu diesem Laute kommen können, der sich vor *o* nicht entwickele. Ein bereits vorhandenes *kjose* musste sich weiter bilden, wie *kjadune* u. dgl. Und leugne man die Aussprache *k'* (*ky*), so habe *o* aus *au* zur Zeit der Eide vielleicht noch einen besonderen, von sonstigem *o* verschiedenen Lautwerth besessen, der dem *c* gestattete, sich vor diesem *o* wie sonst vor *a* weiter zu entwickeln. Die Schwäche dieses letzteren Raisonnements fiel bereits Darmesteter in seiner Recension Jorets (Romania III, 391 f.) auf. Schon im 8. Jh., in dem Casseler Glossar, findet sich lat. *au* durch *o* bezeichnet; mag dieses neue *o* nun gelautet haben, wie es wolle, bei seiner Aussprache

wurde kein *a*-Element mehr gehört, und so konnte es nach Einbusse jeglichen palatalen (nach uns: laminaren) Werthes velares *c* nicht mehr in *č* umwandeln. Darmesteter folgert daraus, dass schon im 8. Jh. die Velaris vor *a* erschüttert und wenigstens zu *ky* geworden war. Er bekräftigt seine Ansicht durch die Beobachtung, dass in einer Anzahl Worten schon im 10. Jh. *qu*(*a*) *k* war und doch nicht wie *c*(*a*) zu *č* geworden ist; die Entwicklung von *c*(*a*) zu *ky* muss also dem (partiellen) Verluste des *u* (*v*) in der Gruppe *qu* im 10. Jh. vorausgegangen sein. Den Deductionen Darmesteters, sie zugleich weiterführend, schloss sich Lücking l. c. S. 132 ff. an. Da im frz. M. A. aus *campum, carum, causa* sich einerseits *camp, kier, cose,* andrerseits *champ, chier, chose* entwickelte, muss die Modification des *c*(*a*), welche *tš* zum Resultate hatte, in den diesem Lautwandel unterliegenden Mundarten älter sein als der Uebergang von *a* in *e*(*ie*) und von *au* in *ǫ*. Ebenso richtig deducirt er weiter: eine Mundart, in der *c* = *k* noch bestand, als *au* in ihr bereits in *ǫ* übergegangen war, entwickelte kein *ch* mehr aus *c*(*a*). Aus *cose* konnte nicht mehr *chose* hervorgehen; und da nun später einem *cose* stets *camp, kier,* einem *chose* stets *champ, chier* entsprechen, so folgt, dass wo *chose* nicht mehr entstehen konnte, auch *champ* und *chier* nicht entstanden. Nicht zuzugeben ist aber Lückings weitere These, dass wo für lat. *c* ein *k* geschrieben steht, der stimmlose velare Explosivlaut und kein *ky, ty* oder anderer Laut gesprochen worden sei. Es ist vielmehr ganz natürlich und selbstverständlich, dass einfaches *c, k* eine Zeit lang noch in der Schrift festgehalten wurden, auch nachdem *c* (*k*) die ersten, dem *k*-Laut noch nahestehenden Modificationen erlitt. Und demgemäss können wir auch die Folgerung Lückings nicht als unanfechtbar ansehen, dass durch das *karlus, karlo, cadhuna* und *cose* der Eide eine Mundart repräsentirt werde, in der sich später nicht mehr ein *Charles* und *chose* entwickeln konnte. Es muss vielmehr dahingestellt bleiben, ob wir dem c^a (*k* kann von dem des Deutschen mächtigen Autor und Schreiber der Eide in *karles, karlo* noch gesprochen sein) der Eide einen modificirten *k*-Laut beilegen sollen, aus dem sich das spätere *ch* entwickelte, oder ob wir die Eide mit Lücking einer

Mundart zuweisen wollen, in der c^a auch im späteren M. A. seinen lat. *k*-Laut festhielt.

Vom lat. velaren *c* (vor *o*, *u*) brauchen wir nicht erst zu sagen, dass es in den Eiden wie überall den *k*-Laut beibehielt; erwähnenswerth ist nur seine Erhaltung als *g* in *lodhuuigs* und *lodhuuuig*, das indes wohl nicht aus ml. *Ludovicus*, sondern aus dem dtsch. *ludhuuig* der Eide zu erklären ist, und dem letzteren sein (vielleicht auch gesprochenes) *g* verdankt (vgl. u. S. 37). In der Wendung *in o quid* ist *c* von *hoc* wie auch später in ähnlichen Verbindungen (*porro que* u. dgl.) vor dem velaren Anlaut *q* verstummt. — Laminares *c* findet sich einmal bei ursprünglich folgendem Hiatus-*i*, also in dem Falle, wo $c^{e,\,i}$ am ehesten der Assibilation unterlag, durch *z* bezeichnet, in *fazet*. Sonst findet sich laminares *c* nur noch in *cist* (2 Mal); *plaid* = *placitum* hat die gewöhnliche abweichende Bildung. Die Schreibung *z* in *fazet* legt es nahe, ein *ts* in den Eiden für dieses Wort und auch für *cist* als gesprochen anzunehmen. Doch ist, wie Joret, Du C, S. 80 f., für andere Fälle richtig bemerkt, *z* noch kein vollgültiger Zeuge für *ts*; es kann mit ihm wie mit dem *c* von *cist* auch ein *č* gemeint sein, für welches es nur noch an einer passenden Bezeichnung fehlte. Man kann also auch über die Aussprache des laminaren *c* in den Eiden zweifelhaft sein. Ueberträgt man die für die späteren französ. Mundarten im Allgemeinen übliche Gleichung: $c^a = ch$: $c^{i,\,e} = z$; $c^a = k$: $c^{i,\,e} = ch$ auf die Zeit der Eide, so wird man ihnen bei der Annahme einer Aussprache des $c^a = k'$ (*ky*) für $c^{e,\,i}$ die Aussprache *ts*, bei der Annahme $c^a = k$ hingegen für $c^{e,\,i}$ die Aussprache *č* vindiziren müssen. Die Bestimmung der Aussprache von laminarem lat. *c* bleibt demnach in den Eiden so unbestimmt wie die des velaren. Da die Entwicklung von $c^{e,\,i}$ Voc. wohl etwas rascher vor sich ging, als die von $c^{e,\,i}$ Cons. (vgl. Joret, l. c., S. 72), so ist selbst die mit Rücksicht auf die späteren mundartlichen Formen allerdings unwahrscheinliche Annahme nicht ausgeschlossen, in *cist* noch *č*, in *fazet* hingegen bereits *z* anzusetzen. — Die Aussprache von *plaid* mit diphthongischem *ą́į* und phonet. *t* für etymologisches *d* ist nicht zweifelhaft; seine Bildung hat noch keine befriedigende Erklärung gefunden. Diez, Sprd. S. 11, er-

klärte die Entwicklung des Wortes: „man elidirte (in ihm) das gutturale *c* und verwandelte das zwischen zwei Vocalen befindliche *t* üblicher Weise in *d*. Im prov. *plait* gründet sich *t* auf die Regel vom Auslaut, in *plaideiar* tritt *d* wieder hervor." Seine Entwicklungsreihe ist also *plakitum*, *plaitum*, *plaido*, *plaid*. Ascoli, Archivio glottologico I, S. 80 f. stimmte derselben bei; Stengel, Zs. f. r. Ph. I, 107, erklärte hingegen, allerdings in unhaltbarer Weise, *plait* mit verwandten Formen dadurch, dass nachtonisches *i* im gallischen Vulgärlatein vor Assibilation von vorausgehendem *c* geschwunden sei, also: *plactum, plait,* wobei *d* im prov. *plaideiar*, frz. *plaidoiier* unerklärt bleibt. Horning, Zur Geschichte des lateinischen C, Halle 1883, S. 39, Anm., frägt: „Sollte man in *plait* das *s* aufgegeben haben, um es von *plaist* (placet) zu unterscheiden?" und bemerkt, dass das Wort auch in andern Sprachen unregelmässig gestaltet sei. W. Meyer, der zuletzt die Frage behandelte (Zs. f. r. Ph. VIII, 217), ist ebenfalls nicht in der Lage, die mit dieser und seinen verwandten Formen verbundenen Räthsel zu lösen. Die verwandten Verbalformen und das *d* in *plaid* der Eide machen mir die Entwicklungsreihe: *placitum, plagido, playido, playd, plait* oder *plagido, plagdo, playdo, plait* am wahrscheinlichsten. In diesem und den verwandten Worten und Wortformen ist intervocalisches *c* unter Angleichung an die stimmhafte vocalische Umgebung bereits selbst stimmhaft (*g*) gewesen, ehe die Assibilation vom laminaren *c* begann, und dieses neue *g* hat dann die weitere Entwicklung eines jeden intervocalischen *g* zwischen den Vocalen *a*, *e*, *i* durchgemacht. Auch erklärt sich mit unserer Entwicklungsreihe, warum die auslaut. Dent. in *plaid* nicht als isolirt behandelt wurde und daher später fest blieb, was bei der Diez-Ascoli'schen unmöglich wäre [1]). Nicht recht stimmen will mit unserer Erklärung, dass in *sagrament* ursprüngliches *c* vor *r* noch als *g* erhalten ist. Doch ist dieses Wort entweder kein volksthümliches, oder seine Entwicklung wurde durch die Erinnerung an lat. *sacra-*

---

1) Eine weitere Ausführung meiner Ansicht über die Umbildungsweisen von intervocalischem *c* und *g* behalte ich mir für anderweitig vor.

mentum wenigstens aufgehalten, das wir Passion 94 als *saccrament* in anderer Bedeutung wieder finden. Endlich kann *g* auch eine historische Schreibung sein, oder *c*, *g* vor *r* sich überhaupt langsamer entwickelt haben, als intervocalisches *c*, *g*.

Lat. *qu* werden wir in den Eiden noch in allen Fällen, also auch in *qui* und *quid* seine alte Aussprache beilegen müssen; lat. *ch* in *xpian* = *christian* ist unzweifelhaft = *k*. — Von sonstigen Palatalen ist noch *y* (*i*) in *adiudha* d. i. *aiudha*, wie auch das zweite Mal geschrieben ist, zu nennen; *i* in dem Worte ist = *y*. Schon Diez, Sprdm. S. 8, erkannte, dass in dem Worte kein *j*, d. i. *dž* vorliegen könne, weil sich bei Annahme eines solchen *j* (*dž*) das spätere *aüe* nicht erklären liesse: „der Zischlaut *j* wird nicht so leicht ausgestossen.“ Belege für die Aussprache *aiue* mit diphthongischem *iu* oder halbconsonantischem *i* brachte Brakelmann, Zs. f. d. Phil. III, 92, bei, und Gröber, Jahrb. XV, 86, erklärte: „in *adiutare* musste *d* schon lange vor den Eiden ausgestossen worden sein, da die Umbildung von *di* zu *j* (diurnum = *jour* etc.) schon lange vor den Eiden statt hatte, und aus *adjutare* hätte, wenn es sich so bis zur Zeit der Umbildung von *di* zu *j* erhalten hätte, nothwendig ähnlich dem it. *aggiutare* ein frz. *ajuder* entstehen müssen“. Für die Nothwendigkeit der Aussprache *aiudha* liesse sich auch noch auf das spätere *aïe* verweisen, das nur aus dieser Form sich ableiten lässt. Stengel hätte darum in seinem Wb. zu den ältesten Denkmälern (Ausg. u. Abh. I) nicht *ajudha* etc. drucken lassen sollen.

Von den Dentalen erregt unsere Aufmerksamkeit die Verschiedenheit in der Darstellung von intervocalischer Dentalis und von Dental vor *r*. Im ersteren Falle finden wir consequent die Schreibung *dh*: *aiudha* (2 Mal), *cadhuna* und die deutschen Eigennamen *ludher* und *lodhuu*(*u*)*ig* (2 Mal), im letzteren Falle ebenso consequent *d* in *fradre* (2 Mal) und *fradra* (2 Mal). Soll diese sorgfältige Unterscheidung ein Zufall sein? Diez, Sprdm. S. 9, erklärt: „Die Verbindung *dh* in *a*(*d*)*iudha* und *cadhuna* ist aus dem Fränkischen auf das Französische angewandt worden und ganz zufällig.“ Ebenso erklärt Gröber, Jahrb. XV, 86, *dh* in allen aufgezählten

Worten als Germanismus. „Den nächstfolgenden frz. Denkmälern ist *dh* und auch ein Laut fremd, für den *dh* die Vorstufe gewesen wäre. *d* steht vielmehr zwischen Vocalen noch fest bis zum Ende des 11. Jahrhunderts, und man müsste Rückbildung von *dh zu d* annehmen, wenn man *dh* lautliche Bedeutung beimessen wollte." G. Paris, Alexis S. 92, setzte intervocal. Dent. = *d* noch für seinen Text an, und ich hielt Ueberlieferung und Sprache etc. S. 58 ff. noch für die Karlsreise die Erhaltung der intervocalischen Dentalen in der Mehrzahl der Fälle für wahrscheinlich, jedoch „möglicherweise bereits mit der Aussprache eines ags. *đ*" (S. 60). Nachher hat auch Schuchardt, Zs. f. r. Ph. IV, 146, ganz allgemein die Behauptung ausgesprochen, dass jeder schwindenden Media vor ihrem Verlust die Spirans vorausgegangen sei; also auch nach ihm folgte dem intervocal. *d* ein *đ*, ehe die Dent. verschwand. Es fragt sich nun: lässt sich das Eintreten der Spirans *đ* nicht schon ins 9. Jh. zurückversetzen und ist diese mit dem *dh* des Schreibers auch im frz. Texte gemeint? Ist dies der Fall, so hat er in *fradre, fradra*, wo er nur *d* schreibt, die Spirans nicht gehört, und wir kämen damit zur Bestätigung der Cornu'schen Ansicht (Romania VII, 367), dass in späterem *r, rr* für altes *dr* kein Verschwinden von zu *đ* gewordenem *d*, sondern direkte Assimilation des *d* an *r* vorliege, der Lautübergang bei intervocalischem *d* (*t*) und *dr* (*tr*) also nicht wie im Prov. eine Zeit lang identisch, sondern von vorn herein ein verschiedener sei. Wir wollen jedoch die Richtigkeit dieser Ansicht nicht behaupten: es ist auch die Assimilation von *đr* zu *rr* möglich, sowie dass eben nur der fränkische Schreiber der Eide das spirantische *dh* seiner Sprache auf frz. intervocalisches *d* übertrug.

Von der Behandlung des Labialen ist erwähnenswerth nur das Schicksal von *p* in *poblo* und *ab*. Die gemeinfrz. Form des lat. *populum* ist *pople, pueple* mit erhaltenem *p*; *poble* mit durch Assimilation stimmhaft (= *b*) gewordenem *p* ist eine im Allgemeinen nur dem Süden (vgl. Goerlich, Französ. Stud. III, 136 f., *puble* im Lyoner Ysopet ed. Foerster v. 3467, 3531) und Osten eigene Form, wo sich später aus *b* auch *v* und *u* entwickelt. Die Form *ab* aus *apud* ist provenzalisch und sonst

wohl nur in frz. Grenzdialekten zu belegen. Ein altes Beisp. von *ab* fand Diez, Sprdm. 10, in einer Urkunde Ludwigs des Frommen v. J. 814: *ab his cellulis*; wiederholt findet man es (auch *ap*) in der Passion und im Leodegar; im letzteren daneben auch *ob* (s. die Beisp. in Stengels Wb. s. v.). Das dem Südwesten angehörige Hohe Lied hat einmal *ab*; wiederholt hat es das vermuthlich angoumoisinische Katharinenleben (Tendering, Das poitev. Katharinenleben. Bremen 1885, Progr. S. 19 Anm. †). Ferner ist *ob* nach Goerlich l. c. S. 156 und Tendering l. c. in Saintonge, Aunis, Poitou und Angoumois auch in späterer Zeit gebräuchlich: es bildet eine Art von Compromiss zwischen prov. *ab* und gemeinfrz. *od* (*o*). Fürs Prov. ist die Form *ab* durchaus lautgemäss, da nachton. Dent. dort regelmässig ausfällt, *apud: abod, abo, ab*; frz. *od* entstand ebenfalls lautgesetzlich durch die Zwischenstufen: *abod, avod, avd, aud, od* (nach G. Paris, Alexis, S. 97: *apd, abd, aud, od*); in Grenzmundarten mag prov. *ab* mit frz. *od* concurrirt und sich in *ob* gelegentlich vereinigt haben.

Bei dem *u* = *v* des *avant* findet sich in der Hs. ein im Facsimile kaum erkennbarer Doppelaccent, auf den zum ersten Male Varnhagen, Zs. f. österr. Gymn. 1880, S. 226, hinwies, wobei er zugleich auf die Verwendung dieses diakritischen Zeichens, das nur die consonantische Aussprache des hsl. *u* andeuten kann, in späteren Hss., bes. Oxf. Ps., aufmerksam machte. Stengel, A. u. A. I, S. VIII, hält den Doppelaccent nur für scheinbar und lässt ihn deshalb in seiner Ausgabe unberücksichtigt. Wir hielten es für vortheilhaft, ihn im Abdruck zu belassen, wenn wir auch nicht sicher sind, ob wir mit Varnhagen im vorliegenden Falle in der Hs. nicht mehr sehen, als in ihr enthalten ist.

Die vorstehenden Beobachtungen über den Lautstand der Eide, in denen alles, was von dem späteren, gemeinfrz. Gebrauch irgendwie abweicht, Erwähnung fand und worin nur einige wenige zweifelhafte Formen, die wir weiter unten behandeln, unberücksichtigt blieben, geben uns fast keine Mittel zur Entscheidung an die Hand, welcher **Mundart** wir unsern Text zuzuweisen haben. Ja, selbst die Entscheidung, ob die Eide wirklich ein französisches und nicht vielmehr ein provenza-

lisches Denkmal seien, ist nicht ohne Weiteres auf Grund ihrer sprachlichen Formen zu treffen. Bekanntlich vertrat Raynouard die Ansicht, sie seien romanisch, d. i. für ihn provenzalisch, welche Mundart er für die einzige im 9. Jh. in Frankreich übliche hielt. Die Gründe, auf welche er sich stützte, waren aber zu schwach, um in ihrer Hinfälligkeit nicht bald erkannt zu werden. Bereits Diez, Sprachdenkm. S. 4, wandte sich daher gegen seine Annahme und behauptete, es sei schwer, die französische Färbung der Eide zu leugnen. Niemand mehr hat nach ihm den französischen Charakter derselben bestritten; man blieb nur zweifelhaft, welcher französischen Mundart sie zuzuweisen seien. Dennoch war, was Diez zum Erweise der Angehörigkeit der Eide zum französischen Sprachgebiete vorbrachte, nur z. Th. stichhaltig. Die nach ihm unprovenzalische Personalendung *t* der Eide muss in alter Zeit auch in Südfrankreich existirt haben, Schreibungen mit *u* für geschlossenes *o* in Formen wie *amur*, *dunat*, *nun* sind auch im späteren Provenzalisch nicht unerhört, aus dem *dist* des ersten Eides ist ebensowenig wie aus dem *tanit* des zweiten ein sicherer Schluss zu ziehen, weil diese Formen keine ursprünglichen sind. So bleibt von Diezens Charakteristica nur das zweimalige unprovenzalische *pro* f. *por*. Aber auch das prov. *per* kann zum Vorfahren ein altes *por* haben, das erst später mit *per* = lat. per lautlich zusammenfiel. Diez hat also den französischen Charakter der Eide nicht strikt erwiesen. Einer Vertheidigung für das Französische bedurften auch das prov. *ist*, dessen Verwendung im Französischen, spez. Südfranzösischen späterer Zeit für das gewöhnliche *cist* Diez noch nicht kannte; die Form *ab*; das wiederholte *meos*, *meon* = *meus, meu*; *lodhuuigs* und *lodhuuuig* mit auslautendem *g*; die zahlreichen Formen mit erhaltenem betonten und unbetonten *a* (*xp̄ian*, *salvament*, *salvarai*, *fradre* u. s. w.). Andrerseits liessen sich die Erhaltung von auslautendem *t* nach *n*, von *d* vor *r* u. a. durch das Alter der Eide auch für das Provenzalische rechtfertigen, die echt französischen Formen derselben als späteren Import des oder der Copisten erklären. So wäre es auch nach unserm gegenwärtigen Wissensstande nicht unmöglich, die Eide auf Grund

ihrer Gestalt für das Provenzalische zu reklamiren. Auch andere als sprachliche Gründe liessen sich dafür anführen. Lücking, Aelteste Mundarten S. 190—3, bringt aus Nithards Historien das Zeugniss bei, dass sich in Karls Heere besonders Gascogner oder Aquitanier und Bretonen befanden, und da, wie es bei Nithard heisst, die beiden Heere in ihrer Sprache schwuren, würde folgerichtig die Sprache der Eide, die keine keltische ist, das Provenzalische gewesen sein. Wir sehen, es hat in der That Schwierigkeit, auch nur zu entscheiden, welchem der beiden sprachlichen Hauptgebiete Frankreichs unser Denkmal zuzuweisen ist; die Schwierigkeit ist theils durch die Kürze desselben hervorgerufen, theils dadurch, dass im 9. Jh. das Provenzalische und Französische einander lautlich noch sehr nahe standen, dass wir nicht wissen, wie weit wir den Formen unseres hsl. Textes Originalität zutrauen dürfen, endlich dadurch, dass wir auch mit den späteren Mundarten des Nordens und Südens Frankreichs noch nicht genügend bekannt sind. Unsere, seitdem Diez seinen Commentar zu den Eiden schrieb, bedeutend erweiterte Dialektkenntniss trägt nur bei, die Lösung des Problems, welcher Mundart die Eide angehören, zu erschweren. Immerhin ist mit Diez daran festzuhalten, dass das Gepräge derselben ein französisches ist. Unprovenzalisch sind der Infinitiv *savir*, der Conj. Präs. *fazet*, das Pf. *iurat*, das zweimalige Präsens *pois*, sämmtlich Formen, aus denen die späteren prov. Formen *saber*, *faza*, *iuret*, *posc* sich nicht entwickeln konnten. Von zweideutigen Formen sehen wir ab; schon von den angegebenen wird sich bei der sonstigen offenbaren Treue unseres Textes nicht annehmen lassen, dass sie alle erst später an Stelle von provenz. Formen in denselben eingedrungen seien. Der französische Charakter unseres Denkmals lässt sich also aus seinen Sprachformen retten. Dazu kommt die äussere historische Unwahrscheinlichkeit, dass unter den Primores populi (nur auf diese kommt es an) Karls d. K. in der That die Provenzalen den Hauptbestandtheil gebildet hätten, und dass auf die doch wohl französische Sprache Karls keine Rücksicht genommen worden sei. Aus Lückings Auszuge aus Nithard, worin alle Notizen über Karls Truppen und Auf-

enthaltsorte gesammelt sind (Lücking S. 190—3), lässt sich über die Landsmannschaft seiner Führer und Mannschaften kein zuverlässiger Schluss gewinnen; G. Paris, Romania VII, 134, bemerkt daher richtig: durch Lücking erfahren wir wohl, dass Gascogner und Bretonen in Karls Heere sich befanden, aber keineswegs klärt er uns über die spezielle Nationalität der in diesem Heere befindlichen Westfranken auf, die allein von Interesse ist. Geben wir die Richtigkeit der Lückingschen Folgerung zu, dass Karl bis zum Strassburger Vertrage seinen einzigen festen Stützpunkt an der Loire hatte, und dass die Heimath der Strassburger Eidformeln die westliche Zone des französischen Sprachgebietes, die Gegend an und südlich von der Loire sei, so haben wir uns die Frage vorzulegen, stimmt der sprachliche Charakter der Eide mit dieser Heimathsbestimmung überein? Lücking bejaht dies; aber seine Gründe, die er S. 188 f. resumirend anführt, besitzen nicht die geringste Beweisfähigkeit und kümmern sich weder um die mittelalterliche noch moderne Gestaltung der südwestfrz. Mundarten, deren Kenntniss er nirgends verräth. Seine Deutungen der Sprachformen unseres Denkmals haben wir mehr wie einmal anfechten müssen; die Aehnlichkeiten, die er zwischen der Sprache der Eide und des Alexis findet, beweisen schon deshalb nicht für den Westen, weil die westliche Herkunft des Alexis selbst zweifelhaft ist (vgl. G. Paris, Romania VII, 137 f.); *poblo* und *a* in *fradre*, *returnar* brauchen nicht auf den Süden zu deuten, wie Lücking meint, weil *poble* nicht nur dort, sondern auch im Nordosten üblich ist oder war, und die Aussprache des *a* nicht nothwendig *a* sein muss. Aber vielleicht ist Lückings Behauptung richtig, wenn ihm auch der Nachweis nicht gelungen ist. Wir kennen jetzt die südwestfrz. Mundarten durch Goerlichs Untersuchung in den Franz. Stud. III und durch Tendering l. l. c. c. Es ist auffallend, wie zahlreiche Aehnlichkeiten zwischen der Sprache der Eide und der dieser Dialekte sich finden. Als relativ zuverlässigste mundartliche Kriterien in den Eiden behielten wir *poblo* mit seinem *b* und das südfranzös. *ab* übrig, ausserdem erschienen uns südlich *sendre* (vgl. *seindræ*, Passion 417) und ev. *sit* und *mi* (s. Tendering l. c. 297). *Poblo* und *ab* finden wir gerade in den genannten

Dialekten belegt. Dazu treten eine Menge weiterer Aehnlichkeiten: die theilweise Erhaltung von *á* in offener Silbe, besonders auch in lat. *ianus: crestian* in Turpin II (Goerlich, S. 64) und Katharina (Tendering, Herr. Archiv, LXVII, 270) = *xp̄ian* der Eide; die Entwicklung von *er* aus lat. *-arium* (Goerlich S. 75, Tendering S. 271) = *ludher*; die Beibehaltung von betontem lat. *ē*, *ī* (vl. *ẹ*) in offener Silbe = *ẹ*, das wir in jedem *i* (*savir, podir, mi, sit — in, int, ist*) der Eide sehen können, andrerseits die Entwicklung von lat. *ē*, *ī* + Pal. zu *ei: dreit* in Goerlichs mittelalterlichen Denkmälern = *dreit* der Eide (vgl. Goerlich, l. c. S. 78 u. 85). Also genau dieselbe lautliche Scheidung von lat. freiem *ē*, *ī* und diesen Vocalen vor Pal., die uns die Graphie der Eide für diese bewies, und wahrscheinlich selbst Identität der Aussprache. Noch andere Aehnlichkeiten sind: die Nichtdiphthongirung oder doch nur facultative Diphthongirung von lat. in offener Silbe befindlichem *ĕ* (Goerlich, l. c. S. 87—93, Tendering, l. c. S. 274). Dem *deo*(*s*) der Eide und dem gleich stehenden *meos, meon, éo* derselben entsprechen auf das genaueste südwestfrz. *deu, de* und (*meus?*), *teus, seus, eu* (Katharinenleben, bei Tendering, l. c. S. 296, 298 f.). In dem Schlussworte der Eide ist *er* und *ier* möglich. Lat. *ō*, *ŭ* bleibt in allen Stellungen im Südwestfrz. *ọ*, und wird, wie in den Eiden, besonders vor *r* und Nasal in alter Zeit auch durch *u* dargestellt (Goerlich S. 98—104, S. 116). Lat. freies *ŏ* bleibt facultativ, auch vor Pal.; den Formen der Eide *poblo, om, vol, pois* entsprechen aufs genaueste die von Goerlich, l. c. 104 ff. belegten: *poble, hom, volent* und *olie, pois*. Lat. *au* erscheint als *ǫ* (*ǫu* wird jüngere Nebenform sein; Goerlich S. 110): *chose* = *cose* in den Eiden. Auslautendes unbetontes *a* bleibt oft nach prov. Art in Saintonge und Angoumois, sporadisch in Vienne; analog: *aiudha, cosa, cadhuna* etc. der Eide. Noch mehr liebt unbetontes *a* vor *-ment* der Subst. und Adv. zu verbleiben: *parlament, sagrament* (Goerlich, S. 113) = *salvament, sagrament* der Eide; ebenso entsprechen dem *salvarai* der Eide auf das genaueste *livrarei, gitarei, fiarai* etc. bei Tendering, l. c. S. 271 u. 309. *Karle* und *Karlemaine* erscheinen auch in den südwestfrz. Turpintexten mit *k* (Goerlich S. 130); sonst

ist c^a = *ch*, was auch für den weiter entwickelten Dialekt der Eide nicht ausgeschlossen ist. In den Auslaut tretendes intervocalisches *c* nach hellem Vocal bleibt facultativ erhalten (l. c. S. 131); in den Eiden finden wir entsprechend: *lodhuu(u)ig*. *Est* und *este* sind der Katharina bekannt (Tendering, l. c. S. 300); *cheün* = *cadhun* der Eide ist in dem saintongischen oder angoumoisinischen Turpin II (Goerlich S. 153) ungemein beliebt. Die Präposition *per* bleibt im Südwestfrz. häufig unverändert (Goerlich S. 137); die Eide haben einmal *p* = *per*. Allen diesen überraschenden Aehnlichkeiten der Sprache unseres Denkmals mit den späteren südwestfrz. Texten des Mittelalters lässt sich kein Fall entgegensetzen, wo die Formen der letzteren sich nicht aus denen der Eide erklären liessen oder ihnen direkt widersprächen. Wir erlangen damit die Wahrscheinlichkeit, dass die Eide wirklich einer dieser oder der zunächst benachbarten Mundarten angehören und wir bedürfen bei dieser Annahme fast nirgends der Aushülfe, dem Schreiber unserer Hs. Entstellungen an seiner Vorlage zuzuschreiben. Die Schreibungen *o*, *u* für lat. *ō*, *ŭ*; *o* = *ǒ* in *poblo, om, vol, pois*; *a* für lat. betontes und unbetontes *a* (ausser etwa in *fradra, sendra*); *e* in *ludher, deo(s), meos, meon,* (*ie* in *ier*); die Unterscheidung von *ē*, *ĭ* = *i* d. i. phon. *ẹ* und von *ĭ* + Pal. = *ei*; *k* in *karlo, karle, karlus*; *g* in *sagrament* und *lodhu(u)uig(s)*; *b* in *poblo* und die Formen *ab, ist, sendre* etc., alles rechtfertigt sich ganz von selbst, wenn wir die Eide dem Südwesten des frz. Sprachgebietes zuweisen. Wir würden nicht anstehen, dies auch zu thun, wenn nicht so viele der lautlichen Erscheinungen in den Eiden einer mehrfachen Deutung fähig, und die wenigen darin entdeckten sicher mundartlichen Züge nicht auch in anderen Dialekten begegneten oder in alter Zeit für sie möglich wären. Es lässt sich nicht der nothwendige Gegenbeweis antreten, dass andere Mundarten durch die Formen der Eide ausgeschlossen seien, wir müssen uns daher begnügen, die westfranz. Abfassung unseres Denkmals für in hohem Grade wahrscheinlich zu erklären.

Wir gelangen also zu dem Ergebniss, dass Lückings Bestimmung der Mundart der Eide vielleicht das richtige traf, wenn wir auch seine Argumente dafür ab-

lehnen müssen. Seine Dialektbestimmung ist indess nicht die einzige vorgenommene. Vor ihm hatte G. Paris, Alexis S. 41, es für wahrscheinlich hingestellt, dass die Eide der östlichen Dialektgruppe des französ. Sprachgebiets angehören; Romania VII, 134 weist er sie dem Norden, genauer der Region der Eulalia d. i. dem Nordosten zu. Er stützt sich auf die Erhaltung von *c*(*a*) in den Eiden = *k*, deren Anfechtbarkeit wir kennen, und auf die Form *poblo*, die allerdings auch im Nordosten berechtigt erscheint. Für diese Gegend liessen sich auch noch heranziehen: *savir*, *podir* und *mi*, wenn es erwiesen wäre, dass ihr *i* in den Eiden = *i* lautete. Aber G. Paris selbst bestreitet dies, wie wir sahen. Ferner könnten nordöstlich sein: die Erhaltung von freiem *ǒ* und die von freiem *ě* in *er*, welches G. Paris an Stelle von Lückings *ier* (Romania VII, 120 f.) für vertheidigungsfähig hält; *meos*, *meon* analog picard. *mes*, *men*, *mieue*. Damit ist aber auch alles erschöpft, was sich zu Gunsten des Nordostens vorbringen liesse; es steht sowohl, was die Anzahl der gemeinsamen Charakteristika als was die Glaubwürdigkeit der Uebereinstimmung anlangt, in keinem Verhältniss zu den Uebereinstimmungen, die wir zwischen der Sprache der Eide und der mittelalterlichen Denkmäler des frz. Südwestens vorfanden. Wir werden daher gut thun, der G. Paris'schen Hypothese einstweilen unsere Zustimmung zu versagen.

Noch bleiben uns einige Formen zu erklären, deren wir vorher nicht oder nur vorübergehend gedacht haben, und, im Anschluss an Diez, einige syntaktische Erscheinungen und Einzelheiten der Eide hervorzuheben.

I. — *Pro*. Dazu bemerkt Diez, Sprdm. S. 7: „einziges Beispiel dieser Form, wofür das Lied von St. Amand bereits *por* (v. 7, 8) bietet. Das Wort ist unprovenzalisch." Gröber erklärt Jahrb. XV, 83: „Ms. das erste Mal *pro*, das andere Mal *por* [vielmehr *p*]. *Por* in Verbindung mit *prendere* weist Du Cange schon für den Anfang des 9. Jhs. nach: *porpriserunt*, an. 812 (s. v. *propendere*, III, 355 Henschel), *purprisus*, an. 835 (ib. 356 = afz. *porpris*, isolirtes Stück Land ...) und in einer Schenkungsurkunde Karls d. Gr. im Cod. Dipl. Laureshamens. Nr. 3707 (Bd. III, 242); *per mereto nostro* = *pro*

merito nostro, von Schuchardt, Voc. II, 528, aus Mones Messen (p. 23 Z. 19) angeführt, wäre ein noch älteres Beispiel der Metathesis, wenn man hier nicht *per* auch für lat. *per* halten könnte. An dem Vorhandensein der Form *por* für *pro* vor der Abfassungszeit der Eide kann aber um so weniger gezweifelt werden, als die beiden anderen rom. Sprachen, die *pro* noch kennen, das Span. und Port., ebenfalls nur *por* aufweisen und nur diese Form selbständig oder als Präfix verwenden. Im Prov. und Ital. hat *per* zum Theil die Function von *pro* überkommen, was sich erst dann recht wohl erklärt, wenn man auch in diesen Sprachen *por* als vorhanden und allmähliche lautliche Vermischung dieser Form mit *per* annimmt. *Por* dürfte demnach romanisch sein. Endlich tritt *por* . . Eulalia . . in *poro* v. 11, 18 in einer sehr lange geläufigen und nicht ad hoc gemachten Verbindung auf. *Por* wäre demnach nicht erst in der zweiten Halfte des 9. Jh. entstanden, und das *por* der obigen mittellat. Composita hätte seinen natürlichen Grund im Vorhandensein desselben in der Sprache des Volkes; *pro* wäre daher in der Zeit der Eide ein Latinismus, womit jedoch nicht behauptet werden kann, dass das Original der Eide wirklich *por* geschrieben hätte.“ Die Folgerung Gröbers ist unstreitig richtig. Wie das zweite Mal, wird im Original die lat. Abkürzung für *pro* auch das erste Mal gestanden haben, beide Male in der Geltung, die das Wort im Volksmunde angenommen hatte, d. i. = *por*. Ein Copist löste das erste Sigel ungeschickt mit der lat. statt der französischen Form auf. Ueber die Verwendung lat. Sigel für längst frz. gesprochene und umgeformte Worte und Silben vgl. G. Paris, Romania VII, 139 f.

pro dō amur. „In dieser bekannten Formel hat *pro* [*por*] causale Bedeutung, wie oft im Mittellatein: *pro reverentia* s. Bréquigny p. 222[a] (ältere Ausg.), *pro ignorantia litterarum* Maffei Stor. Dipl. p. 144, *pro hanc causa* Esp. sagr. XIV p. 382.“ Diez, Sprdm. S. 7. Der Gebrauch ist im folgenden *ꝑ xp̄ian poblo e nr̄o cōmun salvament* natürlich derselbe. Zur Wortstellung bemerkt Diez ebd.: „Auch andern Substantiven wird, vielleicht nicht ohne Absicht, der Genitiv *deo* gerne vorangestellt: *li deo inimi* und *lo deo menestier* im folgenden Denkmal

[v. 3 und 10], *la dieu grace, la dieu aïe, la dieu amie* in andern Werken.“ Unter den nächst ältesten Denkmälern findet sich noch in der Passion: *lo deu fil* 192, *deu(s) filz* 312, *als deu fidels* 490, *ab (nos) deu fidels* 504. Wie Völcker, Französ. Stud. III, 486 angibt, ist die Vorstellung des Genitivs eine Eigenthümlichkeit der ältesten Texte überhaupt, die, je jünger sie werden, um so seltener diesen Gebrauch aufweisen. Ueber die bekannte Verwendung des unbezeichneten Genitiv bei Personalbegriffen und sein Verhältniss zu einem ähnlichen keltischen Gebrauche, der damit aber in keinem Zusammenhange steht, s. u. a. Diez, Gr. III[3], 140 f., Schuchardt, Zs. f. r. Ph. IV, 149.

christian poblo, „Genitive abhängig von *salvament,* wie die deutschen Worte *thes christianes folches* zeigen.“ Diez, Sprdm. S. 7.

nostro commun salvament. „*Commun* bezieht sich, nach dem deutschen *bedhero* zu schliessen, auf die Fürsten; das Volk war schon genannt. Nicht anders in einem Capitular Karls des Kahlen *in nostro et populi salvamento,* tit. 35, 2 (Baluz. II, 165). *Ad nostram communem salutem et honorem et ad populi christiani nobis commissi salvamentum* sagt Ludewig im Vertrage von Coblenz.“ Diez ebd. Die ganze Construction von *p* bis *salvament* ist lat. Eidformeln nachgebildet.

d'ist di in avant. „Die . . Formel ist nach der mittellat. *de ista die in ante, de isto die in antea* (z. B. Cap. Car. Calv. tit. 32, 8, tit. 44, Baluz. II, 146, 226) und mit dem Wörtchen *di* im Altfranz. nicht einheimisch geworden, wohl aber mit *jour: des cel jur en avant,* Liv. d. rois p. 70.“ Diez. l. c., S. 8. Der erste Theil der Formel besteht mit Einsetzung von *puis* für *de* und natürlich *cest* für *est* noch lange fort in *puis ce di,* zusammengeschmolzen in *puissedi*; der zweite Theil besteht noch gegenwärtig fort in der verwandten Formel *d'or en avant* (*dorénavant*). Belege s. Zeitlin, Zs. f. r. Ph. VII, 3 und 12.

savir et podir. „Die mittellateinische Formel ist *scire et posse*, oder gereimt (wie *savir et podir*) *nosse ac posse,* letzteres z. B. bei unserm Nithart, Hist. lib. 4, cap. 1“. Diez ebd.

cadhuna. Diez, Sprdm., S. 8 f. und Etym. Wb. s. v. *cadaúno*, stellte als wahrscheinliches Etymon des

Wortes *usque ad unum* oder auch *quisque ad unum* auf. Eine bessere Etymologie gab P. Meyer, Romania II, 80 ff., der das Wort aus *cata unum* erklärte. *Cata* = griech. κατὰ ist mehrfach in spät- und mittellat. Texten zu belegen; es lebt in prov. poitev. *cha*, schweizer. *tsa* bis heutigen Tages fort. Das Vorhandensein von *cata* stellt die Zusammensetzung mit *unum* in *cadhun* (*cheün*) ausser Frage. Vgl. auch Cornu, Romania IV, 453. Die Erhaltung des *a* in *cadhuna* nach Pal. kann bei dem Alter (und der wahrscheinlichen Mundart) der Eide nicht befremden. Noch in weit späterer Zeit findet sich vortonisches *cha* für das übliche *che*; *chaün* findet sich noch in den Livres des rois S. 393. Vgl. auch Ellenbeck, die Vortonvocale, Bonn 1884, S. 18.

om „(bereits ohne *h* geschrieben) ist nicht das erste Beispiel des Pronomens *homo*, franz. *on*. Bei Gregor von Tours liest man *ut inter tabulas adspicere homo non posset*, Hist. lib. 4, cap. 12 u. dgl. ö.“ Diez ebd. Sprdm. S. 9.

per dreit. „Vgl. in den Capitularien Karls des Kahlen: *sicut frater fratri per rectum facere debet* tit. 10, 8 (Baluz. II, 48); *sicut verus frater vero fratri per rectum esse debet*, tit. 39 (das. 208). Noch mehr romanisch *per drictum*, das Bonamy aus Du Cange anführt.“ Diez ebd. Eine von Meyer citirte ähnliche Formel haben wir oben S. 19 wiedergegeben.

quid, „in älteren latein. Urkunden schon *que*, dankt sein *d* vielleicht dem anstossenden Vocal in *il*, da auch das Lied auf Eulalia in gleichem Falle *quid* [vielmehr *qued* v. 14 u. 27, daneben *qu'* mit elidirtem *e* v. 17], sonst *que* setzt. (Rom. Gramm. III, 294 [III³, 322]). Noch spätere Sprachproben haben *qued* oder *quet*.“ Diez, l. c. S. 10. *Quet* findet sich Jonasfragment v⁰. Z. 25 vor *il*; *quez* Passion v. 58 ist provenz. Alexis Hs. L hat vor Vocal *qued* 21 c, 40 d, 56 d, *quet* 13 e, 54 d, 78 d und öfters *que* mit elidirtem *e*.

mi, wozu die conjunctive Form in den Eiden *me* lautet (*me dunat*), ist betonter „Accusativ, nicht Dativ, wie man gewöhnlich annimmt, abhängig von *fazet* als verbum vicarium, das hier die Stelle von *salvar* vertritt. Dies lehrt der deutsche Text in *thiu thaz er mig so sama duo*.“ Diez ebd.

nũquã, Latinismus für *nũqua* = *nonque* der Eulalia.

Ein *nonques* findet sich Alexis Hs. S 55 c, die Conjunction ist früh zu Gunsten von *ne onques, ne ja mais* verloren gegangen. S. Perle, Zs. f. r. Ph. II, 23 f.

prindrai. „Mittellat. gewöhnlich *placitum inire: apud ipso Amalberctho placitum habuit initum* bei Bréquigny I, p. 333 [c]; so im deutschen Text *gangan in thing.* Dafür aber ist *prendre* der übliche altroman. Ausdruck, z. B. *penre plaidey* (einen Vergleich eingehen) Choix IV, 170; *penre covenz* bei Galvani, Osserv. 327 [o]; in halblatein. Urkunden *finem* (d. i. *pacem*) *non prendra ni societatem* Choix II, 42 [u]; *treugam non prendrei* ds. 43 [u]." Diez, l. c., S. 11.

meon vol, „adverbialer Accus. des Subst. *vol* [*voil, vueil*], entsprechend dem deutschen *mînan willon,* auch später noch sehr üblich, aber auch mit vorgesetzter Präposition gebraucht: *à mon vuel, au mien voil.*" Diez, ebd. Belegstellen s. Stengel, Wb. in A. u. Abh. I, s. v. *voil.*

cist meon fradre, „Dative mit ausgelassener, der alten Sprache bei persönlichen Substantiven noch entbehrlicher Casuspartikel." Diez ebd. S. Roman. Gr. III[3], 127.

II. — *quę,* Schreibfehler für einfaches *que.* *ę* = *œ* ist unfranzösisch, da lat. *ae* und *ĕ* schon im Vulgärlatein zusammenfielen, und auch etymologisch unberechtigt (*que* = lat. *quem*).

son fradre karlo, „wieder Dative". Diez, l. c. S. 12.

jurat „ist Perfect, wie der Zusammenhang und das deutsche *gesuor* lehren." Diez ebd.

suo „kann nur Schreibfehler sein für *sua.* Niemals hat man *part* als Masculin angewandt." Diez ebd. Lücking (s. u. S. 46) glaubt *suo* aus *sue* verschrieben und beruft sich auf ähnliche Verschreibungen in der Lambspringer Hs. des Alexis.

n̄ lostanit ist eine der umstrittensten Stellen der Eide. Diez ebd. bemerkte richtig, die genannte Verbindung muss den Sinn des deutschen *forbrihchit* ausdrücken. *Tanit* kann nach ihm für *tenit* (lat. *tenet*) stehen, *los* ist ihm gleich *lo* mit pleonastischem Dativ *se.* Das *a* von *tanit* sucht Diez durch Verweis auf ähnliche Beispiele von *a* für betontes *e* in späteren Denkmälern zu rechtfertigen (*tamer* f. *temer* in den Liv. des rois,

und Tristan; *mattre* f. *metre*, *enfarm* f. *enferm*, *jamme* f. *jemme* in den Pred. d. hl. Bernh.). Für das pleonast. *se* verweist er auf Boethius v. 10 u. 132 und eine Stelle des Girart v. Rossilho. Das Verbum *tenere* rechtfertigt er durch den Hinweis, dass *tenere sacramentum* der übliche Ausdruck ist. Die ungenaue Beziehung des *lo*, das grammatisch nur auf *sagrament que son fradre Karlo jurat* bezogen werden kann, so dass Karl den Eid seines Bruders brechen müsste, erklärt er dadurch, dass *sagrament* ohne seine Bestimmung in den Relativsatz gedacht werden müsse. Man könnte bei Diezens Erklärung annehmen, dass eben das enklitische Reflexivum *s* = *se* die Aufgabe hatte, die Unklarheit der Beziehung aufzuheben. Doch sind seiner Deutung zahlreiche andere gefolgt. An der hsl. Form hielten ausser ihm nur noch fest Cornu und Buchholtz. Ersterer (Romania VI, 248) erklärt das *los* wie Diez. Doch ist *tanit* für ihn Impf. = *tenebat*. Das *a* der ersten Silbe machte ihm in Anbetracht der Unbestimmtheit der unbetonten Vocale der Eide und des häufigen Erscheinens von *a* für vortonisches lat. *e* und *ĭ* keine Schwierigkeit. Für das Auftreten von *a* für vorton. *e* (*ĭ*) gibt er zahlreiche Belege. Die Endung *-it* von *tanit* sei ebenso gerechtfertigt wie *sit*, das sofern es kein Latinismus sei, nur ein **siat* als Grundlage haben könne. *Siat* werde von der Gesammtheit der romanischen Sprachen gefordert und sei nicht von *seie*, *soie*, *seies*, *soies* zu trennen. In *seit*, *soit* = *sit* hätte auch *t* nicht fest sein können. Die Formen des Jonasfragments *astreiet*, *fereiet*, *mettreiet* mit erhaltenem *e* = *a* brauchen nicht für die Eide zu beweisen. *I* in *tenit* = *tenēbat* sei wie das in *dift* = *dēbet* zu erklären. Das Impf. sei ein durch die Syntax gestattetes Tempus. Dieser schwerlich haltbaren Deutung, für die sich übrigens südfr. Impf. auf *-it* bei Verben lat. 3. Conjug. aus späterer Zeit hätten anführen lassen, widersprach lebhaft Gröber in seiner Zs. II, 184 f. Die syntaktische Zuverlässigkeit des Impfs., die Cornu behauptet, scheint sich ihm auf die von Diez (Uebers.) III, 254 angeführten span. und portug. Fälle von Vertauschung des Präs. mit dem Impf. zu stützen; Belege aber für eine solche ungewohnte Verwendung des frz. Impf., das coordinirt mit einem Präsensprädicat stehen würde und

ohne ersichtlichen Grund für jenes einträte, stützen sie nicht. Das *tanit* = *tenebat* erfahre durch Cornu zwar in seiner ersten Silbe eine befriedigende lautliche Begründung durch den Hinweis auf sporadisch vorkommendes *a* für unbetontes *ĕ ĭ* Nasal, entbehre aber einer solchen in seiner zweiten Silbe. Die Einsilbigkeit von *-it* lässt sich aus der hypothetischen Gleichung *it* = *ĭat* in *sit* = **siat* und aus der Gewohnheit des Schreibers der Eide, den aus lat. *ē* entwickelten Laut mit *i* zu bezeichnen, nicht herleiten. Primärer ausl. Dent. (wie in *sit*) pflegt afz. keineswegs zu schwinden, am wenigsten in der Conjugation und in betonter Silbe, und **siat*, das ein nirgends zu findendes frz. *seiet* etc. ergeben hätte, würde ein vorzeitiges und ausnahmsweises Schwinden von *e* aus nachtonischem *a* anzusetzen nöthigen. Ferner sind *siat* und *-ēbat* ganz unvergleichbar; der Annahme einer einsilbigen 3. Sgl. Impf. in den Eiden stehen die zahlreich belegten späteren zweisilbigen Parallelformen *-evet*, *-eiet* im Wege, man müsste denn für das Auftreten der einsilbigen Impf. - Endung zu dem [nicht ganz unangebrachten] Nothbehelfe seine Zuflucht nehmen, darin eine dialektische Eigenthümlichkeit zu sehen. Sogar die früher von ihm behauptete Gewohnheit der Eide, *ē* durch *i* auszudrücken, stellt Gröber hier in Frage. Neben *mi* stehe *me* (das aber proklitisch ist), **prēndere*, das im Französ. wie *defĕndere* behandelt werde, besitze nur ein conjecturales *ē* (Zs. f. r. Ph. I, 515, worauf sich Gröber hier stützt, spricht für ihn aber nur bedingt), mit *podir, savir* solle man gar nicht argumentiren, und *dift* solle sich noch über seine Bedeutung ausweisen. — Der letzte, der sich an die Buchstaben der Hs. hielt, war Buchholtz, Herrigs Archiv LX, 355. Er liest *non lo stanit*, knüpft aber nicht etwa an Diez, Sprdm. S. 12 f., an, der die Frage aufwirft: „Darf man ein romanisches Verbum *stanir* d. h. *stenir* annehmen, das dann aus *ex* und *tenere* geformt sein müsste?“ und der diese Deutung selbst wieder alsbald fallen lässt. Buchholtzens *stanit* steht gleich *stat*, und er übersetzt sein *non lo stanit* mit „nicht auf ihm besteht“. Seine Argumente für diese Interpretation sind so unwissenschaftlich und sonderbarer Art, dass es nicht der Mühe lohnt, sie hier wiederzugeben.

Da mit Festhalten der Textüberlieferung sich eine befriedigende Deutung des *ñ los lanit* der Eide nicht finden liess, wurde von andern Commentatoren zur Annahme von Textverderbniss geschritten. So erwähnte, Romania III, 371 Anm., P. Meyer, dass er in seinen Vorlesungen *stanit* in *franit* bessere, welches paläographisch leicht möglich sei und ein Wort ergebe, das dem deutschen *forbrihchit* wohl entspreche. Doch verliere diese Emendation dadurch viel an Wahrscheinlichkeit, dass man bei ihr das *non* vor *stanit* tilgen müsse. Derselbe Besserungsvorschlag wurde von Suchier vertreten im Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. XIII, 384 f. Diezens Deutung von *tenet* = *tanit* ist ihm unhaltbar, weil sie durch Erhaltung des nachtonischen Vocals (*i* = *e*) gegen das Auslautgesetz verstösst, sodann weil Diezens Beispiele für *a* = *e* diesen Uebergang nur für betontes *e* in geschlossener Silbe und für unbetontes *e* belegen, für *tanit* also nichts beweisen. Er liest darum für *ñ lo stanit* wie P. Meyer: *lo franit.* „*ñ* schrieb der Schreiber, weil ihm *nun conservat* vorschwebte; er gab aber die folgenden Worte seiner Vorlage wieder, ohne *ñ* zu streichen. Wie nahe die Buchstaben *fr* dem *ft* der Hs. stehen, lehrt ein Blick auf eines der Facsimiles. Nach Wattenbach, Anltg. z. lat. Paläographie. Buchst. *T*, gab es ein dem *r* sehr ähnliches *t*, das vielleicht den Schreiber verführte, *r* seiner Vorlage für *t* zu halten. Dem Sinne entspricht *franit* vollkommen . .; der Form nach ist es die nothwendige Zwischenstufe zwischen lat. *frangit* und frz. *fraint.* Erst der Uebergang des mouillirten *n*, das in *franit* durch *ni* ausgedrückt ist, in das nasale [dentale?] hat gleichzeitig dem Diphthong *ai* in *fraint* seine Entstehung gegeben." Gegen diese Deutung erhob sich Lücking S. 79, um mit einer verwandten, kühneren hervorzutreten. *Franit* ist nach ihm keine correcte Form. Nie bezeichne *ni* vor Cons. den Lautwerth *ñ*; es erscheine zweifelhaft, ob *frangit* beim Uebergange zu *fraint* je ein *ñ* besessen. Man werde also *fraint* lesen müssen, und dies sei um so weniger bedenklich, als auch *franit* den Buchstaben des Ms. nicht entspreche. Die Streichung des *ñ* sei vielleicht nicht nöthig. Das Original könne *lenfraint* d. i. *l'enfraint* besessen haben. Durch einen gewöhnlichen auch in den

Eiden in *suo* f. *sue* vorliegenden Schreibfehler wurde daraus *lonfraint*. Ein unaufmerksamer Schreiber fasste dieses Wort als *lo-n-fraint* = *lo-ñ-fraint* auf und änderte es unwillkührlich in *ñ lofraint*, woraus sich erkläre, dass nur hier *ñ*, sonst aber *nun* oder *non* geschrieben steht. Endlich wurde *ñ lofraint* in *ñ lo ſtanit* entstellt, wozu beigetragen haben mag, dass *ñ lofraint* im Zusammenhange des Satzes keinen Sinn hat. Diese Annahme setze allerdings voraus, dass der letzte Schreiber zwei Vorgänger habe; doch sei dies bei einer Abschrift, die etwa anderthalb Jahrhunderte vom Original entfernt liege, nichts weniger als unwahrscheinlich. Das Compositum *enfraint* entspreche dem Compositum *forbrihchit* genauer als das Simplex *fraint*.

Lückings Ansicht hat von vornherein die Menge der nothwendigen Zwischenglieder gegen sich. Die Hs. liest er, vermuthlich um nicht noch einen Schreiber mehr annehmen zu müssen, *ftanit*, nicht *ſtanit*; sein Grund ist, dass *ſ* und *t* in der Hs. stets verbunden sind. Allein hiergegen bemerkt Buchholtz, l. c. S. 355, — ausnahmsweise — richtig, dass der Schreiber im Zweifel, wie er das Wort theilen sollte, *lo* oder *los*, einmal von seiner Gewohnheit abgehen konnte. Man beachte ferner: wenn sich in späterer Zeit auch kein *ni* = *ñ* vor Cons. findet, so ist damit noch nicht dargethan, dass dies in dem Text der Eide unmöglich gewesen sei. Eher könnte man dagegen einhalten, dass in ihm auch *l̃* durch einfaches *l* (in *vol*) ausgedrückt werde; man müsste entsprechend für *ñ* ein einfaches *n*, also *frant* erwarten. Die theoretische Zwischenform *frañt* ist angesichts der prov. Formen *franh*, *planh*, *tanh* etc. unanfechtbar, doch mit Rücksicht auf *sendra* für die Eide nicht wahrscheinlich; sie kann überhaupt kein langes Leben besessen haben. So ist Lücking also für Ansetzung von *fraint* — bei Annahme der Meyer-Suchier'schen Erklärung — recht zu geben. Schwerlich aber für seine Ansetzung von *enfraint*, welches Verbum sich in der für die Eide nothwendigen Bedeutung nirgends belegen lässt.

Auf anderem Wege suchte Gröber, Jahrb. XV, 87, zum Ziele zu kommen. Er zweifelt daselbst zunächst die Suchier'sche Deutung an; es scheint ihm unmöglich, dass der Schreiber der Hs., der zweimal beinahe gering-

i *d*
fügigere Dinge (*en*, *aiuha*) corrigirte, bei der Revision das den Sinn vollständig verkehrende *ñ* übersehen haben sollte. Gröber lässt hierbei unbeachtet, dass es sich dem Schreiber unseres Textes nur um genaue Wiedergabe seiner direkten Vorlage gehandelt haben wird, dass der Fehler also nicht von ihm herzurühren und daher auch nicht durch ihn Correctur zu finden brauchte, ja dass er vielleicht den ganzen Text der frz. und deutschen Eide nicht verstand und eben deshalb sich sklavisch an seine Vorlage hielt. Sonst scheint ihm *fraint*, welches er gleich für *franit* verlangt, vortreflich. Doch lautet sein neuer Vorschlag: *ñ lo sũ tint* = *non lo suon tint*. „*Tint* ergibt sich dabei aus dem rechten verticalen Strich des *a* in *tanit* und den darauf folgenden Buchstaben; die linksseitige Krümmung des *a* ist zu dem *t* von *tanit* herangezogen, in dem Querstrich des *t* das Compendium — und in seinem verticalen Theile ein Grundstrich erkannt, aus welchen Stücken sich mit dem *s* von *los: sũ* ergibt, das ich als abgekürztes *suon*, d. i. substantivisches *suum*, wie es Eulalia 15 steht, fasse, *lo* endlich wird zum Artikel, so dass *non lo suon tint* sagen will: wenn Karl den seinigen (sc. Eid *sagrament*) nicht hält." Durch diese, nach Gröber paläographisch nicht unwahrscheinliche Conjectur werde namentlich die in einem so wichtigen Aktenstücke befremdliche Unklarheit beseitigt, die bei Beziehung von *lo* auf *sagrament* (*que son fradre Karlo jurat*) bestehe [vgl. o. S. 43]. *Lo suon* gebe ein Aequivalent zu dem deutschen *then er imo gesuor*. Für die Möglichkeit von *tint* beruft sich Gröber auf das *prindrai* und *quid* der Eide und auf die von ihm belegten Formen *engin* (ingenium), *tint* (tenuit), *vinent* (veniunt), *tigne* (teneat), *viniae* (= veniae bei Schuchardt, Vocalism. I, 394 sequ.), sämmtlich Formen, die für seine These nichts beweisen, weil mit Ausnahme vom Pf. *tint* „ihr *i* auf *ĕ* + *i* purum beruht" (Lücking S. 79) und auch *i* in *tint* auf direkte oder indirekte Einwirkung eines nachtonischen *i* zurückzuführen ist. „*Prindrai* darf nicht verglichen werden, denn hier steht *e* unter anderen Bedingungen; ebenso wenig *in*, *int* und *quid*, *ist*, *cist*, denn hier liegt lateinisches *i* vor" (Lücking ebd.). Nachträglich (Zs. f. r. Ph. II, 185 Anm.) verweist Gröber noch für seine „etwas

künstliche Erklärung" auf Scheler, Bast. de Bouillon, S. XIII, wo (v. 4506) ein *tint* = *tenet* belegt wird. Er fügt selbst hinzu: „freilich ein später Beleg"; vielleicht handelt es sich nur um einen Schreibfehler. Auch noch andere Bedenken erhob Lücking l. c. gegen die Gröber'sche Deutung. Die angenommene Abkürzung *sū* für *suon* findet er bedenklich; indessen, auch ein *sun* würde sich für die Eide vertheidigen lassen. Die von Diez und Gröber gerügte Unklarheit der Beziehung des *lo* ist nach Lücking gar nicht vorhanden. *De suo part lo* entspricht nach ihm correct dem Sinne des deutschen *then er imo gesuor*, und *de sue part lo suon* wäre eine Tautologie. Auch hiergegen lässt sich streiten: das *de suo part* ist in keiner Weise geeignet, die grammatische Beziehung des *lo* zu verändern.

Der letzte Deutungsversuch schliesst sich wieder an die Erklärungen von Meyer-Suchier-Lücking an. Lindner, Zs. f. r. Phil. VI, 107, las: *de suo partem lo fraint.* „Zwischen dem *t* von *part* und dem folgenden *ñ* ist noch Raum genug für einen *m*-Strich, der aber verblichen ist. Auch bei *sinemo* ist ein *m*-Strich und zwar der letzte bis auf einen Punkt verblichen. Wir erhalten also *partm.* Bei der nachfolgenden Correctur ist dem Schreiber vielleicht aufgefallen, dass er das *e* in *partem* ausgelassen hat, und, um dies zu ersetzen, hat er das Compendium über *m* gemacht, welches jetzt noch sichtbar ist." Lindner hält sich selbst zwei mögliche Einwendungen entgegen. Erstens könnte es auffallen, „dass der Schreiber *partem* ausgeschrieben und nicht das sonst übliche Abkürzungszeichen angewendet hätte"; zweitens „wäre *partem* in sprachlicher Hinsicht anzugreifen." Dem ersten Einwand hält er entgegen: der Gebrauch der Abkürzungen richtet sich nach dem für den Schreiber verfügbaren Platze und ist häufig ganz willkürlich; gegen den zweiten: auch *nunquam* kommt in den Eiden mit voller Endung vor. Lindner hat übersehen, dass niemals ein mittelalterlicher Schreiber ein vergessenes *e* durch das an der fraglichen Stelle befindliche Compendium ersetzt haben würde, und dass er dem Original einen weder lat. noch französisch zu erklärenden, zwar möglichen, aber doch für unsern Text auffälligen Fehler (*partem* f. *parte*) zumuthet. Auch ihm

ist es darum nicht gelungen, die uns beschäftigende Stelle der Eide befriedigend zu deuten, und G. Paris fertigt seinen Emendationsvorschlag, Romania XI, 444, mit den Worten ab: „conjecture aussi inutile que possible“, ein Ausspruch, der sich mit grösserem oder geringerem Rechte jedem neuen Deutungsversuche gegenüber anwenden lassen wird.

io, „vermuthlich mit betontem *i*: so accentuirt ein sehr altes Denkmal, der Psalter im Trinity-College, gewöhnlich, aber doch auch *ió* . .; in keinem Falle ist also *jo* zu sprechen.“ Diez, Sprdm. S. 13. Unsere anders lautende Ansicht s. o. S. 6 f.

neuls, „offenbar gebildet aus *ne ullus* . . Dieses Pronomen verschwand nachher oder fiel mit *nuls* zusammen, wenn man annehmen darf, dass die Partikel *ne*, wie in dem altfranz. *nun* aus *ne unus*, ital. *niuno*, ihren Vocal im Munde des Volkes einbüsste.“ Diez, ebd. S. o. S. 9.

cui, bereits Accusativ.

ne io ne neuls . . in nulla aiudha — nun li iuer. Die Verwendung von *ne — ne* (*nec — nec*) in Verbindung mit *nul* und *nun* ist durchaus im Geiste des Volksl. und Altfrz. *Neul*, *nul* haben bereits die Bedeutung „irgend einer“, *ne — ne* bedürfen auch im Altfrz. regelmässig zu ihrer Complementirung der Partikel *ne*(*n*), die hier in der ältesten Form *nun* erscheint. Vgl. Perle, Zs. f. r. Ph. II, 15 und 20.

li iuer las Raynouard *li iver*; er übersetzte *j'irai* und erklärte also, wie Reiffenberg (Phil. Mouskes I, p. 106), *iver* aus lat. *ivero*. Diese Deutung wurde schon durch Diez, Sprdm. S. 13 f., abgelehnt. Nach ihm ist *iuer* der Hs. zu lesen *iv er* = *ibi ero*. *Er* steht für gewöhnliches *ier* und ist dem deutschen Verbum (*wirdhu*) ganz gemäss. Schwierigkeit macht nur *iv*. Grimm vermuthete *iu* = *io*, *eo* (lat. *ego*). Dann fänden sich aber drei Formen für *ego* (*eo*, *io*, *iu*); das Pron. wäre pleonastisch wiederholt, wovon die deutsche Fassung nichts weiss (*ne io . . nun li iu er*); endlich träte eine frz. unerhörte Wortstellung ein: *iu* stünde zwischen dem conjunctiven Pron. *li* und dem Verbum. Diez liest daher *iu* = *iv*, einer alten Form des frz. *y* = lat. *ibi*. „Dieses *iv* hätte seinen Endvocal wie das verwandte *int*

(lat. *inde*) eingebüsst und mochte vor Cons. wohl schon in seiner kürzesten Form *y* erscheinen. Der Italiäner warf im Geiste seiner Sprachbildung umgekehrt den ersten Vocal beider Partikeln weg und gewann so die Formen *vi* und *ne*. Buchstäblich würde also die Stelle bedeuten: *je ne lui y serai en aide* (ich werde ihm darin keine Hilfe leisten). Diese schon im Lateinischen vorhandene abstracte Bedeutung von *ibi* zeigen auch die ältesten roman. Sprachproben, z. B. *tant i pessa* (so sehr denkt er daran) Boethius v. 135. Zu besserem Belege aber gereichen Stellen wie altfrz. *de Mahumet ja n'i aurez aiude* (von M. werdet ihr keine Hilfe darin haben) Ch. de Rol. p. 52 [= v. 1336]; *m'i puet aidier* Ogier v. 4434; prov. *hi faran aiut* (sie werden Hülfe darin leisten) Choix IV, 151." Der Diez'schen Lesung schloss sich Bartsch in seiner Chrestomathie und Gröber, Jahrb. XV, 82, an. Anders Lücking, S. 76—8. Er meint, lautgesetzlich liesse sich allerdings *iv* ebensowenig anfechten wie *vi*. Das kurze *i* in *ibi* konnte erhalten bleiben wie *i* in *illi*, *ecce isti* = *il*, *cist* (*cil* bei Lücking ist Lapsus). Auch das *v* am Wortende vor anlautendem Vocal sei erklärlich. Dagegen sprächen aber folgende Gründe: 1) *iv* und *vi* seien, wenn auch ein italien. *vi* zur Seite stünde, auf gallischem Boden neben frz. prov. *i* völlig isolirt; das schon Leodegar und Passion übliche *i* könne ebensowenig aus *iv* wie aus *vi* entstanden sein. Denn neben einem *iv* vor Vocal müsse ein *if* vor Cons. bestanden haben, aus einem solchen wäre aber schwerlich *i* geworden: weder *vif* = *vivum* noch = *vivo* habe ein *vi* ergeben; *je vi* beruhe auf Anlehnung. *I* aus *ibi* werde vielmehr ähnlich wie *ai*, *sai* aus *habeo*, *sapio* gebildet sein. Aehnlich erklärte *i* später Neumann, Zs. f. r. Ph. VIII, 265. Lücking vergisst hierbei, dass *ibi* resp. *i* ein Proklitikon ist, dessen auslautender Cons. vor anl. Cons. leicht wie ein inlautender behandelt werden konnte. Wenn also Lücking selbst S. 84 *dēbet: dift: deit* ergab, so konnte nach ihm selbst auch *ibi* vor Cons. *if* und schliesslich *i* ergeben. Als 2. Einwand bemerkt Lücking: ein *iv* oder *vi* = *ibi* lasse sich zwar syntactisch ebenso beziehen wie das zweimalige *int*; allein, während *int* ein zweimaliges *es* des deutschen Textes genau entspreche, finde *iv* (*vi*) an dem deutschen *widhar*

Karle imo ce follusti wirdhu keinen Anhalt. 3. Errege auch *er* f. *ier* = *ero* Bedenken. Wir wissen (s. o. S. 36), dass in Wirklichkeit dieses Bedenken nicht vorhanden ist; *er* = *ier* ist in späteren Texten häufig genug. Und auch die zweite von Lückings Einwendungen hält nicht völlig Stand, weil die französischen und deutschen Eidformeln sich auch sonst nicht immer decken. Nach Lückings Erklärung besass das Original als letztes Wort ein *nunluuer* als graphische Einheit. Diese Annahme mache keine Schwierigkeit. Wattenbach, Lat. Pal. S. 35, bemerke, dass bis ins 9. Jh. sich keine regelmässige Worttrennung findet; die Eide speziell bieten auch die aus drei Wörtern bestehende graphische Einheit *ſiſaluaraieo*. Der Copist trennte das *nunluuer* seiner Vorlage in *nunli iuer*, und entstellte so das in seiner Vorlage befindliche allein richtige *nun lui ier*.

EULALIA.

Handschrift. Hoffmann von Fallersleben, dem wir den Fund des alten Eulalialiedes verdanken, beschreibt diesen selbst in: Elnonensia. Monumens des langues romane et teutonique du IXe siècle p. p. Hoffm. de Fallersl., avec une introduction et des notes par J. F. Willems, Gand 1837, wovon 1845 mit etwas verändertem Titel (Monuments de la langue romane et de la langue tudesque) eine zweite von Willems veranstaltete und einige Besserungen bringende Auflage erschien. Im J. 1837 auf der Suche nach dem deutschen Ludwigslied entdeckte Hoffmann in derselben Hs. wie dieses auf der Bibliothek von Valenciennes auch unser französisches Gedicht. Das früher der Abtei von St. Amand gehörige Ms. (B 5, 15), ein in Büffelleder gebundener Quartant, trägt in Schrift des 15. Jhs. auf dem Deckel die Aufschrift: Libri octo Gregorij Nazanzeni. Auf der Rückseite des ersten Blattes findet sich in Unzialbuchstaben die Aufschrift: *In hoc corpore continentvr libri octo Gregorii Nazanzeni epi.* etc. Titel, Text des Werkes und die darauf folgenden Stücke gehören der Schrift nach dem 9. Jh. an. Das Ganze ist unzweifelhaft und zwar zu gleicher Zeit im Kloster von St. Amand niedergeschrieben worden. Bl. 141^{a} enthält in anderer Schrift als das Werk des hl. Gregor von Nazianz ein lat. Gedicht über die hl. Eulalia, Bl. 141^{b} das frz. Eulalialied und das deutsche Ludwigslied, beide Stücke von derselben Hand, je zwei Verse auf einer Zeile, nur durch einen Punkt getrennt; der letzte Eulaliavers allein stehend. Willems l. c. (2. Ausg. S. 22) hielt es für möglich, dass beide Gedichte (das frz. und dtsche.) aus der Feder Hucbalds, des gelehrten Günstlings Karls des Kahlen und seiner Kinder, geflossen sind, der Ende

des 9. Jhs. in St. Amand blühte, dort zahlreiche Schüler bildete und sich besonders durch seine Dichtungen und seine musikalische Fertigkeit auszeichnete. Hucbald musste des Deutschen und Französischen vollkommen mächtig sein. Mss. von seiner Hand sind vorhanden; ein einfacher Schriftvergleich könnte lehren, ob er der Schreiber der Eulalia und des Ludwigsliedes ist oder nicht (vgl. Willems, l. c. 2. Aufl., S. 21 f.). Ist er der Schreiber, dann ist seine Verfasserschaft um so zweifelhafter; denn die Hs. ist, wie wir sehen werden, mehrfach fehlerhaft.

Weniger als in den Eiden sehen wir in unserm Texte die hsl. Worttrennung von der modernen abweichen. Ein einzelnes Wort ist zerrissen in *con selliers* 5, *ar gent* 7, *ni ule* 9, *en ortet* 13, also unter ähnlichen Bedingungen wie in den Eiden und in alten Hss. überhaupt (s. o. S. 4 u. 51). In *conselliers* und *enortet* sind die Präpositionen (*con, en*) abgetrennt, in *niule* wurde *ni* als selbständig gefühlt, *ar gent* ist zufällig. Zusammenschreibungen finden sich ausschliesslich bei proklitischen Wörtchen: *laveintre* 3, *lafaire* 4, *neparamenz* 7, *nepreiement* 8, *poro* 11, 18, 20, *acels* 12, *Illi* 13, *Infigure* 25, *pornos* 26, *denos* 27, *alui* 28 oder bei sonstiger enger Anlehnung: *cellekose* 23 und bei stattfindender Elision und Apokope: *nont* (= *no'nt?*) 5, *Quelle* (= *Que elle*) 6, 17, *Ellent* (= *Ell'ent*) 15. Von Schreibfehlern ist ungebessert geblieben *lo* f. *la* 19; gebessert ist *chieef* 22 (der Punkt unter *r* in *raneiet* 6, der keine Tilgung von *r* bedeuten kann, ist wohl nur zufällig). Zweifelhaft ist die Lesung bei *Il* 13, worin *I* einem schlecht conservirten *E* nicht unähnlich sieht, und wo wir mit Elnonens.; Diez, Sprdkm.; Stengel, Ausg. u. Abh., S. VIII u. a. an *I* festhalten. Zweifelhaft ist ferner, ob wir *nont* 5, *element* 15 als verschrieben ansehen dürfen (s. u. S. 59 u. Anm. zu v. 5); einige Emendationen verlangt die Rücksicht auf das Metrum, die sich nicht alle anfechten lassen werden. Die Verbindung je zweier Verse zu einer Hs.-Zeile ist bei der Eulalia keine zufällige: je zwei Verse sind metrisch und rhythmisch gleich und wurden nach derselben Melodie gesungen; dies sollte auch äusserlich geltend gemacht werden. Daher wurde auch am Ende der Hs.-Zeilen mehrfach übergeschrieben,

um nicht den Schluss eines zusammengehörigen Doppelversikels mit dem Anfang eines neuen zusammentreffen zu lassen.

Ausgaben und Facsimile. Dem Entdecker der Hs. und seinem Gehilfen verdanken wir auch die erste Ausgabe der Eulalia, a. a. O., 2. Aufl., S. 29—33. Willems fügte dem frz. Texte eine wörtliche lateinische und eine wortgetreue und eine freiere neufrz. Uebersetzung, überdies einen sprachlichen Commentar bei, der trotz einer Recension der Elnonensia durch Diez, Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, 1839, Nr. 69 (abgedruckt in Breymann's: Friedrich Diez' kleinere Arbeiten und Recensionen, München 1883, S. 147—151) und trotz des guten Willens des Verfassers auch in der neuen Auflage werthlos geblieben ist. In der eben genannten Anzeige, deren Inhalt Diez seinem späteren Commentar der Eulalia einverleibte, ist zugleich ein neuer Abdruck[1]) des Eulalialiedes enthalten. Im gleichen Jahre erschien ein ebenfalls auf den Elnonensia beruhender, von einigen werthlosen Notizen begleiteter Abdruck auch von Dinaux, Trouvères de la Flandre et du Tournaisis, Paris, II, 6 ff., und ein weiterer von Edelestand du Méril, Histoire de la poésie scandinave. Prolégomènes. Paris, S. 233—6. 1841 druckte F. Wolf, Ueber die Lais, Sequenzen und Leiche, Heidelberg, S. 467 f. den Text ab, dessen dort (S. 117) gegebene richtige Beurtheilung des Versbaues unserer Dichtung wir weiter unten kennen lernen. Auch er fügte dem Texte eine französische Uebersetzung und einige für uns bedeutungslose Erläuterungen hinzu. Wolf folgte in der Beschäftigung mit unserem Text F. Diez, Altromanische Sprachdenkmale, Bonn 1846, S. 15—32, der dort einem neuen Abdrucke den einzigen bisher erschienenen werthvollen sprachlichen Commentar der Eulalia

---

1) Dem Alter nach vielleicht der dritte. Ihm ging Bormans voran: Analyse critique de mon édition de Reinaert de Vos, im Messager des Sciences et des Arts. Gand, Bd. V, 504, wenn nämlich diese Angabe Breymanns, l. c., S. 147, Anm. 2 richtig ist. Willems, Elnonensia [2], S. VI, dessen Citate Breymann dort offenbar benutzt, spricht nur von Autoren und Werken, „welche über sein Werkchen gehandelt haben“. Ich kann nicht controliren, ob Bormans wirklich den Text abdruckte.

beigab, der auch jetzt noch nur in wenigen Punkten der Berichtigung bedarf. Auf neuer Benutzung der Hs. beruhte die Ausgabe Chevallets, Origine et formation de la langue française (Paris 1850, 2. Ausg. 1858) I, 86, welcher zugleich ein noch immer unentbehrliches Facsimile der Eulalia lieferte. Die Elnonensia hatten nur die erste hsl. Zeile von unserm Gedichte in Facsimile gebracht. Werthlos ist die 1852 von Edelestand du Méril gelieferte commentirte Ausgabe in seinem Essai philosophique sur la formation de la langue française (Paris). Weitere Abdrücke der Eulalia übergehend, die wir bei Besprechung ihrer Versification kennen lernen, verdienen von neueren Ausgaben noch Erwähnung die K. Bartschs in den verschiedenen Ausgaben seiner Chrestomathie de l'ancien français, die P. Meyers, Recueil d'anciens textes français etc. 2. Theil (Paris 1877), S. 193 f., die Stengels, Ausg. u. Abh. XI, S. 6 f., und meine in den 3 Ausgaben von Les plus anciens monuments de la langue française (3. Ausg. 1884), S. 3—5, und im Altfranzösischen Uebungsbuch (Heilbronn 1884), Sp. 45—50, enthaltenen, die sämmtlich zur Grundlage das Chevallet'sche Facsimile haben, combinirt mit dem photographischen, welches Pl. 2 des Album de la Société des anciens textes français (Paris 1875) enthalten ist. Die Combination ist nöthig, weil bei der photographischen Abnahme aus dem Quartanten der innere Theil des linken Blattes sich zu sehr einwärts bog (vgl. G. Paris, Romania VII, 113) und in Folge dessen die letzten Buchstaben einiger Zeilen ausgeblieben sind.

Mit dem Inhalte und der **Quelle** des Gedichtes beschäftigten sich Willems, Elnonensia [2], S. 34 f., und Diez, Sprdm., S. 15 f. Es enthält die Leidensgeschichte einer Eulalia, die unzugänglich für Versprechungen wie für Drohungen das Christenthum nicht ableugnen will und deshalb ins Feuer gestürzt wird. Die Flammen verschonen die Heilige; der Heidenkönig Maximian lässt sie daher mit dem Schwerte tödten. In Gestalt einer Taube fliegt die Getödtete zum Himmel auf. Die Aufforderung, die Märterin um ihre Fürbitte anzurufen, schliesst die 14 zweizeilige, durch Assonanz gebundene Strophen und einen kürzeren Schlussvers umfassende,

also wenig umfangreiche Dichtung. Eine direkte Quelle für dieselbe hat sich noch nicht gefunden; von dem in der Hs. vorausgehenden lat. Gedichte ist die frz. Eulalia nur formell abhängig, durchaus nicht inhaltlich. Während die letztere epischen Charakter zeigt und bis auf die vier zum Gebet auffordernden Schlusszeilen das Martyrium der Heiligen schlicht erzählt, ist das lat. Gedicht ein begeisterter Hymnus auf dieselbe, streng lyrischen Charakters. Nur Str. 6—9 sprechen hier von ihrem Martertod und ihrer Verklärung; ihr Richter wird nicht genannt; nicht sie selbst, sondern ihr unschuldiger Geist fliegt in Gestalt einer Taube zu den Gestirnen auf; von einer Tödtung durch Schwertesstreich ist keine Rede. Dieses lat. Gedicht kann demnach in keiner Weise die Quelle des frz. sein; es gab nur die äussere Anregung, in ähnlichem Versbau ein frz. Gedicht auf dieselbe Heilige zu verfassen; für die Geschichte derselben musste eine andere Quelle, jedenfalls eine lat. Legende, den Stoff hergeben. Die Geschichte selbst ist apokryph, sie passt auf keine der beiden Heiligen des Namens Eulalia. Die eine, Eulalia von Barcelona, deren Todestag der 12. Februar ist, erlitt nach der España sagrada, XXIX, 374, unter einem kaiserlichen Präses den Feuertod. Ihre Legende ist enthalten A. A. S. S. Febr. II, 577 f. Die andere, Eulalia von Merida, ist die am 10. December 304 getödtete, deren Martyrium von Prudentius in dem dritten Hymnus seines Peristephanon gefeiert wurde. Nach Prudentius starb Eulalia, ein junges Mädchen von edlem Geschlecht, die in schwärmerischem Eifer selbst das Martyrium aufsuchte, indem sie vom elterlichen Hause in die Stadt eilend dort öffentlich die Götter verhöhnte, ebenfalls den Tod in den Flammen. Ihr unschuldvoller Geist entfloh in Gestalt einer weissen Taube zum Himmel; von diesem fiel Schnee herab, um ihren Leichnam zu umhüllen. Wie schon diese Inhaltsangabe zeigt, lehnt sich das lat. Gedicht unserer Hs. inhaltlich an den Hymnus des Prudentius an. Die Anlehnung wird dadurch noch deutlicher, dass aus Prudentius auch das Versmass (hyperkat. daktyl. Trimeter) in einigen Strophen (1, 2, 8) ganz oder ähnlich beibehalten, eine Strophe (Str. 8) völlig entnommen ist. Es unterliegt keinem Zweifel, dass

auch mit dem frz. Gedicht dieselbe Eulalia von Merida gemeint sein soll; wenigstens spricht dafür der übereinstimmende Zug von dem Auffliegen der Seele Eulalias oder (im frz. Gedichte) dieser selbst in Gestalt einer Taube. Hinzugekommen ist nur die Erzählung, dass der Kaiser Maximian selbst als Richter auftritt und die Heilige, da die Flammen ihr kein Leid anthun, schliesslich mit dem Schwert hinrichten lässt. Beide Züge sind unzweifelhaft andern Legenden entlehnt; indessen ist nicht anzunehmen, dass diese Entlehnung erst von dem frz. Dichter vorgenommen worden sei; dieser wird sie bereits in seiner Quelle vorgefunden haben. Diez folgert Sprdm. S. 16 weiter, dass nicht etwa Hucbald selbst das romanische Gedicht verfasst habe: „ein so gelehrter Mönch würde die darin gemeinte Eulalia des Prudentius nicht verfehlt haben.“ Wir lassen die Theilnahme Hucbalds an unserm Texte dahingestellt, und bemerken nur noch mit Diez ebd., dass das in der Hs. folgende Ludwigslied mit den Eulaliadichtungen die innere Aehnlichkeit gemein hat, „dass es gleichsam einen Triumph des Christenthums über das Heidenthum feiert“. Alle drei Dichtungen sind also durch ein inneres geistiges Band miteinander verknüpft.

Sprachliche Eigenthümlichkeiten. Was am ehesten beim Durchlesen der Eulalia auffällt, ist die grosse Menge ganz oder halb lateinischer Worte: *Eulalia* 1, *anima* 2, *rex* 12, 21, *in* 25, *xps* = *Christus* 27, *post* 28, *clementia* 29, — *Inimi* f. *inimici* 3 und *oram* f. *oramus* 26. Dieselben erklären sich theils wie bei den Eiden durch die lateinische Vorlage und die Ungewohntheit des Schreibers, französische Worte niederzuschreiben, theils (bei *Eulalia*, *anima*, *Christus*, *clementia*) durch Rücksichtsnahme auf Rhythmus und Silbenzahl. Durch diese letztere erklärt schon Diez, l. c. S. 20, auch die Erhaltung von *a* in *buona*, *pulcella*, wo nach der Sprache unseres Gedichtes lat. *a* längst seinen alten Klang verloren haben musste.

Mit diesem nachtonischen *a* gelangen wir zu dem Schicksal der unbetonten **Vocale** in unserm Denkmal. Im Allgemeinen ist es vollständig dasselbe wie das der späteren Sprache. Nachtonisches *o* = urspr. *u* findet

sich in *dō* = *deo*, v. 3, 6 u. 10, das wie das *dō* der Eide gerechtfertigt ist. Die Erhaltung von nachtonischem *a* in einigen Fällen fand bereits ihre Deutung. Vortonisches unbetontes *a* findet sich in *paramenz* 7, einem Lehnworte, dessen *a* noch der volksthümlichen Umbildung in *ę* widerstand. Unregelmässig ist die Erhaltung von nachtonischem *e* in den Verbalformen: *degnet* 26, *raneiet* 6, *perdesse* 17 und *auuisset* 27. Den an erster Stelle genannten Conj. Präs. *degnet* erklärt Willenberg mit späteren derartigen Bildungen durch die Beibehaltung des erweichten *n*-Lautes, welche den Verlust von nachtonischem *e* verhinderte; nur wenn dem mouillirten *n* ein *i*-Diphthong vorausging, konnte mit der Erweichung von *n* auch *e* verloren gehen (Rom. Stud. III, 410). Darin liegt indessen eine Verwechslung von Ursache und Wirkung vor. Regelrecht musste in allen Fällen nachtonisches *e* fallen, und vorausgehendes *ñ* sich dann in *͜in* auflösen; regelrecht sind also nur die von Willenberg l. c. citirten Formen *deint*, *enseint* u. dgl. Die Formen mit erhaltenem *e* beruhen, sobald sie auftreten, auf analogischen Wirkungen; bei dem Sg. *degne* wirkten theils die Formen des Plurals mit nothwendig erhaltenem *ñ*, theils die lautgesetzlichen Formen mit *ñe* im Conj. Präs. von Verben der 2. und 3. lat. Conjug. Aehnlich lässt sich *raneiet* erklären, wofür man *raneït* (f. *reneït* = *renĕget*) erwartet. Ein phonet. Grund für Erhaltung von *e* ist hier ebensowenig zu finden, wie bei *degne* f. *deint*. Doch bieten sich noch andere Erklärungsweisen. Freund, Ueber die Verbalflexion der ältesten franz. Sprachdenkmäler (Marburg 1878), S. 19 Anm., behauptet, es liege kein zwingender Grund vor, in *raneiet* der Eulalia einen Conj. zu sehen; und Stengel, Wb. s. v., versieht das *c.* (= Conj.) bei dieser Form mit Fragezeichen. Ein Indic. ist aber in Z. 6 der Eulalia im höchsten Grade unwahrscheinlich. Ansprechender ist die von Willenberg (nach W. Foerster) l. c. S. 393 gegebene Ansicht, wonach man in *raneiet* mit erhaltenem *e* einen Latinismus zu sehen hat. Dieselbe Erklärung oder die Annahme von Analogie (so Böhmer, Rom. Stud. III, 608 Anm.) lässt sich auch auf *auuisset* und *perdesse*, vielleicht selbst auf *degnet* ausdehnen; erstere findet an den angegebenen und noch weitern Latinismen

des Textes eine genügende Stütze. Ein solcher Latinismus liegt auch in *element* 15 mit erhaltenem unbetonten *e* in der zweiten Silbe vor, wenn wir das Wort als lat. *elementum* und nicht mit Böhmer, l. c. III, 192 = *e le ment* (s. u. Anm. zu v. 15) fassen. Auch *empedementz* 16 = impedimentum ist ein halb lateinisches Wort (s. u. S. 78). — Das als *e* erhaltene unbetonte *ĭ* in *menestier* 10 ist als durch *n'st* geschützt zu deuten; *n* vor *s* konnte hier nicht sofort schwinden, da es nicht schon lat. diese Stellung einnimmt. Die Entwicklung zu **menstier*, *mestier* wird der Zeit nach dem Eulalialiede angehören[1]. Latinisirend sind wieder das Lehnwort *virginitet* 17 und *domnizelle* 23 mit ihren erhaltenen *i*. *Domnizelle*, aus *dominicella mit ausgestossenem ersten (unbetonten) *i*, muss man in der Form *domnẹzelle* erwarten; *z* entwickelte sich später in *͜is*, also *domneiselle*, woraus mit den weiteren bekannten Lautmodifikationen: *damneisele*, *damoisele*. Andererseits assimilirte sich in *domnizelle* auch *m* an *n*, wurde dann der unbetont gewordene Vocal *i* (*e*) vor *z* elidirt und entstand so *donzelle*, *doncele*. Die Entwicklung von **dóminì* in *domni* = *domne* entspricht genau der von *hóminèm*: *homne*, *omme*; der auslautende Vocal blieb, weil er nebentonisch war. Ein sprachgeschichtlicher Grund, das *domnizelle* (mit latinisirendem *i* für *ẹ*) und das *menestier* der Eulalia anzufechten, ist demnach nicht vorhanden. — Von Formen mit (unbetontem) Hiat-*i* sind bemerkenswerth *maximiien* 11 und *xp̄iien* 14, weil in ihnen das nach *i* entwickelte neue halbvocalische *i* bereits graphisch dargestellt ist, eine Schreibgewohnheit, die in späterer Zeit sich fast nur in Hss. des Centrums und Ostens vorfindet. Die Entwicklung selbst ist gemeinfranzösisch. — Für *arde* 19 ist nicht lat. ardeat, sondern ein analogisches *ardat als Grundform anzunehmen.

---

1) Anderer Ansicht ist G. Paris, Alexis S. 41 Anm., welcher dort schon für das Vl. *minsterium* ansetzt, woraus *misterium*, *mestier* entstanden sein soll; früher (Etude sur le rôle de l'accent latin, Paris 1882, S. 127) hielt er hingegen für die Eulalia an *menestier* fest und liess er es erst später durch *meestier* zu *mestier* übergehen. Des Metrums wegen setzten auch Weigand, Littré, P. Meyer *mestier* und Böhmer *menstier* für unser Gedicht an; ohne Grund, wie wir unten bei Besprechung des Versbaus erfahren.

Diaule 4 mit erhaltenem Hiat-*i* ist Lehnwort. — Ueber *ti* Voc. f. in *bellezour* s. u. S. 70. Ueber *gi* Voc. in *fuiet* s. u. S. 75. Ueber *u* im Hiat s. u. S. 80 f.

Haupt- und nebentonische Vocale. Von ihnen interessirt zunächst die Darstellung von vll. *ọ*, kl. lat. *ō ŭ* in den verschiedenen Stellungen. In haupttonischer offener Silbe findet sich *ou* in *bellezour* 2 und *souue* 29, das wir *souve* lesen, und nicht wie Diez, Sprdm. S. 19 = *sowe* mit wallonischem *w* oder wie Bartsch, Zs. f. r. Ph. II, 122, mit dtsch. *w*. Es sind dies die beiden einzigen Fälle, wo *ọ́* = *ou* in offener Silbe vorliegt. In *soure* 12 ist freies *ọ́* = *o* geschrieben, wenn *u* = *v* (also *sovre*) gelesen wird (s. u. S. 80). Vielleicht sollte hier aber nur die Schreibung *souure* vermieden werden, oder ist die Präposition wegen ihrer Proklise als nebentonisch zu betrachten. Sonst findet sich vl. *ọ* in unserm Denkmal nur noch in vortonischer (*poro* 11, 18, 20, *sostendreiet* 16, *oram* 26; auch *nont* 5, *por* 7, 8, 26, *non* 9 [*n̄* 10, 20, 23], *no's* 20, 21, *nos* 28, *com* 19, *conselliers* 5, *dont* 13, *concreidre* 21, *contredist* 23 [*ŏ* vor Nas. = vl. *ọ*]), oder in haupttonischer geschlossener (*eskoltet* 5, *polle* 10, *colpes* 20, *nos* 26, 27 — *omq*, 9, *nonq*, 13, *colomb* 25) oder haupttonisch offener Silbe vor Nasal (*nom* 14), immer mit *o* bezeichnet, niemals mit *u* oder *ou*. Es unterscheidet sich die Eulalia in dieser Beziehung wesentlich von den Eiden, in denen wir niemals *ou*, sondern nur *u* im Wechsel mit *o* geschrieben vorfanden. Die Worte *tuit* 26, *fuiet* 14 (s. darüber W. Foerster, Zs. f. r. Ph. III, 481 ff. und F. Neumann, ebd. VIII, 259 ff.) sowie *furet* 18 (= *fŭerat) haben in gewöhnlicher Weise *ü* entwickelt, widersprechen also nicht unserer Beobachtung. In *suon* 15, dasselbe gleich *suum* gefasst, ist vlksl. = *ọo* (mit attrahirtem *o*) mit freiem *ŏ* zusammengefallen, seitdem dieses durch Refraktion oder zweigipflige Aussprache (durch *ọ́ọ*) zu *ọ́ọ* geworden war. Das frühe Zusammentreffen des lat. *tuum*, *suum* = vl. l. *tọon*, *sọon*, frz. *tuon*, *suon*, *tuen*, *suen* mit *uo*, *ue* = vl. lat. freiem *ŏ* scheint mir so wenigstens (vgl. Havet, Romania VI, 324) die beste Erklärung zu finden. Man braucht Havets Theorie darum nicht in allen Theilen zu adoptiren (vgl. Schuchardt, Zs. f. r. Ph. II, 187 f.). Auch liegt nahe, dass bei *suon* = lat. suum dieselbe frühzeitige Attraction des

nachtonischen Vocals stattgefunden hat, wie bei dem betonten Pron. der ersten Person (dem *meos, meon* der Eide) und bei dem *deos* der Eide und Eulalia [1]). *Uo*, die älteste belegte Form des diphthongirten freien *ŏ*, ist für diesen Vocal durch die Eulalia bestätigt mit *buona* 1, *ruovet* 24, und auch *suon* 15, wenn wir es mit Böhmer l. c. = *sŏnum* erklären. Die einsilbigen Formen *o* (in *poro*[*s*] 11, 18, 20), *czo* 21 entgehen wie gewöhnlich der Diphthongirung. Neben *poro* besteht noch später eine „derbere" (so Diez, Sprdm. S. 25) d. i. betontere Form *poruec* mit Diphthongirung und erhaltenem Palatal. Vor *c^u* in focum (*fou* 19) ist die Diphthongirung zu *uo* in gewöhnlicher Weise unterblieben; die zahlreichen Erklärungsversuche und den letzten derselben s. Neumann, Zs. f. r. Ph. VIII, 385. Triphthongirung ist auch vermieden in *coist* (: *tost*) 20 = cŏxit, wo für *uoi* einfach *oi* eintrat (s. auch u. S. 64). Lat. *ŏ* in ursprünglich oder romanisch geschlossener Silbe (*corps* 2, *enortet* 13, *morte* 18, *mort* 28 — *voldre*(*n*)*t* 3, 4, 21, *volt* 24, *pouret* 9) ist natürlich überall *o* (= *ǫ*); in vortonischer Silbe *roveret* 22, *colomb* 25, *volat* 25, wo sich anderwärts neben *o* auch *u* geschrieben zeigt, und sich neben *ǫ* facultativ ein *ọ* entwickelte, zeigt sich ebensowenig wie für *ọ* = *ō*, *ŭ* je ein *u*. In *domnizelle* 23, wo die erste Silbe später *a* ergab, ist altes *o* noch gewahrt.

Lat. vor- und haupttonisches *a* ist in der Eulalia den gewöhnlichen Umbildungen unterworfen; letzteres also regelrecht = *e* (*presentede* 11, *virginitet* 17, *honestet* 18, *getterent* 19, *spede* 22), dessen Aussprache zu fixiren wir unterlassen. Eine bekannte Ausnahme ist nur *mals* 5, wo sich vor *l*, wie sonst auch vor *r*, das ursprüngliche *a* in dem einsilbigen Worte facultativ erhalten hat. Man vgl. *mal, mel*; *chalt, chielt*; *car*, *quer*; *tal, tel* u. dgl. und Neumann, l. c., S. 405 und Anm. Vor *n* finden wir in *maent* 6 für haupttonisches freies *a* ein *ae* statt des hier später allgemein üblichen *ai*. Dieses *ae* lässt sich verschieden erklären, je nachdem wie man freies lat. *á* sich vor Nichtnasal zu *e* weiter entwickelt vorstellt. Wer dieses *a* durch *aa, ae, ẹ̈* zu dem

---

1) Andere Erklärungen von *suon* (*suen*, *tuen*) s. Böhmer, Rom. Stud. III, 192 und Neumann, Zs. f. r. Ph. VIII, 248 f.

e des 12. Jhs. übergehen lässt, wird in dem *ae* der Eulalia seine Entwicklungstheorie gestützt finden und das spätere *ai* vor Nasal aus früherem *ae* erklären; wer jedes *a* gleich zu *ai* und dieses zu *ei*, *ei*, *e* werden lässt, wird den sonst vor Nasal erhaltenen *ai*-Laut in den *maent* der Eulalia nur ungenau ausgedrückt finden. Beide Ansichten sind oft genug ausgesprochen worden (s. o. S. 12). Jedenfalls ist *ae* ein diphthongischer Laut und schon deshalb dem *ai* sehr ähnlich, auch wenn wir ihn als *ae* gesprochen annehmen. Wie in der Mehrzahl der frz. Mundarten ging auch in der der Eulalia die Entwicklung von *á* vor einf. Nasal rascher voran im Suffix *-ianus* in *maximiien* 11, *xpiien* 14, und im Suffix *-anus* nach Palatal in *pagiens* 12, 21. Dem lat. *á* entspricht hier ein unter Einwirkung von vorausgehendem *i* oder Palatalis entstandenes diphthongisches *ie*, dessen Entwicklung je nachdem durch die Zwischenstufen *ian*, *idin*, *ien* oder *iaen*, *ien* zu erklären ist. In beiden Fällen entstand ein Triphthong, der vereinfacht werden musste; es fiel aber keines der drei Elemente desselben aus, sondern die beiden letzten entwickelten durch reciproke Assimilation den zwischen ihnen liegenden Laut *e*. Derselbe Diphthong *ie* wie hier ist auch bei jedem andern freien *á* nach Hiatus-*i* oder vorausgeh. Palatalis in unserm Denkmal regelmässig entwickelt: *conselliers* 5, *regiel* 8, *chielt* 13, *chief* 22, *lazsier* 24. *Pleier* 9 und *preier* 26 sind *plé-ier* und *pre-ier* abzutheilen; ihr *i* ist nicht durch Abklang aus der vorausgehenden Palatalis entstanden, sondern deren direkter Nachfolger. So lässt sich erklären, dass hier nicht wie in *maximiien* und *xpiien* ein doppeltes *i* zu finden ist. Das aus lat. freiem *á* unter den angegebenen Verhältnissen entstandene diphthongische *ie* ist in dem Gedichte nicht nur mit sich, sondern auch mit *ie* aus lat. freiem *ĕ* in Assonanz gebunden: *conselliers : ciel* 5 f., *pleier : menestier* 9 f., *ciel: preier* 25 f.; ausserdem: *maximiien: pagiens* 11 f., *chielt*: *xpiien* 13 f., *pagiens : chief* 21 f. Wir sehen daraus nicht nur, dass auch lat. freies *ĕ* gleichfalls den Diphthongen *ie* entwickelt hat, sondern, dass die Aussprache des *ie* beiderlei Ursprungs identisch, d. i. *ié* mit steigender Betonung war. — Als unbetont (nebentonisch) ist *a* in *ad* = apud anzusehen, weil dieses Wort stets proklitisch

steht. *Ad* repräsentirt einen ähnlichen Compromiss zwischen südlichem (prov.) *ab* und nördlichem *od*, wie wir ihn in poitev. *ob* vorfinden. Ueber die verschiedenen Nachfolger des lat. apud (und cum) s. Diez, Gr. II³. 483. — Vortonisches *a* in *getterent* 19 = jactáverunt entwickelt in Verbindung mit der folgenden Palatalis *e*. Die Bildung ist identisch wie in *ien* = *i* (Pal.) + *á* Nas. *Ac* ergab *ai*; das anlautende *y* (*dž*) rief ein halbcons. *i* nach sich hervor; so entstandenes *iai* ging in *ię* über, dessen *i* in *dž* des Anlauts untergehen konnte [1]). Ein *jectare für jactare anzunehmen ist unnöthig.

Die Entwicklung von *ĕ* zu *ie*, die wir eben in *ciel* und *menestier* (*ier* = ĕrium!) vorfinden, scheint gekreuzt in *eret* 12 = ĕrat; allein hier handelt es sich um die gewöhnliche Differenzirung von Impf. und Futurum; ferner in *melz* = melius und *seule* = saeculum wie caelum mit *ae* = vl. *ę*. Lücking, Mundarten S. 80, beobachtet, dass sich das *ĕ* in *melz* in lat. Antepänultima befindet und dass auch im Jonasfragment *ĕ* in lat. Antepänultima undiphthongirt auftrete. Er scheint zu glauben, dass diese Stellung für die Lautentwicklung von irgend welcher Bedeutung gewesen sei. Das ist schwerlich anzunehmen. Die Entwicklung des Diphthongs *ie* aus freiem *ĕ* trat unzweifelhaft gleichzeitig in vorletzter und drittletzter Silbe ein; *ĕ*, das nicht gleich mit den übrigen freien *ĕ* zu *ie* übergegangen war, entwickelt gemeinfranzösisch diesen Diphthong nicht mehr; die gemeinfranz. Form lautet aber *mielz*. Für das *e* in *melz* muss also eine andere Erklärung gesucht werden. Eine solche lässt sich in verschiedener Weise geben. Es könnte wie nach *a* in *male* u. dgl. so sporadisch auch nach *ĕ* das folgende *l* (*l̄*) retardirend gewirkt und fakultativ die Entwicklung von *ie* verhindert haben, und wir hätten damit den von G. Paris, Romania VII, 120, vermissten Beweis von dieser Wirkung des *l* auf ein vorausgehendes *e*. Horning, Rom. Stud. IV, 634 ff., nimmt bei *oilz* u. a. dieselbe retardirende Wirkung auf vorausgehende Vocale durch *l̄* an. Ferner kann auch

1) Ellenbeck, Die Vortonvocale in französischen Texten. Bonn 1884, S. 22 lässt *ai* durch vorausgehendes *j* direkt in *e* übergehen.

der Obl. *meillor* (= *meḷọr*) analogischen Einfluss auf die Entwicklung von lat. *mĕlius* ausgeübt und die Diphthongirung von *ĕ* hier gehindert haben. Beide Factoren können endlich auch zusammengewirkt haben, um dem correcten *mielz* den Rang streitig zu machen. Dass letzteres sich in den ältesten Sprachdenkmälern, die sämmtlich nur *mels* und *melz* kennen (s. Stengel, Wb. s. v. *mieldre*), kein einziges Mal findet, kann angesichts der späteren Formen des Wortes nur Zufall sein. Nichts zwingt uns zu dem Schlusse, in *melz* der Eulalia liege nur eine ungenaue, latinisirende Schreibung vor, weil durch den Reim die Entwicklung von lat. *ĕ* = *ie* bewiesen sei; *melz* hat sicher für sein *e* seinen besonderen phonetischen oder analogischen Grund. Dieselbe Ansicht ist auch von dem *seule* der Eulalia zu hegen, dem in anderen Texten ein *siecle* entspricht. Normal ist die letztere Bildungsweise ebensowenig wie die erste, da *c'l* regelrecht ein *ḷ*, *saeculum* also *sieḷ* ergeben müsste. Das Wort ist als Lehnwort zu betrachten, das erst in die Sprache drang, nachdem die Umbildung von *c'l* zu *ḷ* vorüber war. Es ergibt sich daraus die Folgerung, dass diese älter ist, als die Entwicklung von *ĕ* zu *ie*, weil sonst kein *ie* (in *siecle*) mehr hätte entstehen können. Das gelehrte *saeculum* muss in einigen Mundarten sein *c* labialisirt haben, ähnlich wie *c* in *focus, locus* u. dgl.; aus dem labialen Element bildete sich hier unter Verlust des palatalen ein *u* heraus, wie bei den eben citirten Worten, und dieses *u* oder dessen labialer Vorgänger verhinderte oder tilgt wieder hier wie dort die Diphthongirung des vorausgehenden Vocals. Also entstand *sẹule*, dessen *eu* dem *ọu* unseres Textes in *fou* (*pouret* 9) genau entspricht. In *raneiet* = **renĕget* liegt die lat. Verbindung *ĕ* + Pal. vor, woraus sich *iei* entwickeln musste, das sich in litterarischer Zeit entweder zu *i* oder *ei* vereinfacht zeigt. Unser Text zog, wie in *coist oi* dem *ui*, so hier *ei* dem gewöhnlichen *i* vor. In beiden Formen ist aber nicht unbedingt nothwendig *ei* und *oi* durch die Mundart des Textes zu erklären; es kann ebenso gut die Analogie zu (vortonisch) regelmässig entwickeltem *oi*, *ei* in den endbetonten Formen der Verba vorliegen.

Vortonisch findet sich *ĕ* vor *n* in *a* verwandelt in *aneiet* 6, dem ein gleichbehandeltes vortonisches *ĭ* in

manatce 8 zur Seite steht. Auch für lat. *per* findet sich das gewöhnliche *par* 29. Die Verwandlung von *ẹ*, *ę* resp. dafür entwickeltem *ẹ* wurde durch die vertiefende Wirkung des Nasals und des *r* veranlasst. *Figure* 25 mit erhaltenem vorton. *ī* ist ein Lehnwort (s. u. S. 76). *Niule* 9 für *neule* verdankt sein *i* der Stellung des vortonischen *e* im Hiat. Im Uebrigen erscheint vortonisches und gedecktes *e* und *ĭ* durchweg als *e*, ersteres als *ę*, letzteres als *ẹ* gesprochen. Eine scheinbare Ausnahme macht der vielfach besprochene Infinitiv *veintre* 3, dessen *ei* durch den Einfluss der folgenden Pal. entwickelt ist. Auch *il* 13 = lat. ille ist die gewöhnliche Form; über ihre Erklärung vgl. W. Foerster, Zs. f. r. Ph. III, 481 ff., und Neumann, ebd. VIII, 263 ff. Ueber *auuisset* aus *habuĭsset* s. u. S. 80 f.. — Lat. freies *ē* unter Hauptton erscheint in seiner regelrechten ältesten frz. Gestalt d. i. als *ei* in *sostendreiet* 16, *concreidre* 21. In *mercit* 27 ist in gewöhnlicher Weise durch Einwirkung vorausgehender Palatalis für *ei* (durch *iei* wie bei *ẽ* + Pal.) ein *i* eingetreten. — Die Form *eskoltet* 5 für lat. auscultat oder einem dafür eingetretenen *excultat ist ebenfalls die gewöhnliche, aus der das spätere facultative *ascolter* erst hervorging. — In (*une*) *spede* 22 ist nach Vocal prosthetisches *e* noch nicht eingetreten; vgl. Diez, Sprdm., S. 30, Neumann, l. c., S. 255. — In *Quelle* 6, 17 = *que elle* und *Ellent* 15 = *Elle ent* ist das eine von zwei zusammenstossenden *e* zur Erleichterung der Aussprache wie in der gewöhnlichen Rede so auch in der Schrift elidirt. — In *poros* 18 (= *poro se*) und *nos* 20, 21 (= *no[n] se*, später *nes*) liegt eine bekannte, streng lautgesetzliche Enklise vor.

Consonantismus. Wichtig ist von der Behandlung der Palatalen zunächst die von lat. c^a. Beispiele für diese Verbindung sind in unserm Texte nicht sehr zahlreich; es finden sich nur *cose* 9, *kose* 23, *chielt* 13, *chief* 22. Vor dem dunklen Vocale *o* aus *au* ist also *c* und *k*, vor dem hellen *i* der aus *á* entwickelten *ie*: *ch* geschrieben, eine Bezeichnungsweise, die den Eiden noch unbekannt war. Wie sind nun die drei gewählten Schreibungen mit *c, k, ch* zu deuten? Lücking S. 134 beweisen *cose, kose* unzweideutig, dass *chielt* (*chief*) den

Lautwerth *kielt* (*kief*) besitzen, und wir werden ihm hier bedingt zustimmen können. *K* findet sich in der Eulalia noch in *krist* 24, *eskoltet* 5 mit unzweifelhaftem *k*-Laut. *C* hat den Laut *k* stets vor folgendem *o* (*corps* 2, *conselliers* 5, *com* 19, *colpes* 20, *coist* 20, *concreidre* 21, *contredist* 23, *colomb* 25); *ch* = *k* liegt wahrscheinlich vor in *chi* (qui) 6, 12. In diesem Worte braucht dann der Schreiber gerade vor hellem Vocale (*i*) *ch* zur Bezeichnung von *k*. Wenn wir ihm also Consequenz zutrauen, werden wir folgern: *k* ist ihm immer, *c* vor *o*, *ch* vor *i* = *k*; folglich müssen wir aussprechen *kose, kielt, kief*, d. h. die Eulalia gehört einer Mundart an, worin c^a sich als *k* erhält. Es ist wohl verständlich, warum gerade in *chielt, chief* der *k*-Laut mit *ch* ausgedrückt wurde: ein einfaches *c* hätte hier als sibilantisches *c* aufgefasst werden können, das z. B. in *ciel* 6, 25, in *pulcella* 1, *manatce* 8, *cels* 12 u. s. w. vorliegt. Es lässt sich also noch immer an der von mir Ueberlieferung S. 65 u. S. 69 Anm. über die Eulalia vorgetragenen Auffassung festhalten, die inzwischen einigermassen Stütze fand durch die verallgemeinernde These Suchiers, Zs. f. r. Ph. II, 294 f., welche von Varnhagen, ebd. III, 161 ff., und Buhle, Das C im Lambspringer Alexius u. s. w., Greifswald 1881, weiter geführt wurde. Nach diesen ist *h* ein negatives diakritisches Zeichen, das in *chielt, chief* u. ä. eben nur angibt, es liege darin kein sibilantisches *c* vor. Auch nach ihnen ist unter Umständen also *ch* gleich *k*. Doch, liegt in *chielt* etc. nur kein sibilantisches *c* vor, so folgt daraus noch nicht, dass *ch*, wie ich und Lücking annehmen, nothwendig ein velares *k* in den angegebenen Formen sei; vielmehr kann nach Suchier u. s. w. in ihnen auch ein jotazirtes *k* (*k'*), die Vorstufe des späteren *ch* (= *č*), gesprochen worden sein. Und dieser selbe Laut könnte auch in *cose* (*kose*) vorliegen, wo er nur unbezeichnet blieb, weil da keine Gefahr von Verwechslung mit sibilantischem *c* vorhanden war. Auch die Schreibung *ch* vor erhaltenem *a* ist nach Schuchardt (Romania III, 283) und Suchier (Zs. f. r. Ph. II, 294) erst in späterer Zeit eingetreten. Die gegebene Argumentation hat, auf die Eulalia angewendet, nur einen schwachen Punkt. Unterschied der Schreiber, mit Hilfe von diakritischem *h c* = *k'*

vor *i* von sibilantischem *c*, warum hätte er nicht mit Hilfe desselben Zeichens auch *c* = *k'* vor *o* von velarem *k* vor *o* unterschieden? Und unterliess er bei *co* die Unterscheidung, liegt da die Annahme nicht nahe, eine solche war für ihn nicht nöthig, weil eben auch kein lautlicher Unterschied für ihn vorhanden war? War aber kein Unterschied zwischen ursprünglichem *co* = *ko* und jüngerem *co* aus *cau* vorhanden, wurde demnach in beiden Fällen *k* gesprochen, so ist dieses *k* auch für *ca*, dessen *a* zu *ie* geworden war, in hohem Grade wahrscheinlich. Indessen konnte dialektisch *k* vor *ie* aus *a* unter Einwirkung des folgenden hellen *i* der Jotazirung zuneigen oder unterliegen. Dann bestanden *k* vor *a*, *o* = *au*, *k'* vor *ie* (*e?*) aus *a* neben einander; das *k'* des letzteren Falles gestattet aber nicht den Rückschluss auf ganz gleiche Aussprache von *c* vor erhaltenem *a* oder *o* aus *au*.

Auch für die Eulalia ist also die Aussprachebestimmung von c^a nicht ganz so einfach, wie es den Anschein hat. Um so weniger, wenn man der Cornu'schen auf Schuchardt l. c. basirten Bemerkung in der Romania X, 401 Beachtung schenkt. Nach ihr ist *ca* in der Eulalia *ky* oder *ty*; *h* in *chielt*, *chief* und auch in *chi* drückt den Laut *y* aus; das für *chielt, chief, chi* durch die Schrift erwiesene *y* ist auch für *cose*, *kose* anzusetzen, wo in leicht begreiflicher graphischer Inconsequenz nur die Zusetzung von *h* unterblieb. *Chi* (lat. qui) mit der Aussprache *kyi tyi* kann eine facultative und zeitlich beschränkte Existenz gehabt und unter Einwirkung von *que* und *cui* seinen alten *k*-Laut später überall wiedergefunden zu haben. So unwahrscheinlich dieses klingt, so ist es mit Rücksicht darauf, dass manche Texte kein *chi* neben *qui* kennen, doch nicht unmöglich. und wir sehen, dass sowohl die Schuchardt-Cornu'sche Auffassung des *h* in *ch* = *y*, als die Suchier-Varnhagen'sche des *h* in *ch* als eines negativ-diakritischen Zeichens die Möglichkeit der Deutung zulässt, c^a in der Eulalia habe *k'*, *ky* oder dgl. gelautet. Behalten wir, unbekümmert um diese Theorien, ausschliesslich den Text der Eulalia selbst im Auge, so können wir nur zwischen der Erhaltung eines reinen *k* in allen Fällen, und eines *k* in *cose* neben *k'* .. vor *ie* in

chielt, chieef schwanken. Für die erstere dieser beiden Ansichten entscheidet sich gleich mir — im Anschluss an Joret und Lücking — auch G. Paris, Romania VII, 128.

Dieselbe Schwierigkeit wie die Deutung von c^a bereitet die des vor hellem Vocal befindlichen *c* und des damit in Zusammenhang zu behandelnden *ti* Voc. in der Eulalia. Auch hier sind wieder verschiedene Gruppen zu bilden, je nachdem dem lat. $c^{e,i}$ und *ti* Voc. ein späteres pic. *ch* oder ein pic. und gemeinfrz. *z, s* (‿*is*) entspricht. In die erstere Kategorie gehören die Wort und Silben anlautenden *c* in *ciel* 6, 25, *cels* 12, *celle* 23, *czo* 21, *pulcella* 1, *mercit* 27 und das nachtonische *ci* Voc. in *manatce*. Wir finden hier zumeist den etymologischen Buchstaben (*c*) festgehalten. In *manatce* hat zugleich das dentale Element der neu entstandenen Aussprache einen schriftlichen Ausdruck gefunden; bei *czo* genügte einfaches *c* nicht, weil dieses vor *o* stehende *c* nicht seine gewöhnliche Aussprache (*k*) besitzt. Der Schreiber bediente sich hierbei weder eines diakritischen Accentes, wie er sich in späteren Hss. findet, noch des später gewöhnlichen eingeschobenen *e* oder *i*, noch, was wohl zu beachten ist, eines negativ diakritischen *h*, um die von der gewöhnlichen abweichende Aussprache des *c* vor *o* auszudrücken. Dass *c* und *z*, mithin auch combinirtes *cz*, zweideutige Bezeichnungen sind, haben wir bereits bei Besprechung der Eide gesehen; *t* in *manatce* und z in *czo* beweisen nur die Existenz einer dentalen Plosiva in der Aussprache von *c*; man kann aber zwischen *tš* und *ts* schwankend bleiben. Auch hier muss wieder die Deutung von *c, tc, cz* für lat. laminares *c* in Zusammenhang mit der von c^a gesetzt werden. Da, so weit bekannt, einem $c^a = k$ gemeinhin $c^{e,i}$ = *tš*, c^a = *k' ky* u. s. w. $c^{e,i}$ = *ts* entspricht, würden wir uns bei Annahme der ersteren Aussprache von c^a für *tš*, bei Annahme der letzteren für *ts* entscheiden müssen. Folgerichtig ist denn auch die erstere Aussprache (*tš*) von mir, Ueberlieferung, S. 70 Anm., und von Lücking S. 195 als die der Eulalia angesetzt worden. Anders urtheilt G. Paris, l. c. S. 135. Nach ihm beweist *czo* die Aussprache *tso* und er hält zwei Erklärungen für das nach ihm gleichzeitige Auftreten von *ca* = *k* und $c^{e,i}$ = *ts* in der Eulalia für möglich.

Entweder ist *tš* für *ts* im Picardischen eine spätere Verdichtung — was Diez annahm, Joret und Lücking leugnen — oder es gab Mundarten, welche $c^{e,i}$ wie das Franzische, c^a wie das Picardische behandelten. Wir halten nicht nur mit Joret die Entwicklung von lat. $c^{e,i}$ (durch *ky*, *ty*, *tš*) zu *ts* und dann wieder zu *tš* im Picardischen für unwahrscheinlich, sondern leugnen auch die Nothwendigkeit der Auffassung von *czo* = *tso*, und da wir ebenso wenig wie G. Paris z. Z. altfranz. Mundarten mit der von ihm für möglich erachteten Aussprache von $c^a = k$ neben $c^{e,i} = ts$ kennen, c^a aber in der Eulalia gleich *k* auffassten, so müssen wir uns consequent für *tš* in *pulcelle*, *manatce*, *czo* u. s. w. nach wie vor entscheiden. Wer c^a der Eulalia = *k'* auffasst, wird ebenso consequent $c^{e,i}$ der Eulalia = *ts* lesen; wer G. Paris beipflichtet, wird eine der beiden von ihm aufgestellten Möglichkeiten mit neuen Gründen stützen müssen. Der Versuch, die pic. *ch* = $c^{e,i}$ als Vergröberung von altem *ts* zu erweisen, ist mit Anschluss an Diez von Horning, Zur Geschichte des lat. C vor *e* und *i*, Halle 1883, S. 43 ff. gemacht worden; wir können aber nicht zugeben, dass seine Beweisführung überzeugend gerathen ist.

Nicht so unklar ist die Entwicklung von lat. *ti* Voc. und c^e vor Hochton in den Worten *bellezour* 2 und *domnizelle* 23. *Z* steht hier gleich *dz* (stimmhafter dentaler Plosiva + stimmhaftem *s*), welche sich (durch *đz*, *yz*, *z'*?) zu *͜iz* [*z* immer = stimmh. *s*] weiter entwickelte. *Bellezour* und *domnizelle* f. *domnezelle* (s. o. S. 59) sind also die correcten Vorgänger von späterem *belleisor* und *dameiselle*. Für letzteres sind Belege nicht nöthig; *bielleisour* citirt Diez, Sprdm., S. 22, aus Gautiers v. Arras Eracle v. 2679, ferner die Schreibung *bielissor* einer andern Hs. Godefroy belegt ausserdem die Schreibungen *belisor*, *belissor*, *belisour*, *bellisour* und *bieilleiseur*. Einfaches *i* für *ei* in der zweiten Silbe vor *s* ist eine nicht unhäufige spätere Entwicklung. Die zuerst von Wackernagel (s. Diez, Sprdm., l. c. Anm.) gegebene Ableitung von *bellezour* aus lat. *bellatiorem* von *bellatus hat die ausführlichste Besprechung gefunden durch Hammesfahr, Zur Comparation im Altfranzösischen, Strassb. 1881, S. 15 f. In *bieilleiseur* liegt, wenn Godefroy recht ge-

lesen hat, erweichtes *l* vor; dies könnte man auch in *bellezour* der Eulalia vorfinden (vgl. *consselliers*, worin *ll* gleichfalls = *l̃*) und somit an das neuerdings im Plautus gelesene *belliata, belliatula* anschliessen (vgl. Hammesfahr l. c.); späteres *belisor* kann durch die Macht von *bel* sein *l̃* zu Gunsten eines gewöhnlichen *l* verloren haben. *I* für *ei* nach *l̃* vor *s* in *bellisor* u. dgl. besitzt noch grössere Berechtigung, als nach einfachem *l*.

Wir haben in *bellezour*, *domnizelle* *z* in neuer Verwendung (= phon. *dz*) gefunden. Die Aussprache kann nur insoweit zweifelhaft sein, als der älteren histor. Schreibweise mit *z* bereits eine weiter entwickelte Aussprache (*yz*, *͜iz*) gegenüberstehen kann. Die Entwicklungsreihe von *ti* Voc. zu *z* = *dz* (*yz*, *is*) in *bellezour* u. ä. ist weder die von Darmesteter, Romania III, 387, als möglich hingestellte (*ratyone, raytyon, raytzon, raiçon, raison*), noch die Schuchardt'sche (*rait'χone*), die schon von Horning l. c. S. 10 mit Recht zurückgewiesen ist, aber auch nicht die Horning'sche, der *ratjonem* durch fragliches *ratšonem* und *ratsonem* hindurch zu *radzon* und *raison* werden lassen will. Die einzig mögliche Reihe ist vielmehr: *ratyone*, *radyone*, *radžone* (= ital. *ragione*), *radzon*, (= prov. *razo[n]*, *bellazor*), *raison*. Wir sehen an der Eulalia mit ihrem *bellezour* und *domnizelle*, dass der letzte Uebergang von *dz* zu *͜iz* (*z* = stimmh. *s*) wenigstens noch neu war. Ueber die Aussprache des *z* in unserm Texte gibt Auskunft das *z* in *lazsier* 24 = lat. laxare. Zu erwarten ist einzig und allein *laissier* (oder *laisier*, aber mit stimmlosem *s*), entsprechend dem aus laxet hervorgegangenen *laist* 28 und *coist* 20 = coxit. Eine Aussprache mit *z* = *ts* in *lazsier* ist undenkbar; ebenso sehr ein *lačsier*. **Lascare* f. laxare hätte auch in unserm Texte *laschier* ergeben. Sollen wir annehmen, es liege ein Schreibfehler vor, *lazsier* stünde für *laszier*, und *z* sei = *č*, lat. c^a habe also bereits diesen Laut entwickelt? Auch dieses scheint nach dem, was wir für die Aussprache von c^a annehmen mussten, unglaublich. Wir müssen uns nach einer besseren Erklärung umsehen. Da *z* nicht = *ts* und nicht = *tš* (*č*) sein kann, so bleibt nur die Möglichkeit, es mit *z* in *bellezour*, *domnizelle* gleichzustellen. Deren *z* kann aber dann nicht mehr = *d* + stimmh. *s* gewesen

sein, sondern muss bereits *yz* oder *͜iz* (*z* = stimmh. *s*) gelautet haben, welche weitere Entwicklung ja evident ist (vgl. auch Horning, l. c. S. 11). *Lazsier* ist somit = *laizsier*, mit diphthongischem *ai*, einem stimmhaften + einem stimmlosen *s*, oder, da diese zwei verschiedenen *s* nicht neben einander gesprochen werden konnten, mit stimmlosem *ss*; *lazsier* ist also = *laissier*, und dies ist die Form, die wir verlangen müssen [1]). Diez bemerkt, Sprdm. S. 31, zu der Form *lazsier:* „Die Verbindung *zs* braucht dieselbe Hand schicklicher in dem deutschen *heizsit* des Ludwigsliedes." Hier lag wirklich ein plosiver dentaler Beilaut vor, zugleich stimmloses *s*. Identität der Aussprache des *zs* im deutschen und frz. Worte ist darum ausgeschlossen; möglich ist aber, dass der Schreiber eine ihm geläufige deutsche orthographische Verbindung unter anderer Bedeutung auf das Französische übertrug.

Zwei Infinitive mit laminarem *c*, *faire* 4 und *veintre* 3, erscheinen in der Eulalia in ihrer gewöhnlichen altfrz. Form; doch verdienen auch sie eine kurze Besprechung. Die Form *faire* und die ihr verwandten mit unsilbischem *i* für altes *ce*, *ci* statt eines *͜is* in den analogen Formen haben schon oft die Aufmerksamkeit auf sich gezogen (s. o. S. 29 zu *plaid*, Horning, l. c. S. 37 ff., und W. Meyer, Zs. f. r. Ph. VIII, 235) und es ist noch keine Lösung der Frage gefunden. Hornings Versuch der Lösung scheint mir am wenigsten gelungen. Er fragt, ob in *faire*, *dire* resp. *faisre*, *disre* *s* ausgefallen sei. *T* wäre nicht eingeschoben worden, weil *s* aus *c* anders behandelt wurde wie urspr. lat. *s*. Ehe sich parasitisches *i* entwickelte, wurde vielleicht *fadzre* oder *fadsre*, *didzre* oder *didsre* gesprochen. In unserer Eulalia ist, wie wir an *bellezour*, *domnizelle* neben *lazsier* sahen, parasitisches *i* erst in seiner Entwicklung begriffen und in der Schrift noch unausgedrückt. Die Form der Eulalia müsste demnach Hornings *fadzre*, oder *fazre*, vielleicht auch schon *faisre* sein; wir lesen aber *faire*.

---

1) Etwas anders erklärt Suchier, Zs. f. r. Ph. II, 300, der *z* in *domnizelle* und *bellezour* als stimmhaftes, *z* in *lazsier* als stimmloses mouillirtes *s* deutet.



Die Entwicklung von $c^{e, i}$ müsste also in *faire* u. ä. viel rascher von Statten gegangen sein, als wenn $c^{e, i}$ intervocalisch blieb. Warum aber dies? Und warum soll *s* vor *r* hier mindestens zwei Jahrhunderte früher verstummt sein, als anderwärts? Gerade die Eulalia mit ihren Formen beweist die Haltlosigkeit von Hornings Hypothese. Man wird also zu den früher gegebenen zurückgreifen müssen. Die von Joret nach Diez gegebene, in *facere* u. ä. sei der Ausfall von unbetontem *e* früher als die Assibilation von *c* (also *fac're*; *faire*) widerstreitet der Chronologie der Lautentwicklung des Französischen; Ascolis Entwicklungsreihe (*facere*, *fagˇere*, *fayere*, *faire*) ist von Joret, Du C, S. 324 Anm., beseitigt worden; es bleibt uns also auch hier nur der Ausweg der Annahme, in *facere* etc., wie in *placitum*, sei intervocalisches *c* zwischen *a* und *e* (*i*) stimmhaft (*g*) geworden, noch ehe die Assibilation von *c* begann, und habe dann die weitere Entwicklung von *g* mitgemacht: *facere: fagere* = *legere*; *faire* = (*lieire*) *lire*. Gleiche Resultate lassen auf eine in den letzten Stufen gemeinsame Entwicklung schliessen; das partielle Entstehen von *g* aus intervoc. *c* in früher Zeit, vor oder gleichzeitig mit dem Beginn der Assibilation, ist nichts weniger als unwahrscheinlich; intervocalisches *g* (also auch aus *c* entstandenes) zwischen *a* — *e*, *i* und umgekehrt (*e*, *i* — *a*) entwickelt durchaus *y* und unsilbisches *i*, ob dieses vor Cons. zu stehen kommt oder nicht.

Noch schwieriger als die Entwicklung von *faire*, *plaire* u. s. w. ist die von *veintre* aus vincere, für welche die sonderbarsten Uebergangsstufen aufgestellt wurden. G. Paris, Romania I, 307, gab als solche *venc're, veyn're, veintre* an. Dazu fragte Darmesteter, ibid. III, 396, woher es komme, dass hier nicht zwischen *n* und *r* wie in *joindre* ein *d* eingeschoben worden sei, und er antwortete, die Entscheidung, ob stimmlose oder stimmhafte Dentalis eingeschoben wurde, hing offenbar von der verschiedenen Beschaffenheit der Palatalis ab, was wieder nur durch gleichzeitiges Vorhandensein von Palat. und Dentalis zu erklären sei. Er leitete danach ab: *vincere*, *venc're*, *venc'tre* (daneben *jungere*, *jung're*, *jungdre*), und er verglich *vincere* zu *sanctus, punctum*. Es schien ihm evident, dass die Palat. in dieser Stel-

lung sich erweichte (la gutturale se palatalise), sei es vor dem Falle von *e* (*venk'ere*, *venk'tre*; *jung'ere*, *jung'dre*), sei es nach diesem (*venctre*, *venk'tre*; *jungdre*, *jung'dre*); *ky*, *g'* entwickelte dann noch ein *y* vor sich, und so entstanden *veynktytre*, *joyngydre* und daraus *veintre*, *joindre*. Diese complicirte Ableitungsweise erregte bereits den Widerspruch Lückings S. 90, allerdings nur in Bezug auf *jungere*. Der Buchstabenknäuel *joyngydre* lässt sich nicht in Laute übersetzen. Und der Uebergang von *jungyere* in *jungydre* oder von *jungere* in *jungdre* steht mit den Bedingungen, unter welchen sich Hilfslaute zu entwickeln pflegen, im Widerspruch. „Ein Palatal oder Guttural kann nicht beim Zusammentreffen mit einer Liquida einen dentalen Hilfslaut erzeugen.“ Lückings eigene Entwicklungsannahme ist indess nicht glücklicher als die seines Vorgängers; seine Stufen sind bei *cingere: ceηgyere, ceiηgyere, ceyηgre, ceindre: „-gre* ist durch Assimilation in *-dre* übergegangen.“ Entsprechend müsste er ableiten: *veηkyere*, *veiηkyere*, *veiηkre*, *veintre*, und hier müsste *kre* durch Assimilation zu *tre* geworden sein. Doch ist Assimilation von *ηgr* zu *ndr* und von *ηkr* zu *ntr* trotz Neuman, Ltbl. f. g. u. rom. Ph. 1885, 244 f. Anm., recht unwahrscheinlich. Eine andere, sehr verwandte Entwicklung von *veintre* gaben unabhängig von einander Ascoli, Archivio glottol. II, 119, Anm. 1; Mussafia, Ltbl. f. g. u. rom. Phil. IV, 279 (*vencere*, *venç're*, *veinstre*) und Horning, l. c. S. 38, nach welchem sich *veintre* aus *vénystre* erklärt. „Das *i* (in *̯in* für *n*) beharrte . . ., *t* wurde hier nach *s* eingeschoben, weil *nr* (*sr?*) doch einer Vermittlung bedurften, später fiel *s* aus, weil die Gruppe von vier Consonanten eine Vereinfachung erlitt.“ „Die Darmesteter'sche Reihe . . scheint willkürlich, da man nicht einsieht, warum *c* nicht in der Stellung *venc're* zu *y* wurde. Bei der Annahme Cornus, Romania VII, 367, dass wie in tremere *tr* zu *cr* (*craindre*), so umgekehrt in *vincere cr* zu *tr* umschlug, bleibt das *i* unerklärt.“ Die Erklärungen durch *venystre*, *veinstre* sind sammt und sonders deshalb unstatthaft, weil sie der Chronologie der Lautentwicklung nicht genügend Rechnung tragen. Die Ausstossung des unbetonten Vocals ist älter als die Entwicklung von $c^{e,i}$ zu *s*. Wir sind für die Eulalia im Zweifel, ob wir $c^{e,i}$ nach Cons. (in *pul-*

cella u. s. w.) = *tš* (*č*) oder *ts* auffassen sollen; warum soll nach *n* in *vincere c*^e schon *s* geworden und dieses *s* selbst wieder verloren sein? Die wohl von den meisten Romanisten angenommene Entwicklungsreihe von lat. *c* nach Cons. d. h. im Silbenanlaut (identisch mit der im Wortanlaut) vor hellem Vocal ist *k*, *ky*, *ty*, *tχ*, *tš*, *ts* (*s*). In der Eulalia ist noch *tš* oder *ts* vorhanden; der Ausfall unbetonter ist mindestens ein Jahrhundert älter, also nur *ty*, *tχ*, *tš*, wenn man will *ts*, kann in *vincere* wie in allen Fällen, wo *c*^{e, i} nach Cons. steht, entwickelt gewesen sein, als der Ausfall der unbetonten Vocale erfolgte. Wir haben also von einem *ventyere*, *ventχere*, *ventšere* oder *ventsere* auszugehen. Nehmen wir *ventyere* als die wahrscheinliche Grundform: dann konnte die weitere Entwicklung sein: *venty're*, *veñtre*, *veintre*; nehmen wir *ventšere* an, so musste *ventšre*, *ventštre*, *ventre* entstehen, die Form des Leodegar 64. *Veintre* entwickelte sein *ei* dann in Analogie an diejenigen Formen des Verbums, in denen *ẹi* lautgesetzlich entstand. Ebenso, wenn wir von *ventsere* ausgehen: *vents're*, *ventstre*, *ventre*, da sich *ntstr* ebensowenig wie *ntštr* lange halten konnte, und *veintre* analogisch. Am plausibelsten ist der Ausgang von *ventyere*, weil mit dem assimilatorischen Uebergang von *nty* zu *ynt* das *i̯nt* von *veintre* die natürlichste und kürzeste Erklärung findet. Zu *ventsere* u. s. w. würde das prov. *venzer* (*venser*) passen, das bis zu *ventsere* mit dem Französischen zusammengegangen sein kann, aber nicht nothwendig bis zu dieser Stufe zusammengegangen sein muss. *Ventyere*, *ventχere*, *ventšere*, *ventsere*, *ventser* (*venzer*, *venser*) kann im Süden nach der Trennung von nördlichem *venty're* seinen eigenen Weg genommen haben. Auf alle Fälle ist eine Stufe *venstre* oder *veinstre* ausgeschlossen. Schwer glaublich ist auch das von Horning l. c. geforderte und für seine Entwicklungstheorie erforderliche *venystre*, worin er *c* sich gleichzeitig erweichen und assibiliren lässt. Vollends ist die Entwicklung des lat. *vincere* von jener der Verben *jungere* u. s. w. zu trennen. Hier trat, wie das ital. *giugnere*, prov. *jonher* u. dgl. zeigt, Mouillirung von *ng* (= *gn*) ein, kein assibilirtes *nǧ* (*ndž*) u. s. w., correspondirend mit dem *nč* etc., welches das ital. *vincere*, prov. *venser* für dieses Verbum belegt.

Wir kehren zu lat. *c^a^* in unserm Denkmal zurück, dessen Schicksal noch für den Fall, wo es intervocalisch war und blieb, eine kurze Bemerkung erfordert. Die dafür vorkommenden Beispiele der Eulalia sind: *preiement* 8, *preier* 26 (*: ciel*) und *pleier* 9 (*: menestier*), die letzten beiden in Assonanz mit *ie* aus *ĕ*. Intervocalisches *c* vor *a* nach *e*, *i* hat hier denselben Weg durchlaufen, wie, nach uns, intervocal. *c* nach *a* vor *e* in *facere: c* wurde stimmhaft (*g*), darauf Dauerlaut (*y*), beides unter Einfluss der stimmhaften vocalischen Umgebung; *y* verband sich dann mit folgendem *e* zum Diphthongen *i̯e*, der natürlich nur ein steigender sein konnte, da aus Cons. hervorgegangenes *i* (*y*) unmöglich den Accent an sich gezogen haben kann. Das damit reimende *ie* aus *ĕ* in unserm Texte war also kein *íe*, wie noch für spätere Zeit vermuthet wurde. Dass ein *iy*, *ii* in den genannten Formen unsererm Denkmal noch fremd war, wurde bereits oben S. 62 hervorgehoben.

Von der Palatalmedia verdient Hervorhebung deren Behandlung in *regiel* 8, *pagiens* 21 und *pagiens* 12 mit einem zweifelhaften Zeichen über *g*, neben *raneiet* 6, *fuiet* 14. In *raneiet* und *fuiet* = renĕget und fŭgiat folgte dem intervocalischen *g* ursprünglich ein heller Vocal (in *fuiet* ein Hiat-*i*); in beiden Fällen ist die Entwicklung zu *i* die gewöhnliche. Intervocalisches *g* vor *a* nach *e* und *a* hingegen sehen wir mit *g* dargestellt, dem sich ein parasitisches, Diphthong bildendes *i* beigesellt hat. Lücking sowohl (S. 138) als G. Paris (Romania VII, 128) halten *g* in diesen Worten für wirklich gesprochenes (velares) *g:* es muss, sagt Lücking, *g* in *regiel* und *pagiens* den klingenden gutturalen Explosivlaut bedeuten, weil *c* (d. i. *c* vor *a*) in diesem Denkmal gleich *k* ist. Bei dieser kategorischen Erklärung ist es indessen misslich, dass die Gleichung nicht zutrifft; nur *c* (*a*) im Wortanlaut (und nach Cons., wofür aber Beispiele in der Eulalia fehlen) ist in unserm Texte wahrscheinlich *k*, nicht aber intervocalisches *c* vor *a* (nach *a* oder hellem Vocal), das allein mit *g* in unsern Worten parallel steht. In den Worten mit *ca* nach Vocal ist *c* regelmässig *i* (*y*), und da dieses *c* erst durch *g* hindurch diese Entwicklungsstufe erreichen konnte, so ist auch in *regiel, pagiens* einzig und allein ein *i* für

lat. *g* zu erwarten, *g* nur als etymologischer, längst nicht mehr gesprochener Buchstabe anzusehen. Ebensowenig wie sich etwa ein späteres picard. *plekier*, *prekier* oder dgl. findet, ebenso wenig findet sich ein späteres *reg(u)iel* oder *pag(u)iens*, das einem erhaltenen *g* in der Eulalia zur Stütze dienen könnte. Intervocalisches *c*, *g* folgte eben andern Gesetzen, als *c g* im Wortanlaut oder nach Cons. G. Paris führt für seine Adoption der Lücking'schen Ansicht keine neuen Gründe an; es scheint, er hat sich durch die Energie von Lückings Behauptung in die Falle locken lassen. Sieht man das hsl. Zeichen über *g* in *pagiens* als nicht zufällig an, so kann es nur bedeuten, dass *g* in diesem Worte nicht mehr lautete. Etymologisches *g* und phonetisches *i* scheinen in *pagiens* etc. durch Zufall neben einander gesetzt zu sein. Vielleicht aber war die Entwicklung von intervocalischer Pal. einen Schritt weiter gegangen als bei *c*, und ist *gi* = *ii* zu deuten (*reiiel*, *paiiens*), wobei der etymologische Buchstabe das *i* der neu entwickelten Diphthongen *ei*, *ai* vertritt. Es ist selbstverständlich, dass intervocal. *g* dem in gleicher Stellung befindlichen *c* eine Zeit lang um eine Entwicklungsstufe vorangegangen ist. — Intervocalisches *g* in *ruovet* 24 = lat. rŏgat und *roveret* 22 = rogaverat ist, weil nach labialem Vocal befindlich, regelmässig ausgefallen; doch hat der Vocal zur Vermeidung des dadurch entstandenen Hiatus, wie in *souve*, so auch hier, ein ihm verwandtes *v* nach sich hervorgerufen. Dieser Einschub von *v* nach labialem Vocal ist eine Eigenthümlichkeit unseres Textes (eine andere Erklärung von *v* = *g* s. W. Foerster, Zs. f. r. Ph. III, 259). Auch *in figure* 25 sollte *g* nach allgemeinem Gesetz, weil vor labialem Vocal befindlich, ausgefallen sein: wir haben es in diesem Worte jedoch, wie schon bemerkt, mit einer gelehrten Entlehnung zu thun. Das vorausgehende *in* ist ganz lateinisch.

Lateinisch ist auch das zweimalige *rex* 12, 21; zu sprechen ist unzweifelhaft *reis*: vgl. *laist*, *coist* mit *is* aus *x*. — Der zweite zusammengesetzte Palatallaut *qu* findet sich in *chi* 6, 12 mit *ch* geschrieben, welches wir nur *k*, oder mit Cornu (s. o. S. 67) *ky* deuten können. Die vorgerückte Aussprache des lat. *qui* lässt vermuthen,

dass die übrigen Relativa und Partikeln, in denen *k* für *qu* am frühesten vorgedrungen ist und auch Ausdruck findet, in unserm Text den *k*-Laut ebenfalls besassen, wenn auch an der etymologischen Schreibung noch consequent festgehalten wurde. *Qu'(elle)* 6, 17, *qued* 14, 27, *omq,* 9 = *omque* 9, *nonq,* = *nonque* 13 sind die in Betracht kommenden Formen.

Von den Dentalen ist beachtenswerth zunächst das Schicksal von auslautendem *t* in der unbetonten Personalendung *-et* = lat. *-at.* Während wir in den Eiden *t* hier noch ausnahmslos erhalten sahen (*dunat, fazet, conservat*), ist es in der Eulalia zweimal abgefallen: in *pdesse* vor *sa* und in *arde* vor *tost,* in beiden Fällen also vor dentalen Lauten. Zu der letzteren Form bemerkte bereits Diez, Sprdm. S. 29, „*arde* .. für *ardet,* indem *t* in dem folgenden Anlaut *t* aufgegangen ist.“ Das schwach articulirte *t* der Endung *-et* konnte auch leicht vor Sibilans verstummen. Wir erkennen hier, dass dieses zuerst verstummende auslautende *t* anfangs nur vor verwandten consonantischen Anlauten, später gewiss vor Cons. überhaupt (denn *t* + Cons. ist eine dem Französ. ungeläufige Verbindung) und schliesslich auch vor Vocal (12. Jh.) seinen Ausfall fand. Dem *t* der unbetonten Endung *et* steht ganz gleich *t* in der Conjunction *et.* Es hat sein *t* vor Cons. verloren v. 11 (*e poro*); v. 28 vor Vocal steht &, das wir mit *et* auflösen müssen. Die *t* dieser Conjunction und der unbetonten Verbalendung eröffneten den Reigen der im Laufe der Zeit unter gleichen Verhältnissen der Verstummung unterliegenden frz. Schlussconsonanten. In den 15 übrigen Verbalformen der Eulalia auf unbetontes *-et* (*auret* 2, 20, *eskoltet* 5, *raneiet* 6, *pouret* 9, *enortet* 13, *fuiet* 14, *adunet* 15, *sostendreiet* 16, *furet* 18, *voldret* 21, *roveret* 22, *ruovet* 24, *degnet* 26, *auuisset* 27) ist *t* noch geschrieben; ob immer gesprochen, ist zweifelhaft. Auch *t* in *fut* 1, 11 ist noch vor Cons. und Vocal erhalten. Sicher lautete noch überall auslautendes *t* in der betonten Endung *-ét* in *virginitet* 17, *honestet* 18 und in *-ít* in *mercit* 27, wo es aus ursprünglich intervocalischem *t* oder *d* (*mercit*) hervorging. Auch intervocalisch gebliebenes *t* und *d* erscheint noch regelmässig als *d: presentede* 11, *spede* 22 (*virginitet* ist

Lehnwort) — *adunet* 15 (später *auner*), *empedementz* 16 (wieder ein Lehnwort, als *impediment* und *empediment* noch lange nachher zu finden; s. Godefroy s. v.). Ob *d* schon = *đ* war, muss dahin gestellt bleiben. Lat. auslautendes *d* in lat. *quid* ist facultativ (mit der Aussprache *đ*?) erhalten in *qued elle* 14, *qued auuisset* 27, beide Male vor Vocal; verstummt ist es (und dann Elision eingetreten) in *qu'elle* 6; *qu'* 17 ist = quam. *Que*, das anfangs nur vor Cons. eingetreten sein kann, hat hier also bereits Fortschritte gemacht (vgl. auch Neumann, Zs. l. c. 247). Nach Analogie zu *qued: que* hat sich neben *ne* = nec auch ein *ned* vor Vocal Z. 7 eingestellt. Anlautendes *d* nach Cons., das zu *t* werden musste, in lat. inde ist noch vorhanden in *no'nt* 5 (wenn wir Suchiers Auffassung beipflichten, s. u. zu v. 5) und *ent* 15, wo *ent* beide Male vor Vocal steht (das *int* der Eide steht beide Male vor Cons.: *int pois*). In allen übrigen Fällen sind die beiden dentalen Plosivae wie gewöhnlich behandelt. In Verbindung mit Endungs-*s* entsteht *z* (= *ts*) *paramenz* 7, *enz* 19, *tz* geschrieben in *empedementz* 16.

Für lat. *s* finden wir *z* in *melz* 16, also nach ursprünglich erweichtem *l*, in gewöhnlicher Weise. Die Litteratur über dieses *z* für *s* hat bereits eine bedeutende Ausdehnung gefunden. Ueber die frühere referirt Horning, Roman. Stud. IV, 627, in seinem Artikel Du Z dans les mots mouillés en langue d'oïl, wo er die in Frage kommenden Wortkategorien im Zusammenhange behandelt. Der Artikel fand Ergänzung durch Gröber, Zs. f. r. Ph. VI, 486 ff., der für die den Eintritt von *z* für *s* entscheidenden Momente eine sprachphysiologische Erklärung gab. Die von mir Ueberlieferung S. 64 zuerst ausgesprochene Behauptung, *z* nach *ñ* und *l̃* sei weder, wie G. Paris (Alexis S. 101) meinte, ein Zeichen für Vorhandensein von Erweichung, noch, wie Schuchardt (Romania III, 285) behauptete, ein Zeichen für Aufgabe derselben, sondern stelle wirklich die Lautverbindung Dentalis + *s* vor, ist allgemein acceptirt; auch ist kaum zweifelhaft, dass man nicht, mit Lücking S. 132 und Horning, lat. *li* Voc. (*cl*) + *s* durch *lys, lyds* zu *lz* (dessen *z* phonetisch = *d* + stimmhaftem *s* wäre) übergehen lassen kann,

sondern mit Gröber ein unzerlegbares jotazirtes dorsales (d. i. mouillirtes) *l̃* mit *s* direkt durch *d* oder *t* (*l̃s*, *l̃dz* oder *l̃ts* = *lz*) verbinden muss; wohl aber, ob, nach Eintritt von *z* = Dent. + *s* für einfaches *s*, *l̃* der Regel nach wenigstens eine Zeit lang bleibt, oder in einfaches *l* oder in *‿il* übergeht. Diese Fragen sind weder durch Gröber noch durch Horning endgiltig gelöst; allem Anscheine nach waren die Entwicklungen je nach Wortausgängen und Mundarten verschieden, und es werden für diese, im Zusammenhange mit der Entwicklung von *l̃* und *ñ* im Altfranzös., und von *z* nach *n, l*, wo keine Mouillirung vorlag, gesonderte Untersuchungen angestellt werden müssen. In dem einzigen Beispiel der Art der Eulalia bleibt es also zweifelhaft, ob wir *l* = *l̃* oder = dentalem (alveolarem) *l* ansehen und ob wir *z* phonetisch = *dz* oder *ts* auffassen sollen. Nur die Lücking-Horning'sche Aussprache *melyds* (*melydz*) ist durch die Articulationsschwierigkeit von *lydz* ausgeschlossen. Auch einem *l̃z* trauen wir in Nordfrankreich keine lange Lebensdauer zu, die für den Süden allerdings nicht abzustreiten ist (vgl. Gröber l. c. S. 490).

In der Verbindung *s* + Cons. war *s* in der Eulalia ebenso wie in den Eiden selbstverständlich noch gesprochen. Der Zusammenstoss von *st's* ist in *krist* 24 für *krists* in gewöhnlicher Weise vermieden. Im Uebrigen ist über *s* so wenig zu bemerken, wie über die dentalen Liquiden *l, r, n*. Geminirtes lat. *l* ist vor Vocal beibehalten in *pulcella* 1, (*bellezour* 2), *elle* 5, 6, 14, 15, 17, 20, *polle* 10, *domnizelle* 23, *celle* 23, zu *l* vereinfacht in: *niule* 9 und *tolir* 27, hier vor dem Hauptton. Erweichtes *l* finden wir in *consellier*s 5 (und *bellezour*?) mit *ll* bezeichnet. *L'r* vermeiden den direkten Zusammenstoss; es erfolgt die gemeinfranzösische Epenthese von *d* in *voldrent* 3, 4 und *voldret* 21. Der frühe Ausfall von *r* in *sus* 6 = **sūsum* f. sursum ist bekannt. *N* finden wir noch vorhanden in *enl* = *enlo*, für das spätere *el*. — Ob *n* bereits den vorausgehenden Vocal nasalirte, ist aus unserm Denkmal nicht zu ententscheiden. *En* assonirt vielleicht zufällig nur mit sich selbst (str. 4, 8); *ien* findet sich mit *ie* + andern Cons. gebunden str. 7 (*chielt*: *xp̄iien*) und 11 (*pagiens; chief*); es assonirt mit sich selbst str. 6 (*maximïien: pagiens*).

Für *ien* wenigstens bleibt also Nasalisation des vorausgehenden Diphthongs ausgeschlossen. In den Auslaut tretendes *n* und *m* wird noch geschieden: wenigstens hat *nom* 14 sein etymologisches *m* noch gewahrt. Aus doppeltem Grunde das halblateinische *oram* 26.

Noch bleiben uns die Labialen zu behandeln übrig. Nur der Erwähnung bedarf es, dass in *corps* 2 für *cors* = corpus *p* schwerlich noch gesprochen war, und dass auch in dem *b* (für *p*) des *colomb* 25 etymologische Schreibung vorliegt, wenn *b* nicht durch den folg. stimmhaften Anlaut *v* veranlasst ist. *Chief* 22 = **capum* zeigt die gemeinfrz. Entwicklung. Schwieriger ist die Bestimmung der Aussprache von inlautender Labialis in *soure* 12, *auret* 2, 20, *diaule* 4, *auuisset* 27. Bei dem zuerst genannten Worte könne man zweifeln, ob *sovre*, *soure* mit Diphthong oder *soure* mit *ọ* (*ou*) = lat. *ŭ* zu lesen sei. Das Alter des Textes macht *sovre* am wahrscheinlichsten (G. Paris, Romania X, 51 f. entscheidet sich für *soure*). Aus demselben Grunde lesen wir *diavle*. Die Form ist eine nordost-frz., neuwallonisch lautet sie *dial*, aus altem *diale*, *diaule*, *diavle* entstanden, während gemeinfrz. in diesem Lehnwort *b* (*diable*) erhalten bleibt. Schwieriger ist die Entscheidung der Frage, wie *auret* 2, 20 und *auuisset* 27 mit *b* + Hiat-*u* zu lesen sind. Für letzteres bieten sich die Möglichkeiten: *avuisset*, so gelesen von P. Meyer, Recueil; *auvisset*, gelesen von Lücking, Mundarten S. 184, und *awisset* (mit *uu* = deutschem w wie in *ueiz* etc. des Ludwigsliedes), nahe gelegt durch Diez, Sprdm. S. 31, der an späteres *awist* erinnert und *w* S. 19 für wallonisch erklärt, sowie durch Suchier, Zs. f. r. Ph. II, 258 ff. Jede der drei Hauptmöglichkeiten der Lesung hat somit ihre Vertreter. Meyers *avuisset* lässt sich wieder noch zweifach deuten, als *avú͜isset* und *avu͜ísset*, nur die diphthongische (einsilbige) Aussprache von *u͜i* steht fest. Verfahren wir genetisch. Aus lat. *habuisset* entwickelte sich die letztgenannte Form *avuisset* gewiss zuerst. Der Diphthong *uí* (vgl. Suchier l. c. S. 269) ist dann ins Schwanken gekommen; *ú͜i* concurrirte mit *u͜ĭ*, und während sich Westen und Centrum für *ú͜i* entschieden, und aus *avúisse* ein *a͜yú͜isse*, *oüsse* entwickelten, behielten die Mundarten des Ostens das alte *uí* bei. *Avuisse* konnte nun *a͜yuísse*,

oujsse entwickeln; ein *oujst* finden wir auch Leodegar 88 im Reime auf *revenist* belegt. Es konnte aber auch in *auuisse* aus *avuisse* das neuentstandene *u* sich mit dem *u* des Diphthongs *ui* verbinden, dann erhalten wir das *awisse* des Nordostens (vgl. Suchier l. c.). Noch weitere Entwicklungsweisen späteren und analogischen Ursprungs können wir hier übergehen. Welche Form sollen wir aber für die Eulalia annehmen? Lückings *auvisset* kommt für uns nicht in Frage. Sollen wir aber noch die älteste Form *avuisset* mit unentschiedenem Accent auf *uj*, sollen wir bereits *auujsset* mit aufgelöstem *v* und schwankendem *ui*, *auúisset*, *auujsset* oder gar schon *awisset* lesen? Mit Sicherheit ist hier keine Entscheidung zu treffen. Daraus, dass *v* vor *r* noch fest ist, dürfen wir nicht auf Erhaltung von *v* (= *b*) vor Hiat-*u* schliessen; die Auflösung machte hier raschere Fortschritte; die Mundart, die wir für die Eulalia anzunehmen haben, kann nur entscheiden, dass nicht *új*, sondern *uj* anzunehmen ist. Wir unterlassen eine genauere Bestimmung.

Nicht viel einfacher liegt die Sache bei *auret* 2, 20, wo zu entscheiden ist, ob *u* Vocal oder Cons., und in letzterem Falle, ob es = *v* oder *w* ist. Es fragt sich, wie entwickelte sich hier *bu*? Kann es zu *v* geworden sein, oder müssen wir nicht vielmehr bilabiales *w* ansetzen, das, wo es auftritt, viel früher ein *u* entwickelt, als labiodent. *v*, der gewöhnliche Nachfolger von lat. intervoc. *p*, *b*. Mit späterem *avrai* = *av*(*e*)*r* + *ai* ist *avret* = *ávu*(*e*)*rat* nicht gleich zu setzen; wohl aber mit späterem *aurent*, *ourent*=*ávu*(*e*)*runt*. G. Paris, Alexis S. 100, machte im Allgemeinen keinen Unterschied zwischen gewöhnlicher intervocalischer Labialis und derselben vor Hiat-*u*. Er liess hábuerunt sich zu *ávuerunt*, *áuverunt*, *ovrent*, *ourent* entwickeln. Das *auret* unseres Textes, das wahrscheinliche *aurent* späterer (Suchier l. c. S. 258) beweist aber, dass diese Entwicklungsreihe wenigstens nicht für alle Mundarten gelten kann. Die späteren Dialektformen *oi* neben *au* = habui, *out* neben *aut* u. s. f. machen dies von vornherein gewiss. Wie im Plqpf. Conj. scheiden sich insgemein Osten und Westen auch im Pf., und, so lange es vorhanden war, auch im Plqpf. Indic. Leodegar 8 findet sich ein Plqpf. *auuret*, daneben aber auch

ein Fut. *auura* 174; diese beiden Formen zeigen, dass im Leodegar und darum auch in der Eulalia noch kein *u* in *au* vorliegen kann. Bleiben *v* und *w*. Da der Schreiber der Eulalia *u* = *v* von *uu* = *w* im deutschen Gedichte auseinander zu halten weiss, so können wir ihm nur ein *avret* beilegen, was um so leichter angeht, da vor *r* auch *v* (nicht nur *w*) zu *u* wird.

Im Zusammenhange mit *avret*, das auch P. Meyer, Recueil etc. so liest, machen wir uns am besten auch schlüssig, ob wir v. 9 *pouret* oder mit Meyer *povret* f. pótuerat lesen sollen. Letzteres, aus *pótv'rat* entwickelt, anzunehmen, liegt trotz Neumann l. c. 379 kein Hinderniss vor, da *w* und *v* vor *r* eben für einander eintreten konnten. Nur vor Explosiva gingen sie auseinander.

Ueber die **Flexion** in unserm Denkmal bleibt nur weniges zu sagen. „Die Bezeichnung des Casus oder Numerus durch Zutritt oder Wegfall des *s* ist genau beobachtet; nur einmal steht *krist* für *krists* [v. 24] zur Vermeidung der Härte.“ „Besser ist die bei Spätern (z. B. Sermons de S. Bern.) vorkommende Form *Criz* (Acc. *Crist*), durch welche die Flexion gewahrt wird, entsprechend Nom. *os* für *osts* (lat. hostis), Acc. *ost*.“ Diez, Sprdm. S. 17 u. 31. — Die Formen des Artikels, der hier zum ersten Male auftritt, sind Sg. Nom. m. *li* 21, Obl. *lo* 10, 14, 15, 22, 24, Fem. Nom. *la* 10, 23, Obl. *la* 28; Pl. N. m. *li* 3; Obl. *les* 5, 16, also die noch lange nachher üblichen. In dem proklitischen *les* ist *o* bereits zu *e* geschwächt. In *enl* 19 haben wir die Enklise von *lo* bereits kennen gelernt. Aus *li* N. Sg. ersehen wir, dass diese Form „keineswegs die Stelle eines frühern den Provenzalen verbliebenen offenbar accusativischen *lo* eingenommen, sondern dass sie ihr vielmehr vorausgegangen und in Erwägung des lateinischen Vorbildes *ille* die ursprüngliche gewesen sein muss, in deren Besitz sich also die französische, nicht die provenzalische Mundart befindet.“ Diez l. c. S. 17. Die Entstehung von *li* aus *ille* wird auch durch Neumann l. c. nicht klar gemacht. Die Form scheint vielmehr geeignet, auch seine *il*-Erklärungen in Zweifel zu ziehen. Wer mit Böhmer, Roman. Stud. III, 192, v. 15 *e le ment* (s. u.) liest, gewinnt für

den Obl. Fem. des Artikels noch eine zweite Form, *le*, die spätere picardische. Suchier, Zs. f. r. Ph. II, 300 Anm., bemerkt zu Böhmers Vorschlag: „die Emendation verliert dadurch an Sicherheit, dass neben siebenmaligem *la* (S. rechnet hier das Pron. *la* 3, 4, 9, und *lo* = *la* 19 mit) kein *le* erscheint," und fügt noch bei: „Aber sie ist wie aus der Seele des Dichters herausgelesen und verdient darum gewiss vor der bisherigen sinnlosen Lesung (*lo suon element*) den Vorzug." Wer ihm beipflichtet, wird in *element* ein verschriebenes *e la ment* annehmen müssen. — Von Personalpronomina finden sich in der Eulalia ebenfalls nur die auch noch lange nachher gebräuchlichen Formen: 1. P. Obl. Pl. *nos*; betont nach *por* 26, nach *de* 27; unbetont 28; 3. P. N. Sg. m. *il* 13 (s. o. S. 53), f. *elle* 5, 6, 14, 15, 17, 20; Dat. des Fem. betont *lei* 13, unbetont *li* 13, 22; Obl. m. betont nach *a* : *lui* 28; unbetonter Obl. Fem. *la* 3, 4, 9, verschriebenes *lo* 19. — Ebenso regelmässig sind die vorkommenden Demonstrativpronomina: *czo* 21; Obl. fem. *celle* 23, Obl. Pl. m. *cels* 12. — Von Relativen findet sich nur der oben besprochene Sg. N. *chi* 12. — Betonte Possessiva sind ev. der Obl. Sg. *suon* 15 und das Fem. Obl. *souve* 29. Das unbetonte Fem. Sg. Obl. lautet *sa* 17, wie der Artikel des Fem. mit erhaltenem *a*. — Indefinit ist *niule* N. Sg. f. 9.

Von Verben begegnen: Ind. Präs. 3. Sg. *eskoltet* 5, *enortet* 13, *ruovet* 24 — *maent* 6 (s. o. S. 62), *chielt* 13 (s. ebd.); 1. Pl. (Imper.) *oram* 26 (s. o. S. 57). Diez, Sprdm. S. 31, bemerkt zu der Form: „Dieses Wort ist eins der willkommensten. Es lehrt uns, dass noch am Ende des 9. Jahrh. die 1. Pers. Plur. im Präs. Ind. zur provenzalischen stimmte d. h. die alte Endung *am* (nachher *om*, *omes*, *ons*) bewahrte, sodann dass der Imperativ seine 1. Pers. Plur. bereits aus dem Indicativ, nicht dem Conjunctiv entlehnte: *oram* ist so viel wie *oremus*, aber nicht, wie Willems meint, daraus entstanden." Wir erklärten es als Latinismus, in Uebereinstimmung mit Willenberg, Rom. Stud. III, 393; Lücking S. 68 sieht die Form als dialektisch an [sie findet sich nur an der prov. Sprachgrenze], aus einem provinziellen **orammus* entstanden; G. Paris, Romania VII, 120, nennt die Frage „fort obscure"; auch sein Excurs über die ersten

Pl. ebd. S. 622 kann nichts helfen. Wir wollen die aufgestellten Hypothesen nicht um eine neue vermehren. — Von Impf. Indic. findet sich die 3. Sg. *eret* 12, mit noch erhaltenem nachtonischen *e*; von Perf. die 3. Sg. *volat* 25 — *coist* (: ǫ) 20, *contredist* 23. Zu dieser Form bemerkt Diez, Sprdm. S. 30: „Präsens oder Perfect? Für letzteres spricht einigermassen, dass die Erzählung von v. 18 an in diesem Tempus vorgetragen wird, dass die Liv. d. rois das Perfect mit *dist*, das Präsens mit *dit* ausdrücken (z. B. p. 363. 413), dass auch das prov. Präs. *ditz*, Perf. *dis* zu franz. *dit*, *dist* (wie *faz*, *fes* zu *fait*, *fist*) stimmen würde." Wir können heute nicht mehr bezweifeln, dass *contredist* Perf. ist. — Weitere Pf. 3. Sg. sind *fut* 11 und *volt* 24, aus *voluit*, *volvit*, *volvt*. „*Volt* könnte die Form des Präsens sein zum Unterschied von dem Perfect [Plqpf.] *voldret* (v. 21), allein auch das Verbum *estre* gewährt in unserm Lied für das letztere Tempus [Pf.] die Doppelform *fut* und *furet*, und in andern alten Sprachdenkmalen, wie Liv. de rois, Chans. d'Alexis, Serm. de Bernard, Chans. de Rol. ist *volt* Perfect und wird vom Präsens meist gar nicht unterschieden." Diez, Sprdm. S. 30. Für das Präsens müssten wir *vuolt* erwarten, da freies *ǒ* als *uo* erscheint; wir werden *volt* um so mehr als Pf. ansehen, als wir dies auch im vorausgehenden *contredist* sehen. Das Präs. im folgenden Nebensatze *si ruovet krist* verträgt sich ganz gut mit den vorausgehenden Perfecten. — Eine 3. Pl. Pf. liegt vor in *getterent* 19; — zweideutig ist *voldrent* 3, 4, weil dieses ebenso aus *vóluerunt* (*volv'runt*) wie aus *vóluerant* (*volv'rant*) entstanden sein kann. Das vorausgehende Plqpf. *avret* könnte auf ein Plqpf. *voldrent* deuten. — Das archaistische, später allmälich absterbende Plqpf. Ind. finden wir ausserdem vorliegend in den 3. Sg. *roveret* 22 — *furet* 18 (s. o. S. 60), *avret* 2 (s. o. S. 81 f.), *voldret* 21, *povret* (s. o. S. 82) 9. Die Ansicht Diezens, Sprdm. S. 18, dass in diesen 3. Sg. Plqpf. vielmehr ein Pf. vorliege, analogisch gebildet nach den 3. Pl., wird kaum noch Anhänger besitzen, nachdem zu diesen Formen der Eulalia und dem *firet* des Alexis 25 e, die Diez l. c. allein kannte, eine stattliche Zahl weiterer derartiger Plqpf. mit perfectischer Bedeutung hinzugetreten sind (Belege s. Stengel, Ausg. u. Abh. I, 242). Immer-

hin verdient Diez l. c. auch jetzt noch gehört zu werden. Er fragt daselbst: „ist das Plusquamperfect hier gar nicht im Spiel? Verführte das *r* der 3. Person Pluralis die des Singulars ebenso zu bilden, um diesen Numerus mit jenem in Uebereinstimmung zu bringen? Denn *voldret* und *voldrent* verhalten sich genau zu einander wie Präsens *chantet* und *chantent*. Bedenkt man, dass der franz. Sprache das provenzalische als conditionell gebrauchte Plusquamperfect von Anfang an abging, ferner, dass eine solche Ausgleichung der Formen des Perfects umgekehrt auch in der Art vorkommt, dass der Plural sich nach dem Singular bequemen musste (*dist* von *dixit*, *dissent* statt *distrent* von *dixerunt*), und dass auch andere Sprachen eine ähnliche Gleichsetzung verschiedener Personalformen kennen (ital. *enno* für *sono* aus *è*, deutsch *wurde* aus *wurden* u. dgl. mehr), so wird man sich für letztere Deutung entscheiden müssen." Weniger entschieden tritt Diez für diese Erklärung in seiner Gramm. II[3], 228 ein, wo ihm die entsprechenden Formen der Passion und des Leodegar bereits bekannt sind. Er fragt dort zwar abermals: „wie leicht konnten diese Formen einer Anbildung an die 3. Plur. ihre Entstehung verdanken: dieser Vorgang hat ja in der Conjugation so häufig stattgefunden." Doch fügt er hinzu: „Erst das in der Passion und im Leodegar mehrmals vorkommende flexivische *a* weist deutlicher auf das Plusquamperf., *vidra* auf *viderat*, *fisdra* auf *fecerat*, denn nirgends lassen diese Denkmale ein solches *a* zu, das nicht im Latein seinen Grund hätte." Seitdem ist die Herkunft der uns beschäftigenden Formen aus dem Plqpf. nicht mehr bezweifelt worden; wohl aber brachte Foth, Rom. Stud. II, 254 ff., eine Anzahl Belege, wo alte Plqpf. auch im Prov., Ital., Span. und Portugies. mit perfectischer Bedeutung auftreten. — Imperf. Fut.: *sostendreiet* 16. — Conj. Präs. *degnet* 26 (s. o. S. 58), *raneiet* 6 (s. ebd.), *laist* 28 — *fuiet* 14, *arde* 19 (s. o. S. 59 u. 77). — Conj. Plqpf. *amast* 10 — *auuisset* 27 (s. o. S. 58 u. S. 80 f.) — *perdesse* 17, dessen End-*e* resp. *et*, da *t* nur vor folg. Cons. (*s*) verstummt ist (s. o. S. 77), wir S. 58 als Latinismus angesehen haben, das sonst aber lautgesetzlich aus *perdidisset* oder *perdedisset* hervorgegangen ist. Der dazu gehörige Indic. Pf.

musste in der Mundart der Eulalia das gewöhnliche *perdiet* = perdēdit sein (vgl. Mussafia, Litbl. f. germ. u. rom. Phil. 1882, S. 232; Neumann, l. c. S. 365 ff., und die von ihnen angegebene Litteratur). — Infinitive: *pleier* 9, *preier* 26. *lazsier* 24 — *faire* 4, *concreidre* 21, *veintre* 3 (s. o. S. 72 ff.) — *servir* 4, *tolir* 22, v. *tollire, Nebenform von *tol(d)re.* — Partic. Perf. *presentede* 11 — *morte* 18.

Ueber die **Mundart** der Eulalia hat niemals viel Schwanken geherrscht, und man war und ist ziemlich einig in der Annahme, dass dieselbe identisch mit der des Fundortes ist. Wir lassen auch hier zuerst Diez das Wort. Er sagte Sprdm. S. 19: „Reiffenberg begrüsst in unserm Liede die ursprüngliche belgische Mundart (s. Phil. Mouskes II. p. CCXCI). Vergleicht man Urkunden von Valenciennes aus dem Ende des 13. Jahrh. (s. Monuments pour servir à l'hist. de Namur p. p. Reiffenberg. Brux. I. 454 ff.), so sieht man bald, dass dem Liede bei weitem nicht alle Merkmale der darin gebrauchten Sprache zukommen und dass die Entwicklung der französischen Mundarten in ihren schärferen Gegensätzen ein späteres Ereignis sein muss. *C* statt des franz. *ch* in *cose* passt allerdings zu *cose* so wie zu *esquievin* (*échevin*) und ähnlichen in jenen Aktenstücken; *ie* in *lazsier*, *chielt*, *chieef* zu *chier*, *rechief*, *iestre* (*être* [bei diesem Wort ist D. im Irrthum, weil darin gedecktes *e* vorliegt]); aber *z* oder *c* in *aezo* [so las man früher st. hsl. *a czo*], *cels* scheidet sich von *ch* in *chou, chiaus*, *cheli*, *chest*, *Valenchiennes* (wiewohl übrigens auch mit *c cest*, *connissance* geschrieben wird); *l* in *cels, melz* von *u* in *chiaus*, *loiaus* [worin, wie wir jetzt wissen, *u* erst im 12. Jh. eingetreten ist]; *ei* in *creidre*, *sostendreiet*, *pleier* von *oi* in *savoir*, *soit*, *bourgois* [worin *oi* auch erst im 12. Jh. für altes *ei* eingetreten ist]; *o* in *por*, *nos* von *ou* in *pour*, *nous* [ebenfalls spätere Entwicklung]; *uo* in *buona* von *oi* in *boine* [das durch *boene, buene* zu *buone* zurückführt]. Weit geringer sind die Veränderungen, welche dieselbe Mundart in den folgenden Jahrhunderten erfuhr" u. s. w. Unsere Hinzufügungen in Parenthese zeigen, dass die von Diez angeführten jüngeren Formen sich sämtlich aus denen der Eulalia ableiten lassen, sich theils allgemein, theils dialektisch

aus diesen entwickelten. Littré, Hist. de la langue franç. II², 305, glaubte auf Grund des *ei* in *concreidre*, *sostendreiet*, *raneiet*, *preier*, *preiament*, *pleier* unser Denkmal der Normandie zuweisen zu dürfen. Er wusste noch nicht, dass *ei* bis ins 12. Jahrh. allen Mundarten gemeinsam war, die Eigenthümlichkeit des Normannischen also nur darin besteht, dass es an *ei* noch festhielt, während die Mehrzahl der übrigen Mundarten im 12. Jh. *oi* entwickelten. Für G. Paris, Alexis S. 41, ist nicht zweifelhaft, dass die fünf Stunden nördlich von Valenciennes auf dem Wege nach Tournay gelegene Abtei von St. Amand, der Fundort der Hs., auch die Heimath unseres Gedichtes ist. Er hebt als dialektisch heraus die Form *diavle* für frz. *diable*, *menestier* f. *mestier* (s. o. S. 59), *pagiens*, das „n'est pas une forme plus ancienne de *paiens*“ (s. o. S. 75), *seule* f. *secle* oder *siecle*, mit Analogien im Lothringischen und Wallonischen, und schliesslich den Conj. Plqpf. *perdesse*. Lücking, Mundarten S. 194, stimmt ihm in dieser Dialektangabe bei. Massgebend ist ihm die Combination: *k* für *c* vor *a*, *ǫ* f. *au*, *ǫu* aus *ọ* für *ō* und *ŭ*, und *uo* = *ŏ*, verbunden mit dem Auftreten der Formen *diavle* und *seule*, eine Combination, die das Picard. noch im 13. Jh. zeigt (nur *ue* für älteres *uo*). Die nicht allgemein picardische Diphthongirung von gedecktem *ĕ* zu *ie*, welche der Eulalia fremd ist (*bel*, *pulcella*), kann ein secundärer Zug, kann nur der Untermundart der Eulalia unbekannt sein. Die picard. Femininform des Artikels (*li*, *le* f. *la*) des 13. Jhs. ist eine spätere Ausartung (die richtige Erklärung derselben s. man G. Paris, Romania VI, 618; Lücking hat sie nicht gefunden). *C* in den Worten *cels*, *celle*, *pulcella*, *ciel*, *mercit* und *tc* in *manatce* besitzen den Lautwerth *tš* des späteren Picard. Letzteres wurde, wie oben S. 68 f. erwähnt, von G. Paris angefochten; Romanis VII, 135 behauptete dieser weiter, die spätere (nach der Eulalia liegende) Entwicklung von gedecktem *ĕ* zu *ie* sei „peu admissible“, wenn man das wallonische, spanische und rumänische vergleiche. Doch scheint das weite Auseinanderliegen dieser Gebiete gerade zu beweisen, dass der den drei genannten roman. Idiomen gemeinsame Zug sich in ihnen unabhängig von einander, also secundär und spät entwickelt habe. In der von ihm

und auch von uns angenommenen Heimath der Eulalia ist *ie* für *ĕ* im 13. Jh. durchaus überwiegend (s. u. a. Schwake, Versuch einer Darstellung der Mundart von Tournay im Mittelalter. Halle 1881 S. 22), wäre es also alt, so müsste man es auch in der Eulalia erwarten. Es bleibt sonst auch der Ausweg, in der Eulalia *ie* für *ĕ* nur als unbezeichnet anzusehen; selbst im 13. Jh. findet sich *e* neben *ie* für gedecktes *ĕ* noch immer häufig genug geschrieben. — Zuletzt hat gelegentlich Suchier über die Mundart der Eulalia gehandelt, Zs. f. r. Ph. II, 300. Er hält es dort für unentschieden, ob dieselbe dem picard. oder wallonischen Sprachgebiete zuzuweisen sei, und hebt die Schwierigkeit der Unterscheidung beider Mundarten für die Abfassungszeit des Liedes hervor. Das *c* und *cz* der Eulalia in *celle, pulcelle* etc., *czo* kann auch nach ihm *ts* oder *tš*, auslautendes *z* in *enz, empedementz* etc. der Vorfahr des picard. *s* sein. Als einzige „Lauterscheinung von Gewicht" für seine Frage bleibt ihm nur *ei* = *ĕ* + *i*, und *oi* = *ŏ* + *i* in *raneiet, lei, coist*; diese aber scheint ihm wallonisch zu sein, weil ein *ei* oder *oi* picard. noch nicht nachgewiesen sei. Der wallonische Charakter von *seule* und *melz* ist ihm zweifelhaft.

Ueberblicken wir nochmals die von uns vorgefundenen Lauterscheinungen der Eulalia, so weit sie nicht durch das Alter des Gedichts zu erklären oder allgemeinfranzösisch sind, so fanden wir in derselben folgende Eigenthümlichkeiten: die Schreibung *ou* für lat. hauptton. *ō*, *ŭ* in offener Silbe (*bellezour, souve*), *o* für jedes andere vl. *ọ*; *uo* für lat. freies hauptonisches *ŏ* (*buona, ruovet, suon?*); *oi* für *ŏ* + Pal. (*coist*); die Schreibung *ii* für westfrz. einfaches *i* in *maximiien, xpiien*; freies *ĕ* = *ie* mit Ausnahme von *melz*; *seule*; *ei* für *ĕ* + Pal. (*raneiet*); *c(a)* vermuthlich = *k*; (die Einschiebung von *v* in *ruovet, souve*); *diavle*; (*avret?*); (*auuisset*); (*oram*); *voldret, voldrent* mit unpicardischer Epenthese von *d* (worauf aber, wie auch Suchier, Aucassin[2] S. 58 meint, nicht viel Gewicht zu legen ist). Auch *perdesse*, woneben ein Indic. Pf. *perdiet* anzusetzen ist, lässt sich nicht localisiren, s. Mussafia l. c. Die sonst noch für dialektisch erachteten Formen: *regiel, pagiens* und *menestier* können wir nicht dafür anerkennen; *le* in *e le ment* ist aus doppeltem Grunde zweifelhaft (s. o. S. 59

u. S. 82 f.), *maent* u. a. ist nur archaistisch. Lassen wir nun auch alle zweifelhaften Formen ausser Acht, so erhellt aus der gegebenen Zusammenstellung immer noch mit ziemlicher Sicherheit, dass unser Text im Osten, und zwar im Nordosten entstanden ist, also in der Gegend, wo auch die Hs. gefunden wurde. Dagegen können wir nicht bestimmen, ob die Mundart unseres Textes mit jener der Gegend von St. Amand identisch ist: ein strikter Beweis dafür wird sich niemals geben lassen. Dafür ist unser Denkmal zu alt, sind die zum Vergleiche heranzuziehenden Texte aus dieser Landschaft (dem Hennegau) zu jung. Doch wird es sich auch umgekehrt nicht nachweisen lassen, dass unser Gedicht nicht in dieser Gegend, nicht im Kloster von St. Amand entstanden und im Französisch der dortigen Klosterbrüder niedergeschrieben sei. Wir müssen uns deshalb mit der Wahrscheinlichkeit begnügen, dass letzteres der Fall sei, und dass Diez, G. Paris und Lücking mit ihrer Annahme das Richtige getroffen haben. Das Suchier bedenklich erscheinende *ei* in *raneiet* und *oi* in *coist* lässt sich leicht durch die bereits erwähnte Annahme (s. o. S. 64) bei Seite schaffen, dass in beiden Fällen Analogie zu den endbetonten Formen mit berechtigtem *ei* und *oi* stattgefunden habe.

Einzelnes. — V. 1. *pulcella* f. *pulcelle*, aus **pullicella*, welches (*pulicella* geschrieben) Diez, Etym. Wb. I s. v., aus einem Capitular Chlodwigs vom J. 500—511 belegt. Das Primitivum ist *pullus*, *-a*, v. *puellus*, Deminutiv von *puer* = *puerulus*, offenbar zuerst immer mit langem *ū* in der ersten Silbe, aus dem sich der *ü*-Laut im nfrz. *pucelle* und auch in dem *pulcelle* unseres Textes erklärt. *Pullus* findet sich adjectivisch verwendet bei Plautus, Cas. 1, 50: *meus pullus passer*; später ist es zumeist Subst., von jungen Thieren, insbesondere jungen Hühnern, aber auch liebkosend von Menschen gebraucht. So von Sueton Cal. 13 vom kleinen Caligula: *pullus et puppus*; ebenso in einer allitterirenden (also alten) Formel von Horaz Sat. I, 3, 45: *appellat paetum pater et pullum*. Das Romanische hat *pullus* in beiden Bedeutungen gewahrt; unser Gedicht bietet v. 10 *polle* Mädchen; Diez l. c. verweist ferner auf ital. (tessin.) *pol*, Knabe, *pola* Mädchen, nfrz. dialekt. *poulot* Bübchen, li-

musin. *pouloto* Mädchen. Familiär ist nfrz. *poule* ein Liebkosewort für Frauen und Mädchen geblieben. Merkwürdig ist, dass *polle* wie späteres *poule* und auch die übrigen roman. Formen auf vll. *ọ*, also lat. *pŭllus*, *pŭlla* zurückweisen, während *pulcella, pulcelle* auf vl. *u*, kl. l. *ŭ* (**pŭllicella*, *pŭllus*) zurückführen.

Eulalia müsste, volksthüml. umgebildet, *Eulaille* lauten. In der That finden sich später: *Eulaye* und *Aulaye* für diesen Namen.

2. *Bel avret corps.* „In dieser Verbindung mit *avoir* kommt dem Subst. sonst der Artikel zu, den die ältere Sprache aber auch nicht selten weglässt, z. B. *corps ag bo e pro* Boeth. v. 28; *cors ad gaillard* Ch. de Rol. p. 145" [= v. 2895]." Diez, Sprdm. S. 22. *Cors ad gaillard* findet sich im Rol. auch 3736, und im Pl. *cors unt gaillarz* 3086; daneben *gent a le cors* 3115 u. dgl. *Bel* ist emphatisch an die Spitze des Verses gestellt.

3. *veintre.* Diez verweist dazu auf ein Actenstück über die hl. Eulalia von Merida, wo sich die Wendung findet: Eulalia beata respondit: *vincere* me non potes (España sagr. XIII, p. 403"). Sprdm. S. 23.

Zu *Inimi* verweist Diez l. c. auf ein sich im Psalter vom Trinity-College findendes *enimis*. Auch da liegt nur ein Latinismus vor, weil frz. *enemi* = *in-amicus*, wie prov. *enamic* und das Vorhandensein von *e* in der zweiten Silbe von frz. *enemi* bezeugt.

4. „*diaule* [f. *diavle* von Diez gelesen], dieselbe Form Serm. de S. Bern. und anderwärts, im heutigen Rouchi *diale*, im Wallonischen *dial.* Das Wort steht im Dativ mit ausgelassener Partikel, vgl. Livr. d. rois *servir deable* p. 315 und *à deable servir* 302. Dass dem Namen des Bösen häufig der Artikel entzogen wird, ist Rom. Gramm. III. 22 [= III³, 25] angemerkt worden." Diez l. c.

5. *nont.* Chevallet l. c. las *n'out*, so dass *n'out eskoltet* zweites Plqpf. war, und P. Meyer, Bibl. de l'Ec. des Ch. 5ᵉ sér. II, 242, vertheidigte dies. Das Tempus passt aber schlechterdings nicht in den Zusammenhang; es gehen voraus und folgen Perfecte oder perfectisch gebrauchte Plqpf., der abhängige Satz hat das Präs. Conj. Bartsch in seinen Ausgaben der Chrestomathie (auch in der letzten von 1884) und ebenso P. Meyer in der seinen im Recueil etc. emendirten daher *non*,

offenbar mit Rücksicht auf *non* 9, *ñ* 10, 20, 23. Sie hätten ein epithetisches *t*, welches sich prov. und altfrz. häufig nach *n* (und *r*) analogisch angesetzt findet (vgl. P. Meyer, Romania VII, 107; dazu Zs. f. r. Ph. II, 495 f., s. auch unten zum hohen Liede) annehmen können. Lücking, Jahrb. f. rom. u. engl. Litt. N. F. III, 393 las *nonc* = nunquam, das hier vor Vocal stehe, während *nonq*, 13 (ebenso *omq*, 9) vor Cons. gebraucht seien. Die Hs. hat indessen ein deutliches *t*. Die letzte Deutung gab Suchier, Jen. Litzg. 1878, Nr. 21, der *nont* in *no'nt* auflöste, dessen *'nt* = inde zwar möglich, aber immer noch gezwungen ist. Auch befremdet einigermassen *no*, weil der Text sonst *non* (dieses vor Cons.) und *ñ* hat, *no* f. *non* nur vor enklitischem *s* = *se: nos* 20, 21, wo die Partikel sich in etwas anderer Lage befindet (es wurde *nons* vermieden). Ueber die Bedeutung von *ent* s. u. S. 96 zu v. 15. — „*les mals conselliers* d. i. *li deo inimi*.“ Diez l. c.

6 (u. 12). „*chi*, orthographische Abweichung von *qui*, noch in Handschriften späterer Jahrhunderte vorkommend“ (Diez l. c.), und zwar sehr häufig in Concurrenz mit *ki* und *qui*, und das frühe Aufgeben des labialen Beilauts in *qu* bei diesem Worte beweisend. S. auch o. S. 67 u. 76.

„*maent* für *maint*. *Manoir* oder *maindre* . . wird oft von Gott gebraucht: *dieu i maint en haut* Eracl. v. 462; *deu qui maint en trinitez* Chron. de Fantosme v. 1982, Renart II. p. 89; *deu qui maint en oriant* Ferabr. p. 167^{b}. Vgl. zum Boethius v. 136 [Passion v. 509 hat: *Christus Jesus qui man en sus*; vgl. auch Stengel, Wb. s. v. *man*; die Formel ist der häufigen Psalmenformel *qui in coelis, in altis habitat*, nachgebildet]. — Das roman. und mittellat. *manere* ist synonym mit *esse* oder *stare*, wie in dem bekannten Gedicht *Alta urbs et spatiosa manet in Italia* etc.; ähnlich drückt gothisch *visan* μένειν und εἶναι aus.“ Diez l. c.

7. „*ned* vor Vocal für *ne* kenne ich nur aus dieser Stelle und aus der von W. Müller herausgegebenen Chanson d'Alexis, wo es *net* lautet.“ Diez l. c. S. 24. *Net* ist auch in Foersters Ausg. 53^{e} zu lesen. Ein weiteres *ned*, *net* hat sich meines Wissens nicht hinzugefunden. Ueber seine Entstehung s. o. S. 78.

„*paramenz*, Plural von *parament*, alterthümlich für

parement, pr. *paramen*. In *preiement* (v. 8) macht sich das französ. *e* wieder geltend.“ Diez l. c. *Parement* bezeichnet nicht, wie Stengel, Wb. s. v., übersetzt, nur „Schmuck“, sondern besonders „kostbare Kleidungsstücke“; in der Kirchensprache waren und sind Paramente aus werthvollen Stoffen bestehende und reich verzierte Priesterkleidungen, Altardecken u. s. w. Alte Belegstellen für diese, auch in der Eulalia passende Uebersetzung (d. i. kostbare Gewänder) s. bei Stengel l. c. selbst und Littré, Wb. s. v.

8. „*regiel* übersetzt Willems *décrets* [jedoch nur in der ersten Auflage; in seiner zweiten fragt er: „Est-ce un adjectif de *manatce?* je ne puis le croire. Cependant M. Bormans (Analyse critique etc.) veut que l'on traduise „*menace royale* (des Maximien), *vultus instantis tyranni*“. J'ai pour moi l'opinion de M. Diez; mais M. Ferdinand Wolf se range à celle du savant professeur de l'Université de Liége“], Dinaux *ordre*, mit welchem Rechte, ist mir nicht deutlich. Wolf hält es für das Adjectiv *regalis* und allerdings passt es in Hinsicht seiner Form ebenso gut dazu wie *pagiens* zu *paganus*. Von königlicher Drohung aber konnte nicht wohl die Rede sein, da Eulalia nach Abweisung aller Verführungsmittel vor den König gebracht wird; auch ist der Ausdruck für unser Lied zu vornehm. Gleich gute Ansprüche in Hinsicht der Form hat aber auch das franz. Substantiv *régal* und wohl noch bessere als *regalis*, da die Bildungen *raneiet, pleier*, *preier* eher *reiel* als *regiel* dafür voraussetzen lassen, auch alle roman. Sprachen das *g* in diesem Adjectiv erweichen oder tilgen. *Régal* heisst Geschenk; von dieser Bedeutung aber ist hier, wie Wolf anmerkt, abzusehen, da von Geschenken schon die Rede war. Es heisst überdies alles was Freude macht (s. Dict. de Trévoux) und vielleicht hatte es in der älteren Sprache die specielle Bedeutung Liebkosung, wie auch das spanische *regalar* liebkosen, das catalanische *regalo* so viel wie das spanische *blandura* bedeutet. ‘Drohung, Liebkosung und Bitte’ gäbe einen vollkommen genügenden Sinn.“ Diez l. c. Seine Erklärung hat keinen Beifall gefunden, obgleich er sie im Wb. s. v. *regalare* aufrecht erhielt. Er behauptet dort, dass ital. *regalare*, frz. *régaler*, mit ihren daraus abge-

leiteten Subst. ital. *regalo*, frz. *régal* aus Spanien eingeführt seien (span. port. *regalar*, *regalo*). Dort bedeutet das Verbum „hätscheln, liebkosen", altspan. im Alex. str. 2202 aber auch *liquefacere*. Diese Bedeutung führt Diez auf das Etymon *regelare* aufthauen, erwärmen; „der Uebergang des *e* in *a* konnte in frühester Zeit geschehen, als *g* vor diesen beiden Vocalen noch gleichlautend war." Mit dem *regiel* der Eulalia von *regelare* gehe Hand in Hand nfrz. *dégeler* aufthauen, sbst. *dégel* [worin aber *ǧ* vorliegt]. Gegen diese an und für sich unwahrscheinliche Ableitung machte Littré s. v. *régaler* geltend: das frühe Auftreten von *régaler* (im 14. Jh.) im Französischen, das gegen spanische Abkunft spricht; die Schwierigkeit des Wandels von *ge* zu *ga*; das Fehlen des Nachweises, dass *regelare* und *regalar* nothwendig identisch sind; die fehlende Erklärung des Bedeutungswechsels, endlich die Complicirtheit der Erklärung. Littré selbst neigt dazu, in *regaler* ein Compositum von *re* und altfrz. *galer* 'sich ergötzen, schwelgen' zu sehen, das mit der Bedeutung von *regaler* genau zusammenstimmt. Dieselbe Ansicht vertritt Scheler, Dictionnaire s. v. und Suchier, Zs. f. r. Ph. I, 431, der noch auf nprov. *galá* = *régaler* hinweist. *Galer* (prov. *galar*) ist selbst ein Denominativum zu altfrz. *gale* Lust, Vergnügen, woneben sich auch im Masc. *gal* mit der gleichen Bedeutung findet (s. Godefroy s. v. *gal* 3, das er unübersetzt lässt, aber mit zwei Beispielen versieht). Diesem *gal*, *gale*: *galer* steht ein *régal*, *régale* (noch bei Molière, Amph. I, 4): *régaler* von gleicher Bildung und Bedeutung zur Seite. Die Etymologie des Wortes sucht Diez, Wb. s. v. *gala* I in deutschem *geili*, Suchier l. c. hingegen wegen belegten *waler* = *galer* mit grösster Wahrscheinlichkeit in ags. *wealo*, mndl. *wale*. Darf man nun mit diesem *gal*, *régal*, das sich als einheimisch herausstellt, das *regiel* der Eulalia zusammenstellen? Es scheint nicht; deutsches *a*, *ai* (deutschen Ursprungs ist *regal* auch nach Diez) ergibt für gewöhnlich kein frz. *e*, *ie*; deutsches *w* (Suchiers wahrscheinliche Etymologie als richtig angenommen) musste in der Eulalia noch *w* oder *gu* sein, also das Wort *regual* — *rewal* lauten. Auch von *geili* (*gaili*) abgeleitet, wäre nur *regal* für die Eulalia nach den gewöhnlichen Lautgesetzen

denkbar. Wir müssen also Diezens Erklärung ablehnen, um zu der andern Möglichkeit *regiel* = *rei(i)el*: regalem zurückzukehren. Diez sah selbst, dass lautlich *regiel* = *regal-em* neben *pagiens* unanstössig sei. Die „königliche Drohung“, die ihm unzulässig erscheint, braucht nicht, wie er meint, vom König direkt herzurühren: *manatce regiel* ist die Drohung mit dem König, vor der königlichen Strafe; das Adj. drückt ganz allgemein — und nicht vornehm, eher unbeholfen — die Beziehung zum Könige aus; an die Bedeutung „königlich“ = „ausserordentlich, grossartig“ ist natürlich nicht zu denken. Die *manatce regiel*, „die Drohung mit dem Könige“, kommt v. 11 f. zur Ausführung. — Auch Stengel, Wb. s. v., sieht *regiel* für das Adj. *royal* an.

„*preiement* (prière) fehlt den übrigen roman. Mundarten und war auch im Altfranz. kein übliches Wort.“ Diez l. c.

9. „*niule* schreibe ich statt *ni ule*, wie die Handschrift hat, und erblicke darin das aus den Eiden bekannte Pronomen *neul*, noch in der vorhin erwähnten Chans. d'Alexis gebraucht 65, 5; 111, 2 [wo indessen *nuls* zu emendiren ist; hingegen verlangt 111, 3 das Versmass *nëuls* s. Foersters Ausg.]; auch 28, 3, wo *nelil* in *neul* zu bessern ist [Foerster liest *neul* in der Hs.; *neul* findet sich auch Passion 176; Hohes Lied 14; Mystère du siège d'Orléans v. 139; *niul(s)* Jonas r°. 5, 28, v°. 28]. Ich schreibe nicht *ni ule*, weil lat. *nec* in diesem wie im vorigen Denkmal und überhaupt im Altfranz. *ne* lautet, und weil, da ein Vocal folgt, vermuthlich *ned* gesetzt worden wäre. Zwar weicht *niul* von *neul* einigermassen ab, allein in Zusammensetzungen gibt ein Wort weit leichter dem Einflusse eines folgenden nach, als wenn es für sich allein steht. Man vergleiche übrigens das Schwanken der Form in dem verwandten *neent*, *nient*. Im Provenzalischen bietet sich das Pronomen *neul* nicht dar, doch glaube ich eine Spur davon in einer Urkunde zu bemerken: nec ipse Froterius ni *ne ullus* homo ni ne una (d. i. *neguna*, *neuna*) foemina etc. (um 985). Hist. gén. de Langued. II. vol. 139.“ Diez l. c. S. 24 f. *Niule* bedarf bereits, um eine Negation auszudrücken, des *non*, des Vertreters von späterem *ne(n)*, s. Perle, Zs. f. r. Ph. II, 15 u. o. S. 49. *Niule cose non* steht = „nichts“, syn. mit *ne nule rien* u. ä., s. Perle l. c. S. 23.

non ist „die allgemeine Negationspartikel wie in den Eidschwüren. Als Verneinung des Zeitwortes besitzen es die nächsten Denkmäler [mit Ausnahme von Passion, Leodegar, Alexanderfragment, Sponsus, also Denkmälern mit prov. Zügen; Belege s. Stengel, Wb. Die abgeschwächten Formen von *non* finden sich zuerst im Jonas und Leodegar] nicht mehr, ausser so weit eine Antwort umschrieben wird (*non fait*, nein, er thut nicht)." Diez, Sprdm. S. 18. Genaueres über die spätere Verwendung von *non* im Französischen s. Perle l. c. S. 2—4.

10. „Am Anfange des Verses suppliere man *que:* 'nichts konnte sie dahin bringen, dass sie nicht stets den Dienst Gottes liebte'. Diez, Sprdm. S. 25.

sempre hat noch die Bedeutung „immer". Dieselbe Bedeutung findet sich auch Passion 48, 212, 298, 370, 452 (*semper* geschrieben); Leodegar 37, 39, 40, 44, 94, 234; Alexis 88, 2; 112, 2; daneben tritt in diesen Texten *sempre* bereits in der Bedeutung 'sofort, alsbald' auf (Passion 70, 103, 146, 162, 196, 210, 414; Leodegar 22, 130; Alexis 24, 5; 46, 3), welche Bedeutung es später ausschliesslich besitzt.

„*lo deo menestier*, *le métier de Dieu* d. i. *le service de Dieu*, s. Le Glay im Raoul de Cambr. p. 52 und Michel, zur Chron. de Ben. Gloss. s. v. *mester*." Diez l. c. Ueber die Form *menestier* s. o. S. 59 u. S. 87 und u. S. 102 ff.

11. „*Maximiien*, scil. *à*." Diez l. c.

12. *acels dis*. Es „ist *à cels dis* zu schreiben, worin *à* wie in andern Verbindungen (*à cest jur d'ui, à icele ore*) den Zeitpunkt ausdrückt." Diez l. c.

pagiens. „Hier schon die herkömmliche Auslassung des Artikels bei Secten- und Völkernamen, wenn sie im Plural gebraucht werden, vgl. Ch. de Rol. *dient païen* p. 18 [v. 61], *païen s'adubent* p. 39 [v. 994] und oft so (Rom. Gramm. III. 34 [= III^3, 387])." Diez l. c. S. auch P. Gellrich, Remarques sur l'emploi de l'article en vieux français, Langenbielau 1881, S. 8, 13 f., 30.

13. *Il li enortet*. „Das neufranz. *exhorter* fordert den Accusativ, die ältere Sprache aber gestattet bei *enorter* den Dativ. Beispiele aus Gedichten, die *li* nie als Acc. anwenden, sind: *tant li a sa feme enorté* Fabl. et cont. IV. p. 350; *ne sai qui li ot enorté* Ren. II.

p. 2; vgl. pr. *li conorta* Lex. rom. I, 554ᵃ (aber *los conorta* 558ᵇ) [ein weiteres Beispiel mit *li* citirt Godefroy s. v. aus Froissart, Chron. V, 98 Luce]. *Enorter* wird also behandelt wie die begriffsverwandten Verba des Bittens z. B. *prier*, welchen der Dativ der Person auch ohne Accusativ der Sache zukam: *à Gilon pri, qu'il en die le voir* Thib. p. 116, *prions au peire glorieuz que* etc. Ruteb. I p. 116; pr. *il preia a cascu, que s'aparelh* G. de Ross. p. 219ᶜ; *prec li que* etc. Choix IV, 222; catal. *prech a tuyt* Ram. Munt. ed. Lanz, 37°. [Dieselbe Construction von *preier* findet sich unzweideutig auch: Jonas v°. 31, zwei Mal, und Leodegar 106, 108, 147; weitere Beisp. aus den nächstältesten Texten sind leicht bei Stengel, Wb. s. v., zu finden.] Ebenso construierte das Mittellatein *petere* und ähnliche mit dem Dativ: petivit nobis locellum, petiit pietati nostrae u. dgl., s. auch Funccius de inerti lat. ling. senectute p. 732. — Das der altfranz. Sprache ziemlich geläufige *enorter*, lat. *inhortari* erst bei Apulejus, haben die verschwisterten Mundarten nicht aufgenommen oder wieder fallen lassen." Diez l. c. S. 26.

nonq, = *nonque*, lat. *nunquam*, fanden wir in den Eiden (*nūquā*) in der Bedeutung „niemals", hier hat es die auch für das Lateinische (Plautus, Livius) nicht unerhörte „in keiner Weise". Das Wort ist späterhin *ne-onques* u. ä. Synonymen gewichen (s. Perle l. c. S. 23 f.). Stengel, Wb. s. v. verweist noch auf Alexis Hs. S 53, 3, wo vielleicht *n'onques* zu lesen ist. Auch Hs. M. (Foerster) hat *nonques*.

chielt, „Präsens von *chaleir*, *chaloir*, in der Chans. de Rol. p. 93ᵘ [v. 2411] *chelt*". Diez l. c.

15. *ent*, „in den Eiden *int* [oben v. 5 *no'nt*?; *ent* von alten Denkmälern noch in Jonas v°. 33, Passion 164, Leodegar 76, 120], noch im 13. Jahrh. [dialektisch] zuweilen *ent* geschrieben, zieht von einem Gesagten etwas ab (davon, daraus) und kann kausale Bedeutung annehmen (darum, deshalb) z. B. quodsi aliquis parentum inde faidam portare voluerit (wegen eines Todtschlages) Cap. Carolom. Baluz. II, 290; *si huem vienge merci requerre devant cest le tuen altel, ai en* (deshalb) *de lui pitié* Liv. de rois p. 262. Die zeitliche Bedeutung des ital. *indi* aber kommt ihm nicht zu. In unserer Stelle geht

es entweder auf den einzelnen Gegenstand *nom christiien* [*crestiien*; *nom crest.* steht gleich *christianisme*] oder auf Maximians Ermahnung, es kann mit 'daraus' oder mit 'darum' übersetzt werden." Diez, Sprdm. S. 27.

adunet. „Das altfranz. *aüner* heisst vereinigen, sodann sammeln [so auch Leodegar 131; *s'aduner*, sich sammeln, vereinen: Passion 171, 429] z. B. Geld: *li solz, que aünez ot* Fabl. et cont. IV, p. 213, oder zusammensetzen: *fabliaus de faubles est aünez* Nouv. fabl. et cont. I, 192." Diez l. c. Godefroy s. v. *auner* belegt noch die Bedeutungen: zusammenraffen, ernten, in Schobern zusammenlegen, versöhnen; *aüner conseil* berathen. Sie können nur hier nichts helfen.

lo suon element. „*element* hat im Altfranz. keine andre als die heutige Bedeutung. Gregor von Tours braucht es für Stoff überhaupt: aliquod molle elementum, Hist. 4, 29. Unser Verfasser muss es in einem besondern nur durch Vermuthung zu lösenden Sinne genommen haben. Eulalia 'sammelt darum' (wegen der ihr gemachten Zumuthungen) 'ihr Element' (ihre Kraft, *ses forces*, wie Dinaux überträgt? [Auch Stengel, Wb. übersetzt 'Kraft'; Godefroy, Wb. '*force*']), oder 'sie sammelt daraus' (aus dem christlichen Namen) 'ihr Element' (das worin sie lebt), 'lieber würde sie jede Strafe ertragen, als ihre Jungfräulichkeit zum Opfer bringen'." Diez l. c. Willems [2] übersetzte: Elle en unit plus fort son *élément* = *principe* und paraphrasirte S. 34: Elle n'en *devint que plus forte dans* ses principes *religieux*, offenbar in Anschluss an Diezens zweite Deutung. Littré, Wb. s. v. *élément* Hist. übersetzt in dem Verse *adunet* (nach ihm = *adonet*) mit *abandonne*, und *élément* mit *doctrine*, so dass der Satz deutsch lauten würde: 'sie verlässt also ihre Lehre'. Diese Uebersetzung ist ganz widersinnig. Böhmer (vgl. o. S. 82 f.) las *e le ment* und übersetzte: 'sie vereinigte davon, vom Christennamen, den Klang und den Sinn'. In dem Verse liegt offenbar ungeschickter Anschluss an einen Ausdruck (mit *elementum?*) der lat. Quelle vor, deren Kenntniss die Stelle aufhellen würde. Vielleicht ist in *element* auch ein anderes Wort als lat. *elementum* (*alimentum?*, vgl. *empedement* = impedimentum) geborgen.

16. *empedementz* „übersetzt Willems mit *tourments*

[in der 2. Aufl. *adversités*; dagegen Godefroy s. v. *tortures*, seine andern Beispiele bieten das Wort nur mit der Bedeutung 'Hinderniss'] und allerdings fordert der Zusammenhang diese Bedeutung [also nicht 'Schwierigkeiten', wie Stengel, Wb. s. v., überträgt], wenn auch *impedimentum* in den verwandten Sprachen sie nicht hat. Die französische vertauschte nachher [?; *impedicamentum = *empe(d)echement* ist schon eingetreten, als *c(a)* zu *k'* etc. zu werden begann, also sicher vor der Eulalia] *empedement* mit *empêchement*". Diez l. c. S. 28. Wir hörten bereits, dass gelehrtes *empedement* im M. A. sich noch mehrfach findet, wie es nach Godefroys Beispielen scheint, allerdings ausschliesslich in der juristischen und militärischen Sprache. Vermuthlich ist ein *impedimenta* der lat. Quelle unverändert entnommen und dadurch Unklarheit geschaffen worden.

17. *Qu'* in *qu'elle* ist *quam*, nicht *quod* (*quid*); die Conjunction 'dass' in 'als dass' musste wegbleiben, da zwei *que* nicht zusammenstossen dürfen. Ein ganz analoger Fall findet sich Passion 152: *melz ti fura, non fusses naz, que me tradas per cobetad.* Ueber zu ergänzendes *ne* nach *que* (quam) s. u. S. 115 u. 120.

sa virginitet „ihre Jungfräulichkeit, ihr gottgeweihtes Leben. Nec auferas a me castitatem meam, sagt Eulalia in der zu *veintre* (v. 3) angeführten Acte p. 400". Diez l. c.

18. „*furet morte* darf nicht als Passiv für *est occisa* genommen werden, denn das vorhergehende Reflexiv *se* (*poros* für *poro se*) begleitet keine Passiva. Was das Tempus betrifft, so übersetzen Dinaux und Wolf richtig *mourut*, nicht *fut morte* nnd in demselben richtigen Gefühle bemerkt Galvani (Osserv. p. 62) zu einer Canzone Folquets: *fo mortz* lo stesso che *morìc*. Bei diesem Verbum liess die ältere Sprache *fui* in die Rechte von *sum* zur Umschreibung des Perfects einrücken, weil letzteres das Particip auch als Adjectiv verstehen lässt. Ein Beispiel ist: *morz fut erranment* Liv. d. rois p. 373, nach der lateinischen Stelle et mortuus *est* [vgl. auch Leodegar *il se fud morz* 51 und *rex chielperings, il se fud mors* 115, in beiden Fällen zu übersetzen: 'starb']. Dasselbe geschah bei *nasci*, z. B. *là fumes né* Brut. I, p. 318; *qui de se mezeis es pagatz, ab gran manentias fo natz* Lex. rom. V, 567b". Diez l. c. Auch für die

Tempusverschiebung bei *naistre* bringen die ältesten Denkmäler noch weitere Belege: *cum deus fu naz* Passion 333; *en tal forma fud naz lo reys, non i fud naz emfes anceys* Alexanderfragment 54 f.; *de la virgine en Betleem fo net* Sponsus 17.

19. *com* „steht hier für *com si* (als ob), eine Bedeutung, die dem prov. Worte gar nicht (Parn. occ. p. 283 statt *com seran* lies *com s'eran*), dem altfranz. auch nur selten zukommt. Zu den Belegen in der Rom. Gramm. III, 335 [III³, 366] füge ich hier noch aus Liv. d. rois: *cum il le volsist baisier* (quasi osculans cum) p. 198; *cume ço fussent dous petiz fulcs* (quasi duo parvi greges) p. 326; *si cume m'aüsasse* (quasi exercens me) p. 79; aus Brandaine (p. p. Jubinal) *aussi com ele fust bietée* p. 132°." Diez l. c. Belege aus alten Texten sind ferner: *si la destruist cum hum l'aust preee* Alexis hs. A. 29, 3; *cum trestot teyne ja l'empeyr* Alexanderfragm. 81.

arde. „Man nehme *ardre* [vielmehr *ardeir!*] in intransitiver Bedeutung und übersetze den Vers: 'sie warfen sie ins Feuer hinein, als ob sie sogleich brenne'. Vgl. für diese nicht seltne Bedeutung: *ni ardoit en infer* Liv. de Job p. 463°; *vus ardez* Havelok v. 441; *que vos ancui hardrez* (dass ihr heute noch brennen, d. i. verbrannt werden sollt) Par. la duch. p. 51." Diez S. 29 Weitere Belege s. Godefroy s. v. *ardoir.*

nos „ist hier und in dem folgenden Vers aus *non se* zusammengezogen; das Pronomen *nos* würde keinen Sinn gewähren... Die Zusammenziehung *nos* .. kommt sonst nur im Provenzalischen vor." Diez l. c. Sie findet sich noch Passion 155; Leodegar, Alexis, Roland lautet die Verbindung mit geschwächtem *o: nes.* Im 12. Jh. verschwindet sie im Französischen gänzlich. Vgl. Gengnagel, Die Kürzung der Pronomina hinter vocalischem Auslaut im Altfranzösischen. Halle 1882.

coist „ist das Perfect von *coire* oder *cuire* kochen, brennen: 'sie hatte keine Schuld, darum brannte sie sich nicht'. Ein Beispiel der letzteren Bedeutung ist: *les mameles destres se cuistrent* (sie brannten sich die rechte Brust) Chron. de Ben. I. p. 17 [weitere Belege für *cuire* 'brennen, verbrennen, brennenden Schmerz verursachen' aus dem 13. und 15. Jh. s. Littré s. v. Familiär noch jetzt 'faire périr par le supplice du feu' ebd.].

Nach einer Legende thaten ihr die Flammen kein Leid, sie giengen sogleich von selbst aus, s. España sagr. XXIX, p. 374." Diez l. c.

21. *nos* „(*no-s, non se*) fügt mit dem Reflexiv *se* wieder den üblichen Pleonasmus zu *concreidre*. S. Rom. Gramm. III. 176 [3. Aufl. S. 192]." „*concreidre*, ein im Franz. wenig gebrauchtes, im Prov. und Span. fehlendes Verbum, hat sonst die Bedeutung des lat. *concredere* (anvertrauen) z. B. *a sun priur tuz les concreit*. S. Brandan (Rapports p. 169 [= Ausg. Suchier v. 149]; *lor dit e concreit e conseille* (sc. *sa traïsun*) Chron. de Ben. I. 58 [= v. I, 1554]; *qui je cest' ovre concreïsse* II, 97 [= II, 18140]. In unsrer Stelle lässt es sich nur in der Bedeutung von *credere* verstehen, deren auch das ital. *concredere* fähig ist." Diez l. c. Auch für das Altfrz. belegt Godefroy s. v. *concroire* das Verbum an zwei Beispielen mit der Bedeutung 'glauben'. Da Diez für hsl. *a czo aezo* = *aizo* (ecce hoc) las, war seine Erklärung für ihn die einzig mögliche; Stengel, Wb. s. v., der *aczo* (in seiner neuen Ausg. *aezo* oder *aczo?*) schreibt, scheint an ihr festzuhalten. Er übersetzt das Verbum 'Glauben schenken'. Eine bessere Deutung gab indessen schon früher Lücking, Jahrb. f. rom. u. engl. Litt. XV, 396. Derselbe verwirft sowohl Chevallets Uebersetzung *se fier à*, als die von Diez und Bartsch (Chrestom. Glossar) 'etwas glauben'. Dass Eulalia, obwohl in's Feuer geworfen, dennoch nicht verbrannte, musste der König glauben; sein nachfolgender Befehl setzt diesen Glauben voraus, bezweifeln konnte er nur die Ursache der Unversehrtheit, d. i. Eulalias Unschuld. Allein, erblickte er in dem Verschontbleiben der Hl. keinen Beweis ihrer Unschuld, sondern schrieb er dasselbe irgend einem Zufall zu, so musste er auf eine energischere Wiederholung des Verbrennungsversuches bestehen. Man begreift nicht, wie er zu einer Aenderung seines Befehles, zu einer neuen Hinrichtungsvorschrift, gelangt. Dazu kommt, dass weder ein (*se*) *concreidre qc.*, noch ein *se concreidre à qc.* in der Bedeutung 'glauben' irgendwo nachgewiesen ist. Auf die richtige Erklärung führt nach Lücking das mittellatein. *se concredere alicui* (*judici vel parti*), welches, wie Du Cange nachweist, *se tradere*, 'sich ergeben' bedeutet; das Gegentheil davon

ist *in pertinacia sua persistere.* Danach ist der Sinn der Stelle: „Obwohl sich Maximian der Ueberzeugung nicht verschliessen konnte, dass die wunderbare Errettung der Eulalia ein Beweis ihrer Unschuld war, so wollte er sich (nicht ohne Grund wird er gerade hier der heidnische König genannt) denn doch nicht ergeben und damit eingestehen, dass er sie ungerecht verurtheilt; vielmehr verstockte er sich und befahl, sie auf eine andere Weise zu tödten, welche einen sicheren Erfolg versprach." „Die Hinrichtung wird also von dem Dichter als ein mit Bewusstsein vollzogener Justizmord charakterisirt, wie die Hinrichtung Jesu von den Evangelisten." Die Lücking'sche Erklärung hat nur gegen sich, dass auch ein frz. *se concroire à qc.* in der von ihm geforderten Verwendung nicht nachzuweisen ist. Endgiltige Entscheidung ist auch hier nur von einem Auffinden der lat. Quelle unseres Gedichtes zu erhoffen.

23. *celle kose ñ contredist.* „Die gemeinromanische auch vom Mittellatein begünstigte Rection [von *contredire*] ist die mit dem Accusativ, wie in unsrer Stelle." Diez, Sprdm. S. 30.

24. *lo seule lazsier.* „*Laisser le siècle* bedeutet sonst so viel wie mittellat. *saeculum relinquere* ins Kloster gehen, z. B. Chron. de Ben. I. p. 87, prov. *laissar lo segle* Choix IV. 336. Hier heisst es der Welt entsagen im eigentlichen Sinne, sterben, wofür sonst *defenir du siècle* (Fabl. et cont. III. p. 153) gesagt wird." Diez l. c. S. 31.

Mehr noch als die Sprache der Eulalia hat ihr **Versbau** die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich gezogen. Die stattliche Litteratur über dieses Thema s. in meiner dritten Ausgabe S. 3 und Altfranzösisches Uebungsbuch S. 46 f. Es lassen sich vier verschiedene Versuche unterscheiden, den auffälligen metrischen Bau unserer Dichtung zu erklären. Der erste, von Weigand herrührende, fand in der Eulalia die Nachbildung eines antiken Strophenbaues; der zweite, von Littré und Böhmer vertretene, wollte in dem Gedichte den gleichen Vers (Zehnsilbner) in allen Zeilen angewendet sehen, oder doch wenigstens vollständige Gleichheit des Versmasses in den einzelnen Strophen vorfinden (P. Meyer); die dritte Auffassung, die Simrocks und G. Paris',

war, die Verse unserer Dichtung seien rein accentuirend gebaut, ohne Rücksichtsnahme auf die Silbenzahl; die vierte und siegreiche, von Wolf, Diez, Ten Brink, Bartsch, Suchier und Stengel vertretene erklärte endlich die Eulalia als eine Sequenz, im Anschluss an den Bau der in der Hs. vorangehenden lateinischen Sequenz gehalten.

Weigand, den wir an erster Stelle nannten, handelte von dem Versbau der Eulalia in seinem Programm: De la Mesure des Syllabes (Realschule zu Bromberg 1857, S. 26 ff.) und in seinem: Traité de la versification française, Bromberg 1863, 2. (Titel-) Ausgabe 1871, S. 124 u. 211 Anm. Der Traité enthält nur einen Abdruck des in dem Programm Enthaltenen. Nach Weigand besteht unser Lied aus einer Strophe (v. 1—12), Antistrophe (v. 13—24) und Epode (v. 25—28 + Halbvers). Strophe und Antistrophe umfassen je 6 Zehnsilbner mit Cäsur nach der fünften Silbe (v. 1—6, v. 13—18), 2 Zehnsilbner mit Cäsur nach der sechsten Silbe (v. 7—8, 19—20), 3 Zwölfsilbner mit Cäsur nach der achten Silbe (v. 9—11, 21—23) und schliesslich 1 Zehnsilbner mit Cäsur nach der sechsten Silbe (v. 12 u. 24). Die Epode umfasst 4 Zehnsilbner mit Cäsur nach der sechsten Silbe (v. 25—28) und 1 Achtsilbner (v. 29). Um dieses der wirklichen Gliederung unseres Gedichts nicht allzu fern liegende (s. u. S. 117) Schema zu gewinnen, geräth Weigand in die Nothwendigkeit, unsern Text wiederholt in der gewaltsamsten Weise ändern zu müssen. V. 2 ändert er: *bel corps, bellezour avret anima*; eine ganz unglaubliche Wortstellung; v. 5, 6, 20 *elle* in *el*, was für die Zeit unseres Textes unmöglich ist; v. 10 *menestier* in *mestier*; v. 12 *eret* in junges *ert*; v. 19 *enz enl fou* in *el fou*; v. 22 *rovéret* in unmögliches *róvret*; v. 23 *domnizelle* in *donzelle*; v. 25 streicht er *de* (also *figure colomb*). Auch muss er v. 11 und 23 (nach ihm Zwölfsilbner mit Cäsur nach der achten Silbe) die Cäsur nach der mit zählenden weiblichen Endsilbe (*presentede* |; *kose* |) ansetzen, während sonst auch bei ihm die weibliche Endung hinter der Cäsurtonsilbe nicht mehr zählt. Es bedarf keiner weiteren Erörterung, dass W.'s Herstellungsversuch misslungen ist. Abweisung fand er schon durch Ten Brink, Conjectanea in hi-

storiam rei metricae francogallicae. Bonn 1865 (Diss.), S. 3 f.

Littré, Journal des Savants 1858, S. 725, suchte den Beweis zu führen, dass unser Gedicht durchaus in Zehnsilbnern abgefasst sei. Später, nachdem er die abweichenden Erklärungen des Versmasses der Eulalia durch P. Meyer und G. Paris kennen gelernt hatte, gestand er zwar die Schwäche seines Versuches ein (Histoire de la langue française, 7e éd. II, 305 ff.), doch beanspruchte er noch immer die Anerkennung seines Artikels .als einer kritischen Studie, die zur Aufklärung führt. Sein Grundgedanke war: unter den 28 Versen der Eulalia befinden sich 18 Zehnsilbner, mit Cäsur bald nach der vierten, bald nach der sechsten Silbe oder auch ohne Cäsur; es ist darum anzunehmen, dass das ganze Gedicht mit Ausnahme der letzten Zeile aus solchen Zehnsilbnern bestand. Natürlich müssen die 10 Verse, die in dieses System sich nicht einordnen, durch Aenderungen dafür geeignet gemacht werden. Deshalb schritt Littré zu folgenden Emendationen (wenn dieser Ausdruck hier verwendet werden kann): v. 5 und 10 las er *n'* für hsl. *nont* und *ñ*; v. 6 *que* f. *qu'elle*; v. 9 tilgte er *non*, was aber nicht angeht, s. o. S. 94; v. 10 *mestier* f. *menestier*; v. 11 tilgte er *e* und las er *Maximin* f. *maximiien*, womit der Reim gestört und die Tradition verletzt wird; v. 22 *a spede* f. *ad une spede*; v. 23 *aezo* f. *celle kose*; v. 25 liess er nach *figure de* aus, wie schon Weigand. Endlich elidirte er *e* von *pouret* v. 9, *eret* v. 12 und *voldret* v. 21, welcher Vers nach ihm lautet: *No's voldr(et) aezo concreidre li rex pagiens*. *Niule* v. 9 ist für ihn einsilbig. Auf diese Weise erhielt Littré 3 Zehnsilbner mit Cäsur nach der 4. Silbe (v. 2, 10, 23); 14 mit Cäsur nach der 6. Silbe (v. 1, 7, 8, 9, 12, 19, 20, 21, 22, 24, 25, 26, 27, 28); 11 ohne Cäsur (v. 3, 4, 5, 6, 11, 13, 14, 15, 16, 17, 18); der letzte Vers steht für sich.

Da Littré nachträglich selbst seine Ansicht aufgegeben hat, können wir deren schon durch P. Meyer, Bibl. de l'Ecole des Chartes, 5e sér. II, 236 ff., und von Ten Brink l. c. S. 1 f. ausführlich erfolgte Zurückweisung hier übergehen. Der angenommene, unsymmetrische Wechsel seiner drei Versarten und die Menge der nach

seinem System nöthigen Aenderungen sprechen deutlich das Urtheil. Besser verstand es Böhmer, Roman. Stud. III, 608, die These durchzuführen, dass die Eulalia durchweg aus cäsurlosen Zehnsilbnern bestehe, obgleich er auf dieselbe kein grosses Gewicht legte und sie nur als „Versuch bei akademischen Uebungen“ gelten lassen wollte. Er ging, ähnlich wie Littré, davon aus, dass 16—18 von den 28 Versen der Eulalia, die in Betracht kommen, Zehnsilbner sind, es also am nächsten liege, zu versuchen, ob dieses Versmass nicht consequent durchzuführen sei. 7 Distichen, die Hälfte des Liedes, bestehen aus cäsurlosen Zehnsilbnern (Str. 1, 2, 4, 7, 8, 9, 14), von den übrigen bestehen 3 ebenfalls aus je einander gleichlangen Versen: Str. 3 und 10 aus Elfsilbnern, 5 aus Dreizehnsilbnern, *niule* und *menestier* dreisilbig gemessen. Ungleich lang sind die Verspaare 6 (12 : 11), 11 (12 : 13), 12 (13 : 10), 13 (11 : 10). Werden v. 6 (5 ist Druckfehler) und 19 *raneiet* und *arde* um das unbetonte *e* verkürzt (wozu bei *arde* übrigens kein Grund vorhanden ist), dann sind auch die Verse von Str. 3 und 10 ungleich lang, und steht in ihnen neben einem Elfsilbner ein Zehnsilbner. Gleichmässigkeit (10: 10) entsteht, wenn v. 5 *les* gestrichen, v. 20 (mit Littré) *n'* für *ñ* eingesetzt wird; Str. 3 und 10 sind dann ebenfalls aus je 2 Zehnsilbnern gebildet. Verspaare, in denen ein Zehnsilbner neben einem längeren Verse vorkommt, sind Str. 12 u. 13. V. 23 ist aber *celle* „wahrscheinlich nur Dittographie von *domnicelle*“, und stand dieses für originales *doncelle*. V. 25 „kann *de* [wie bei Weigand und Littré] wegfallen, und das Genitivverhältniss unbedenklich ohne Präposition ausgedrückt sein, um so mehr, da das *in* (v. 19 *en*) ein Anzeichen ist, dass der Verf. auch hier lateinisch denkt, wie er v. 2 *anima* hat, und latinisirend *virginitet* 17, wo es nicht rathsam wäre, *verg'netet* zu setzen mit vorhergehendem *qued elle*.“ So sind auch die ungleichen Verspaare 12 u. 13 aus je zwei Zehnsilbnern zusammengesetzt. Bleiben die Str. 5, 6, 11 in das Schema unterzubringen, von denen beide Verse zu lang sind. V. 9 tilgt Böhmer *non la*; *non* ist nach ihm nicht nöthig, da es V. 13 auch bei *nonque* fehlt; die Gleichung ist jedoch nicht beweisend; *la* scheint Böhmer nicht nur metrisch störend: Object ist nach ihm *la polle*, Enjambement

hier vorhanden wie v. 27 f. V. 10 verlangt drei Aenderungen: *menestier* liest Böhmer *menstier*, für *ñ* schreibt er mit Littré *n'*, statt *sempre: empres.* V. 11 streicht er *e* und *fut*, liest also *poro presentede* als absoluten Casus; v. 12 *cels dis* für *a cels dis*; v. 21 tilgt er *aczo* (oder *aezo*, wie er noch las) und schreibt er *ço creidre* f. *concreidre*; das Verbum ist ihm wegen seiner Bedeutung 'anvertrauen' anstössig; *co* (= *ço*) *creidre* des Originals ist in *concreidre* verlesen; der Lesefehler erzeugte das *aezo* (*a czo*) zu Anfang der Zeile. V. 22 endlich schreibt Böhmer *a sped* für *ad une spede*, unter Verweisung auf Leodegar 228 (*ab un i*(*n*)*spieth*) und prov. *espa.*

Ohne grössere Gewaltsamkeiten gelangte, wie wir sehen, auch Böhmer nicht zum Ziele, und es war daher natürlich, dass auch er keine Gläubigen fand (s. G. Paris, Romania VIII, 301 u. Z. f. r. Ph. III, 465).

Nicht besser erging es der Versbehandlung der Eulalia von Seiten P. Meyers, obgleich dessen Ansicht der Wahrheit viel näher kam, als die bereits geschilderten. Nach ihm (Bibl. de l'Ecole des Chartes, 5e série, II, 237 ff.) besteht die Eulalia aus 14 durch Assonanz gebundenen Strophen von je zwei an Silbenzahl und Cäsur ganz gleichen Versen. Gegen diese Ansicht ist nichts einzuwenden; um so mehr aber gegen die Art, wie P. Meyer sie durchführte, um den widerstrebenden Text in seine Schablone zu zwängen. V. 1 u. 2 sind nach ihm Achtsilbner: *eulalia* ist dreisilbig = *Eulaye* [*Eulaille*], *anima* zweisilbig = *anme.* V. 3 u. 4 sind ihm Neunsilbner mit weiblicher Cäsur nach der 4. Silbe; v. 5 u. 6 Elfsilbner mit Pause nach der 6. (in v. 6 also Pause nach zählender weiblicher Endung); 5 liest M. mit Chevallet *n'out eskoltet*; v. 7 u. 8 sind Zehnsilbner mit (männlicher) Cäsur nach der 6.; v. 9 u. 10 sind Zwölfsilbner mit weiblicher Cäsur nach der 4.; die Verse sind ihm gleichwerthig, obgleich er v. 10 *mestier* liest, das zweite Hemistich dadurch also um eine Silbe kürzer gestaltet als das des vorhergehenden Verses; v. 11 u. 12 sind Elfsilbner mit Cäsur nach der 7., 11 mit weiblicher, 12 mit männlicher Cäsur; 13 u. 14 sind Zehnsilbner mit Cäsur nach der unbetonten 5. Silbe; v. 15 u. 16 sind gleichfalls Zehnsilbner mit Cäsur nach der 5. Silbe; das unbetonte *-et* v. 16 zählt mit,

v. 15 liest Meyer mit Guessard ein ganz unmögliches *a dunet*; v. 17 u. 18 sind wiederum (cäsurlose) Zehnsilbner; v. 19 u. 20 sind entweder Zehnsilbner mit weiblicher Cäsur nach der 6., deren unbetonte Endung nicht zählt, oder Elfsilbner mit lyrischer Cäsur nach der 7.; v. 21 u. 22 sind Zwölfsilbner mit weiblicher Cäsur nach der 8., die unbetonte 9. Silbe zählt nicht mit; v. 21 liest Meyer *a ezo*; v. 23 u. 24 sind entweder Zehnsilbner (mit Cäsur nach der 6.), wobei die tonlosen *e* von *domnizelle*, *celle* und *kose* zu elidiren sind (!), oder es sind Elfsilbner, v. 23 mit weiblicher Cäsur nach der 7., mit nicht-zählender unbetonter Endung und Verwandlung von *domnizelle* in *donzelle*, v. 24 mit männlicher Cäsur nach der 7. und mit zu lesendem dreisilbigen *seüle* (!); v. 25 u. 26 sind Zehnsilbner mit männlicher Cäsur nach der 6.; *e* in *figure* 25 ist stumm; v. 27 u. 28 desgleichen. Wir haben zu dieser Erklärungsweise des Versmasses nichts hinzuzufügen; P. Meyer wird selbst schaudern, wenn er diese seine Jugendleistung wieder durchliest; sie fand übrigens bereits eine ablehnende Kritik durch Ten Brink l. c. S. 2 f.

Während Meyer, trotz seiner Verirrungen bei der Darstellung der einzelnen Versarten, mit Recht für die Verse der einzelnen Strophen gleichen Bau angenommen hatte und bereits auf dem Wege war, in der Eulalia eine Sequenz zu erkennen, war weit von der Wahrheit abgekommen Simrock, Die Nibelungenstrophe und ihr Ursprung, Bonn 1858, S. 87—93. Er fand in den Versen der Eulalia die altdeutsche Langzeile wieder mit 2 Vershälften von ursprünglich je 4 Hebungen, in Wirklichkeit aber, wie im Nibelungenverse, in der 2. Hälfte mit meist nur noch 3 Hebungen. Die Senkungen sind nicht zu zählen. Die Widerlegung seiner an und für sich unwahrscheinlichen Ansicht gab Simrock z. Th. selbst durch seine Accentuation der Eulaliaverse, deren unglaubliche Betonungsannahmen indessen nicht so sehr durch sein System, als durch seine Sprachunkenntniss veranlasst sind. So wenn er v. 2 *àvrét*, 9 *pourét*, 10 *ménestièr*, 22 *róverèt* u. dgl. ansetzte. Aber auch abgesehen davon, verdient seine Annahme eines der ganzen romanischen Metrik unbekannten rein accentuirenden Verses von vornherein keine Glaubwürdigkeit

(vgl. Ten Brink l. c. S. 4 f.). Und dieses gilt auch von der gleichen Annahme G. Paris', Etude sur le rôle de l'accent latin dans la langue française. Paris & Leipzig 1862, S. 107 f. u. S. 127 ff. Wie Ten Brink gibt auch dieser eine zutreffende Kritik der Verserklärungen Littrés, Meyers und Simrocks; er selbst bietet als das Richtige einen Compromiss der Ansicht Meyers mit der Simrocks. Die Verse der Eulalia sind nach ihm wie die altdeutschen rein accentuirende, deren Senkungen (unbetonte Silben) nicht zählen; in jeder Strophe haben die beiden Verse die gleiche Anzahl von Hebungen und gleiche Cäsur. Von Simrock unterscheidet sich also G. Paris, dass er nicht für alle Verse die gleiche Hebungszahl (7) annimmt, von Meyer, dass er innerhalb der Strophen keine gleiche Silbenzahl verlangt, sondern nur gleiche Cäsur und gleiche Zahl der Arsen. An Stelle längerer Auseinandersetzung gibt G. Paris l. c. 129 einen Abdruck der Eulalia mit Bezeichnung der Hebungen, die von ihm sehr geschickt angesetzt sind und seine Ansicht zu stützen scheinen. — Zwei Strophen mit G. Paris' und Simrocks Betonungsangaben hat Tobler, Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit, Leipzig 1883 (2. Aufl.) S. 7 Anm., wiederabgedruckt. Sein Urtheil über beide Versuche und das Ten Brinks l. c. S. 5 f. ist natürlich ablehnend, und er vermuthet gleich uns, dass G. Paris selbst seine Ansicht in Bezug auf die Eulalia längst aufgegeben habe.

Die richtige Auffassung von dem metrischen Charakter unseres Gedichtes besass bereits F. Wolf, Ueber die Lais, Sequenzen und Leiche, Heidelberg 1841, S. 117. Er nennt dort dasselbe eine 'Prosa' von der Eulalia, der Form nach sehr ähnlich der ihr in der Hs. vorausgehenden lateinischen Sequenz gebildet und wahrscheinlich nach derselben Melodie verfasst. Dieser Ansicht stimmte Diez, Sprdm. S. 19 f., bei. Auch P. Meyer, l. c. S. 253 f., neigte derselben zu. Er beobachtete die Uebereinstimmung der je zwei gleichen zu einer Strophe verbundenen Verse der Eulalia mit den zwei und zwei verbundenen melodischen Zeilen (*clausulae*) der Sequenzen, das Vorhandensein zweier kürzeren Verse der ersten Strophe in Harmonie mit der den Prosen gewöhnlich vorausgehenden kürzeren melodischen Einleitungszeile

(dies indess mit Unrecht), und den Umstand, dass wie die Sequenzen mit einer melodischen Kurzzeile so auch die Eulalia mit einer metrischen Kurzzeile schliesst. Nur darin sah Meyer ein Hinderniss, unser Gedicht als Sequenz anzuerkennen, dass, wie ihm Gautier angab, die zusammengehörigen Verspaare in den Sequenzen immer ein abgeschlossenes Ganze bilden, während in der Eulalia zwischen Str. 8 und 9 ein enger Zusammenhang (Enjambement) besteht. Dieses Bedenken war aber unbegründet, wie von Bartsch, Die lateinischen Sequenzen des Mittelalters, Rostock 1868, S. 167 dargethan wird. Bartsch führt hier S. 165—9 die Ansicht Wolfs weiter aus. Er sieht in der Eulalia eine aus 14 Doppelversikeln bestehende Sequenz ohne Eingang (die beiden ersten Verse sind eben nicht, wie Meyer glaubte, als ein solcher zu erkennen), aber mit Schluss. Die Zahl der Silben in den correspondirenden Stollen (Versen) ist gleich in Str. 1—5, 7—9, 11 und 14. Um eine Silbe unterscheiden sich die Stollen Str. 6, 10 u. 13. Str. 6 geht die Cäsur einmal männlich, einmal weiblich aus, ein Unterschied, der auch beim Reime in lat. Sequenzen wahrzunehmen sei (l. c. S. 40). Die Differenzen in Str. 10 u. 13 und die noch stärkere in Str. 12, wo sie drei Silben beträgt, geben Bartsch keinen Anlass zu Textänderungen, weil solche Abweichungen sich auch in lat. Sequenzen in Menge finden. Weiter beobachtet er, dass die Versikelpaare 2, 7, 8, 9 in Rhythmus und Silbenzahl übereinstimmen, ebenso vielleicht auch Str. 5 u. 11: Dieselben „können daher nach gleicher Melodie gesungen worden sein". Der Rhythmus der Verse in Str. 2, 7, 8, 9 ist:

— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —.

Es sind also rhythmisch gebaute katalektische daktylische Tetrameter — Str. 3 haben die beiden Verse die Form:

— ⏑ — ⏑ — ⏑ | — ⏑ — ⏑ —,

Str. 4 u. 14: ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — | ⏑ — ⏑ —,

Str. 6: — ⏑ — ⏑ — ⏑ — (⏑) | — ⏑ ⏑ — (oder ⏑ — ⏑ —).

Es herrscht also in dieser rhythmischen Concordanz dasselbe Gesetz wie bei den lat. Sequenzen, und wie bei diesen, so finden sich auch in der frz. Eulalia Ausnahmen: z. B. Str. 11 in der vorderen Hälfte der beiden Zeilen. Der (assonirende) Reim bildet den Schluss

je zweier Langzeilen, der auch bei den lat. Sequenzen häufigste Fall. Die Langzeilen zerfallen ausserdem durch Cäsuren an bestimmten Stellen in kleinere Verse, jedoch, wie auch bei den lat. Sequenzen sehr gewöhnlich, mit ungereimten Schlüssen. Und endlich, wie zumeist bei diesen, ist der Reim in unserm Gedichte durchaus männlich. — Diesem Nachweise des Prosencharakters der frz. Eulalia fügt Bartsch noch eine Betrachtung der drei ersten Versikelpaare des in der Hs. vorausgehenden lat. Gedichtes bei; er findet in ihnen eine Nachbildung der ersten Absätze des frz. Liedes. Str. 1 u. 2 stimmen genau (Str. 1 gegen Meyer als Zehnsilbner angesehen) auch im Rhythmus; in v. 3 des lat. Gedichts ist nur *quam* in *quoniam* zu emendiren. Die 3. Str. hat in jeder Hälfte im Lat. eine Silbe mehr, als im Französ., eine unvollkommene Nachahmung, wie sie sich häufig finde. Liest man v. 9 *niule* zweisilbig, dann würde Str. 3 des lat. sich genau an Str. 5 des frz. Textes in Silbenzahl und Rhythmus anschliessen. — Die Anwendung des Reimes ist im Lat. genau dieselbe wie im Romanischen.

Bartsch scheint l. c. nur die ersten sechs Zeilen des lateinischen Eulalialiedes gekannt, das übrige übersehen zu haben; wenigstens dehnt er seinen Vergleich zwischen der lat. und frz. Eulalia nicht weiter aus [1]). Auch Ten Brinks Dissertation, die 3 Jahre vor seinen Sequenzen etc. erschien, muss ihm unbekannt geblieben sein. Dieser hatte bereits (S. 6—11) ausführlich die Wolf'sche Ansicht zu vertheidigen unternommen, dass nicht, wie Bartsch meint, der latein. Text eine Nachahmung des Französischen, sondern umgekehrt die frz. Eulalia nach dem Muster der vorausgehenden latein. Sequenz abgefasst sei. Um die Aehnlichkeit der beiden Gedichte in Silbenzahl und Rhythmus zu zeigen, druckte sie Ten Brink S. 8 f. einander gegenüber. In den lat. Text

1) In der Zs. f. r. Ph. II, 122 kommt er bei Gelegenheit einer Recension des Meyer'schen Recueil noch auf eine von dem letzteren für die Eulalia vorgenommene Cäsurangabe zu sprechen. V. 9 u. 10 ist nach ihm keine Cäsur wahrzunehmen (Meyer setzt sie nach der 8. Silbe an), weil dadurch die Hemistiche der beiden Verse um eine Silbe verschieden würden. Der Rhythmus der Verse ist: ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ –.



nahm er die du Méril'sche Besserung (Poésies populaires latines antérieures au 12e siècle, S. 427) v. 3 *quoniam* für *quam* auf, während er mit Recht dessen v. 1, 15, 22 zur Gewinnung von Assonanz vorgenommene Aenderungen abweist. Die verschiedene Silbenzahl in den correspondirenden lat. und franz. Zeilen erklärt er theils durch Textverderbniss, theils durch Diärese (z. B. v. 5 *con-selli-ers* nach *me-lo-di-am*) oder durch melodische Silbendehnung. Ferner seien v. 11—14 (Str. 6, 7) in zwei Zeilen (Stichen) zu schreiben, weil die 4 Verse gleiche Silbenzahl haben, und v. 12 f. grammatisch miteinander verknüpft sind. Die gleiche grammatische Verknüpfung findet sich zwischen Str. 8 u. 9 (v. 16, 17) des französ. Gedichtes; hier widersprechen aber einer Vereinigung der 4 Zeilen in 2 Stichen die verschieden langen Zeilen 15—18 des lateinischen Textes. Ten Brink bleibt daher im Zweifel, ob v. 17 *deo* für *regi regum* und v. 18 *stellis* für *stellis caeli* einzusetzen und dann Verbindung der beiden Strophen in eine anzunehmen ist, oder ob das Enjambement im frz. Texte der Unerfahrenheit seines Verfassers zugewiesen werden muss. V. 27 des lat. Gedichts denkt er sich zweimal gesungen, während der frz. Text statt Wiederholung derselben Zeile zwei verschiedene metrisch gleiche Zeilen in Str. 14 setzte.

Die von Ten Brink und Bartsch vertretene Anschauungsweise fand Erweiterung und eine präcisere Ausführung durch Suchier, Jahrb. f. r. u. e. Litt. XIII, 385—90. Auch nach ihm ist der lateinische Text das Vorbild des Französischen. Den Beweis gibt die grössere Regelmässigkeit in der Versbildung bei dem ersteren. In der lat. Sequenz ist nach ihm der letzte Vers versehentlich weggeblieben. Der fehlende Vers ergänzt, ergeben sich auch für das lat. Vorbild 14 Doppelversikel. Von diesen bestehen 5 aus Zehnsilbnern (= *A*). 2 aus Elfsilbnern (= *B*), 5 aus Zwölfsilbnern (= *C*), 2 aus Dreizehnsilbnern (= *D*). Den Schlussvers mit *c* bezeichnet, ergibt sich als Reihenfolge der Versikelpaare:

AA CBDC CA CBDC AA c,

in deren sechs Theilen sich Theil 1 und 5, Theil 2 und 4 vollkommen entsprechen. Theil 3 (*CA*) repräsentirt das Bindeglied zwischen den vorausgehenden und fol-

genden symmetrischen Haupttheilen. Das Metrum der Zehnsilbner (Str. 1, 2, 8, 13, 14) ist:

– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ –,

das der Elfsilbner (Str. 4 u. 10):

– ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ | – ⏑ ⏑ –,

der Zwölfsilbner (Str. 3, 6, 7, 9, 12):

– ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ | – ⏑ ⏑ –,

der Dreizehnsilbner (Str. 5 u. 11):

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ | – ⏑ ⏑ –.

Ausser dem Schlussverse haben also alle Versikel den gleichen Ausgang (– ⏑ ⏑ –); die davor befindliche Cäsur ist nur v. 3 und 12 ausser Acht gelassen; v. 2 ist umzustellen: *cithara suauissona.* Vor der Cäsur sind die Verse accentuirend, hinter derselben quantitirend. Ausnahmen vom erstern Falle v. 3 u. 16, vom zweiten v. 5, 11 u. 18.

Zur französ. Sequenz sei zunächst zu bemerken: Die von dem Dichter aufgenommenen lat. Worte *Eulalia, anima, clementia* sind mit latein. Aussprache und Betonung angewendet. Die Verschiedenheit der Silbenzahl (Str. 6, 9, 12) im Französischen, der eine stets gleiche Silbenzahl im Lateinischen gegenübersteht, kann nur die Folge fehlerhafter Ueberlieferung sein. Als Emendationen empfehlen sich: v. 12 *a icels,* v. 17 *qued elle* (wo also *d* auch in *que* = quam eingedrungen sein müsste), v. 24 *elle volt* etc. Durch diese Conjecturen würde der Rhythmus der betreffenden Versikel völlig correct dem der latein. Verse entsprechen. Nur erlaube sich der Dichter folgende Freiheiten: 1) Eine Silbe mehr zu setzen: v. 23 u. 25. Die überzählige Silbe ist Auftact vor der ersten Hebung. 2) Eine Silbe wegzulassen: Str. 3, 4 u. 9. „Die Silbe fehlt jedesmal nach der letzten Hebung vor der Cäsur und zwar gleichmässig in beiden Versikeln eines Paares.“ 3) Str. 7 des frz. Gedichtes besteht aus 2 Zehnsilbnern mit dem Metrum – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ –, während Str. 7 der lat. Sequenz Zwölfsilbner zeigt. Der französ. Dichter beabsichtigte mit dieser Abweichung, der kunstvollen Form der Sequenz eine noch grössere Regelmässigkeit zu geben: durch die Aenderung wurde Theil 3 in Uebereinstimmung mit Theil 1 und 5 gesetzt, so dass die Reihenfolge der Doppelversikel im französischen Gedicht sich darstellt als

AA CBDC AA CBDC AA c.

Mit der formellen Aenderung des Baues von Str. 7 ging offenbar auch eine solche der Melodie Hand in Hand, während im Uebrigen alles, worin die französische Sequenz von der latein. abweicht, in der Melodie ausgeglichen wurde. 4) Vernachlässigte der Dichter meist die Cäsur vor der viertletzten Silbe jedes Versikels. Auch scheint er gegen Ende seiner Dichtung weniger sorgfältig verfahren zu sein. In den Elfsilbnern (Str. 4 u. 10), „die ihm besondere Schwierigkeit machten", und in den Zehnsilbnern der beiden letzten Verspaare (Str. 13 u. 14) hat er nur die erforderliche Silbenzahl, nicht aber den Rhythmus eingehalten. Die Ungenauigkeit erklärt sich durch die übergrosse Schwierigkeit der gewählten Form, und es bleibt auch trotz ihrer anzuerkennen, dass der französ. Dichter sein möglichstes gethan hat, den Rhythmus seines Originals genau wiederzugeben.

Der letzte, welcher dem Verssystem der Eulalia eine etwas eingehendere Beachtung schenkte, ist Stengel, Ausg. u. Abh. I, 202. Nach ihm ist Verspaar 3 und 4 umzustellen. Auf diese Weise zerfällt das Gedicht in zwei völlig gleiche zwölfzeilige Abschnitte, denen sich ein vierzeiliger Schlussabsatz und die siebensilbige Schlusszeile anschliessen. Der Schlussabsatz entspricht metrisch dem Anfang der beiden ersten Absätze; diese selbst bestehen aus je 6 Doppelversikeln: die 3 ersten mit Zehnsilbnern, der 4. mit Elfsilbnern, der 5. mit Dreizehnsilbnern, der 6. mit Zwölfsilbnern gebildet. Auch Stengel erkennt sodann an, dass der Rhythmus des frz. Gedichts, „abgesehen von einigen nicht unwesentlichen Aenderungen", sich an das lateinische Gedicht anlehnt. Er bemerkt dazu noch, dass im 3. Verspaar der beiden ersten Absätze (Str. 4, die an dritte Stelle zu setzen ist, und Str. 9 v. 18), sowie in den beiden Verspaaren des 3. Absatzes (Str. 13 u. 14) Anapäste statt der lat. Dactylen vorliegen. Im Uebrigen hält er es für misslich, in unserm Gedichte selbst arge Verstösse ohne Weiteres für Verderbnisse anzusehen.

Wir haben im Vorstehenden gesehen, wie schrittweise mit jeder einzelnen Untersuchung unsere Erkenntniss des eigenartigen metrischen Baues der französischen Eulalia zugenommen hat. P. Meyer erkannte richtig,

dass wir das Gedicht nicht für durchaus isometrisch, sondern nur die beiden Zeilen jeder einzelnen Strophe für gleichlang ansehen dürfen; G. Paris fand ebenso richtig, dass rhythmisch die Zeilen eines jeden Paares gleich stehen. F. Wolf hob die Verwandtschaft des französ. Gedichtes mit seinem lat. Muster hervor, Ten Brink legte dieselbe genauer dar; Bartsch und Suchier fanden für die Mehrzahl der Zeilen des französ. Gedichtes die rhythmische Folge, sowie die Responsionen der Strophen heraus, die schon Weigand nicht entgangen waren; Suchier zeigte, in welcher Weise die französische Eulalia sich an ihr lat. Vorbild anlehnte und wo sie dasselbe nicht erreichte, er und Stengel hoben spez. rhythmische Abweichungen der frz. Nachahmung ihrem Muster gegenüber heraus. Eine Nachprüfung der bisher aufgestellten Theorien kann nur wenig Neues ergeben; doch glauben wir sie selbst trotz Suchiers ausführlicher Darlegung und trotzdem wir zumeist mit ihm zu gleichem Ergebniss gelangen, hier nicht unterlassen zu dürfen.

Da es feststeht, dass die französische Eulalia sich verhältnissmässig frei zu ihrem Vorbilde verhält, so ist es nothwendig, um nicht durch Vorurtheile befangen zu werden, die Verstechnik derselben ohne Rücksicht auf ihr Muster zu untersuchen, und erst das Ergebniss mit der Beschaffenheit des lateinischen Gedichts zusammenzuhalten. Wir suchen also Silbenzahl, Vertheilung der Hebungen und Cäsuren ausschliesslich auf Grund der allgemein geltenden Gesetze der frz. Metrik und Accentuirung für die einzelnen Verse und Strophen des frz. Gedichtes festzusetzen, sichern dann auf Grund davon das Verhältniss der Verspaare zu einander, und erst, nachdem dies geschehen, sehen wir zu, worin die Aehnlichkeiten mit dem latein. Gedichte bestehen.

Str. 1 besteht aus cäsurlosen Zehnsilbnern, genauer aus einem Zehnsilbner mit weiblicher lyrischer Cäsur nach der (betonten) 4., und einem Zehnsilbner mit männlicher Cäsur nach der 4. Silbe. Gemeinsames Betonungsschema ist: – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – (*A*).

Str. 2 besteht aus lyrischen Zehnsilbnern (oder epischen Neunsilbnern) mit weiblicher Cäsur nach der 4.

(betonten) Silbe. Betonungsschema – ⏑ ⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑ ⏑ – (*A*[1]). Die Verse sind also ganz gleich v. 1 der ersten Strophe; aber auch die zweite Zeile (v. 4) ist hier der ersten (v. 3) ganz gleich gebaut. Sieht man von der Cäsurverschiedenheit in v. 2 ab, oder die Cäsuren für unwesentlich an, so stimmen Str. 2 u. 1 vollständig überein (*A*).

Str. 3 umfasst lyrische Elfsilbner (oder epische Zehnsilbner) mit weiblicher Cäsur nach der (betonten) 5. Silbe. Betonungsschema: – ⏑ – ⏑ – ⏑ | – ⏑ – ⏑ – (so auch Bartsch) (*B*).

Str. 4 bilden Zehnsilbner mit männlicher Cäsur nach der 6. Silbe. Betonung: ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – | ⏑ – ⏑ – (*A*[2]).

Str. 5 enthält cäsurlose Dreizehnsilbner, genauer einen lyrischen Dreizehnsilbner (epischen Zwölfsilbner) mit weiblicher Cäsur und einen (lyr. und ep.) Dreizehnsilbner mit männlicher Cäsur nach der (betonten) 8. Silbe. Betonung: ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – (vgl. Bartsch, o. S. 109 Anm) (*C*).

Str. 6 sind die beiden Verse nur unter der Bedingung einander gleich, dass man sie für epische Elfsilbner (mit Cäsur nach der 7.) ansieht, es also gleichgiltig ist, dass v. 11 ohne Verkürzung des 2. Halbverses der betonten 7. noch eine unbetonte Silbe folgt, während v. 12 männliche Cäsur hat. Rhythmisch ist kein Unterschied zwischen beiden Versen; nur dass v. 11 eben eine unbetonte Silbe nach der Cäsur mehr hat. Das rhythmische Verhältniss ist: – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ | – ⏑ ⏑ –
– ⏑ – ⏑ – ⏑ – | – ⏑ ⏑ –. Bartsch hält diese geringe Verschiedenheit für unwesentlich. Suchier emendirt v. 12 *a icels*. Damit gewinnt man zwei cäsurlose Zwölfsilbner, resp. einen Zwölfsilbner mit weiblicher lysischer Cäsur nach der (betonten) 7., und einen Zwölfsilbner mit männlicher Cäsur nach der 8. Silbe, wenn man nicht etwa *dis* nach *icèls* für unbetont gelten lassen und damit vollständige Gleichheit beider Verse (= lyrische Zwölfsilbner oder epische Elfsilbner) annehmen will. Rhythmisch sind die Verse nahe verwandt oder gleich denen von Str. 3; die Abweichung des Rhythmus nach der Cäsur (– ⏑ ⏑ – neben ⏑ – ⏑ –) ist, wie wir sehen werden, von minderem Belang (*B*[1]).

Str. 7 ist = Str. 2 (*A*[1]).

Str. 8 ist = Str. 2 u. 7 (*A*[1]).

Str. 9 ist v. 17 gleich den Versen von Str. 2, 7 u. 8, v. 18 gleich den Versen von Str. 3 (Elision des *e* von *morte* am Schluss des ersten Halbverses vor anlautendem Vocal ist nicht anzunehmen). Einer der beiden Verse, deren Rhythmus im ersten Hemistich auseinandergeht, muss eine Verderbniss haben. Suchiers *qued elle* (s. o. S. 111) hebt die rhythmische Verschiedenheit nicht auf. Der Bau der beiden ersten Vershälften:

–⏑ ⏑–⏑
–⏑–⏑–⏑

belehrt uns, dass an 3. Stelle v. 18 entweder eine Silbe zu viel hat, oder v. 17 eine (betonte) Silbe zu wenig. V. 18 lässt sich ohne Gewalt nicht ändern, dagegen lässt sich v. 17 ein *ne* vor *perdesse* wohl rechtfertigen, das nach *melz* .. *que*, wenn auch nicht nothwendig, so doch am Platze ist (vgl. Perle, Zs. f. r. Ph. II, 13). Mit dieser durch Rhythmus und Syntax gebilligten Emendation wird v. 17 gleich v. 18, die Str. 9 selbst = Str. 3 (*B*).

Str. 10 enthält lyrische Elfsilbner (oder epische Zehnsilbner) mit weiblicher Cäsur nach der (betonten) 6. Silbe. Rhythmus: ⏑⏑–⏑⏑–⏑|⏑–⏑–. Die Verse sind ganz gleich denen von Str. 4, nur ist an Stelle von männlichem weiblicher Cäsurausgang getreten, wodurch die Verse eine Silbe länger werden (A^3).

Str. 11. Frühere Herausgeber und auch noch Stengel lasen in v. 21 *a ezo* für *a czo*, gewannen also für diesen Vers eine Silbe mehr. Dem widersprechen indess Hs. und Rhythmus. Behält man die hsl. Lesung bei, so ist v. 21 ein lyrischer Zwölfsilbner (epischer Elfsilbner) mit weiblicher Cäsur nach der (betonten) 7., v. 22 ein lyrischer Dreizehnsilbner (epischer Zwölfsilbner) mit weiblicher Cäsur nach der (betonten) 8. Silbe. Das rhythmische Verhältniss ist:

⏑–⏑–⏑ ⏑–⏑|⏑–⏑–
⏑–⏑–⏑–⏑–⏑|⏑–⏑–

; entweder hat also v. 21 an 6. Stelle eine (Ton-) Silbe zu wenig, oder v. 22 ebenda eine zu viel. Nun stimmt v. 22, von der Betonung der letzten 4 Silben (–⏑⏑–:⏑––⏑–) wieder abgesehen, metrisch und rhythmisch zu den Versen von Str. 5 spez. zu v. 9 (wie vorher ähnlich Str. 9 zu Str. 3, Str. 10 zu Str. 4), während der überlieferte v. 21 ohne Correspondenz bleibt. Wir werden daher in diesem nach *voldret* ein

einsilbiges Wörtchen (*ja*, *lors* oder dgl.) ergänzen müssen. Dann ist v. 21 = v. 22, Str. 11 = 5, nur dass Cäsur hier in beiden Versen gleichmässig durchgeführt ist (C^1).

Str. 12 ist v. 23 gleich den Versen von Str. 5 u. 11, spez. v. 9 (u. v. 22, vom Rhythmus des 2. Hemistichs abgesehen); v. 24 ist ein Zehnsilbner mit männlicher Cäsur nach der 6., rhythmisch verwandt mit den Versen von Str. 6. Das rhythmische Verhältniss dieser beiden Verse ist:

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑   ⏑ – | ⏑ – ⏑ –.

Der eine der beiden Verse hat demnach entweder 2 Silben zu viel oder zu wenig. Mit den vorgebrachten Conjecturen zu v. 23 (*donzelle, kose* und *aezo* für *celle kose*) ist nichts geholfen, mehr hilft Suchiers Ansicht, die erste Silbe von 23 (*la*) sei als Auftakt zu betrachten. Der Vers wird dadurch gleich denen von Str. 6 (spez. dem überlieferten v. 11), mit welchen auch v. 24 die meiste Aehnlichkeit zeigte. Die Concordanz von Str. 9, 10, 11 zu Str. 3, 4 5 lässt ohnehin Concordanz der unsrigen mit Str. 6 erwarten. Nach dem Muster dieser Strophe ist demnach zu emendiren. Setzen wir Suchiers *elle* an den Anfang der Zeile 24 und stellen wir *lo seule* und *lazsier* um, so ist v. 24 vollständig = v. 23 (mit Ausnahme des Auftakts) und gleich den Versen von Str. 6 (B^1).

Str. 13 verbindet einen Elfsilbner mit männlicher Cäsur nach der 7. und einen Zehnsilbner mit männlicher Cäsur nach der 6. Silbe gleich oder analog den Versen von Str. 4. Nur im 2. Hemistich Choriambus für 2 Iamben. Der Rhythmus zeigt das Verhältniss

⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – | ⏑ – ⏑ –
⏑ ⏑ –   ⏑ ⏑ – | – ⏑ ⏑ –.

Wir müssen daher die 4. Silbe des v. 13 für überzählig annehmen und wie Weigand, Littré und Böhmer das überflüssige *de* streichen. Str. 13 ist so = Str. 4 (A^2).

Str. 14 müssen wir, um in beiden Versen gleiches Versmass zu haben, *χp̄s* durch *Christus* auflösen, was auch zunächst liegt. Silbenzahl und Rhythmus sind genau wie in Str. 4 und 13 (A^2).

V. 29 ist zu betonen ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – (*a*).

Wir finden in unserm Gedichte nach dem Vorstehenden im Ganzen folgende 8 verschiedene Rhythmen:

1) A – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – Str. 1.
2) A^1 – ⏑ ⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑ ⏑ – Str. 2, 7, 8.
3) A^2 ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – | ⏑ – ⏑ – Str. 4, 13, 14.
4) A^3 ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑ – St. 10.
5) B – ⏑ – ⏑ – ⏑ | – ⏑ – ⏑ – Str. 3, 9.
6) B^1 – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ | – ⏑ ⏑ – Str. 6, 12.
7) C ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – Str. 5.
8) C^1 ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑ – Str. 11.

Die Buchstabenbezeichnungen für die einzelnen Strophen- und Rhythmenformen sind mit Rücksicht auf Silbenzahl und Rhythmenverwandtschaft gewählt: $A =$ Neun- bis Zehnsilbner, $B =$ Zehn- bis Elfsilbner, $C =$ Zwölf- bis Dreizehnsilbner. Stellen wir die Buchstaben für die Strophenformen neben einander, so ergibt sich das Schema:

Strophe: 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15
Versform: AA^1 BA^2CB^1 A^1A^1 $BA^3C^1B^1$ A^2A^2 a

also ein Schema, ähnlich dem Suchiers (AA | $CBDC$ | AA | $CBDC$ | AAc) und dem Stengels (etwa: $AAABDC$ | $AAABDC$ | AAa). Die Responsion von A und A^1 in den beiden ersten Strophen zeigt uns, dass für den Verfasser die Cäsur ohne Belang war, A^1 ist also $= A$; dasselbe gilt von den correspondirenden Strophen 5 und 11, also $C^1 = C$. Die Responsion von A^2 und A^3 in den Strophen 4 und 10 beweist nur, dass auch die Vermehrung des ersten Halbverses um einen weiblichen Cäsurausgang für ihn die Versgleichheit nicht störte; A^3 ist darum $= A^2$. Grösser ist der Unterschied zwischen B und B^1, weil da Cäsur und Silbenzahl auseinandergehen; A^1 und A^2 gehen in Cäsur und Rhythmus auseinander. Hier ist also in der Trennung bei gleichzeitiger Verwandtschaft eine künstlerische Absicht annehmbar, um so mehr, als eine symmetrische Folge auch bei Scheidung von B und B^1, A und A^2 bestehen bleibt. Mit den geschilderten Vereinfachungen stellt sich das nach den Versmassen gruppirte Schema in dieser Weise dar:

$$AA \quad BA^2CB^1 \quad AA \quad BA^2CB^1 \quad A^2A^2a$$

oder

$$AABA^2CB^1 \quad AABA^2CB^1 \quad A^2A^2a$$

= Weigands Strophe, Antistrophe und Epodus, Stengels Dreitheilung.

Eine andere Gruppirung ergibt sich, wenn wir die Cäsurverhältnisse der Verse ins Auge fassen. Wir sehen aus der vorangehenden Rhythmenzusammenstellung, dass alle Verse auf einen Choriambus oder eine iambische Dipodie ausgehen. Der Choriambus liess sich offenbar, weil er dem französ. Wortaccent zu sehr widersprach, nicht consequent festhalten. In der Mehrzahl der Strophen (A^2, A^3, B^1, C^1, und wenigstens in einem Verse der Strophe C = Str. 4, 5, 6; 10, 11, 12; 13, 14, also in 8 von 14 Strophen) sind die letzten vier choriambischen oder iambischen Silben durch die Cäsur abgetrennt, und zwar in symmetrischer Folge. Unterstreichen wir die letzteren Strophen, so ergibt sich:

$$AAB\ \mathbf{A^2CB^1}\ AAB\ \mathbf{A^2CB^1}\ \mathbf{A^2A^2},$$

also zwei abgetrennte, gleichartige Gruppen ohne Cäsur vor den letzten 4 Silben, und drei mit dieser Cäsur.

Auch in Bezug auf den rhythmischen Grundcharakter der einzelnen Strophenformen ist die Absicht einer symmetrischen Gliederung nicht zu verkennen. Fallende Rhythmen (Verstacte) haben die Formen: A, A^1 (daktylische), B, B^1 (trochäische); steigende Rhythmen: A^2, A^3 (anapästische) und C, C^1 (iambische). Danach gruppiren sich:

$$\overset{\diagdown}{AAB}\quad \overset{\diagup}{A^2C}\quad \overset{\diagdown}{B^1AAB}\quad \overset{\diagup}{A^2C}\quad \overset{\diagdown}{B^1}\quad \overset{\diagup}{A^2A^2a},$$

fallende Takte mit \ , steigende mit / bezeichnet. Die Gruppirung wäre vollständig, wenn auch die drei letzten Strophen (A^2A^2a) fallenden Rhythmus zeigten. Mit Recht verlangt daher Stengel in diesem letzten Absatz Dactylen statt Anapäste; es gelang dem Verfasser nicht, den fallenden, dem französ. Sprachaccent widerstrebenden Rhythmus in den letzten Versen festzuhalten.

Nachdem wir uns über die Versification des französ. Gedichtes aus ihm selbst genügend unterrichtet haben, können wir uns auch besser über sein Verhältniss zu dem latein. Modell orientiren. Es fällt nicht schwer, in diesem die in der französ. Eulalia gefundenen Rhythmen und Versmasse wiederzufinden (was Suchier, s. o. S. 110 f., über den Charakter der lat. Dichtung aussagte, soll hier nicht wiederholt werden). Str. 1, 2, 8, 13, 14 haben unverkennbar die Form A, Str. 4 und 10 sind = A^3, Str. 3, 6, 7, 9, 12 = B^1, Str. 5 und 11 =

C und C^1. A^1, A^2 und B kommen nicht vor, wir sehen daran, dass im frz. Gedichte A^1 wirklich $= A$ war, und dass A^2 und B nur Entartungen von A^3 und B^1 sind. Die rhythmische Gliederung des latein. Gedichtes ist demnach:

$$AA \quad B^1A^3CB^1 \quad B^1A \quad B^1A^3C^1B^1 \quad AAa$$

Das frz. Schema $AA \quad BA^2CB^1 \quad AA \quad BA^3C^1B^1 \quad A^2A^2a$ daneben gehalten, lässt die Stellen erkennen, wo unser französ. Dichter seinem Muster nicht folgen konnte oder wollte. Unbeabsichtigt ist sein Abweichen in Str. 3, 4, 9, 13, 14 (und a, wo für fallenden steigender Rhythmus eingetreten ist), in welchen Strophen für B^1, A^3 und A die verwandten Formen B und A^2 eintraten, beabsichtigt Str. 7 (A für B^1), wie schon Suchier bemerkte. Der Dichter sucht hier die Symmetrie der Responsionen noch zu erhöhen. In dem lat. Gedichte ist ferner der Schlusschoriambus in allen Versen mit Ausnahme von v. 3 und 12 durch eine Pause abgegrenzt; dem Nachahmer ist diese Abgrenzung, wie wir sahen, in sechs Strophen nicht gelungen. Die symmetrische Scheidung von Versen mit dieser Abtrennung und ohne sie macht den Eindruck des Nothbehelfs. Ebenso bleibt das frz. Gedicht im Wechsel von steigendem und fallendem Rhythmus zurück. Das lateinische gruppirt streng symmetrisch:

$$AAB^1 \quad A^3C \quad B^1B^1AB^1 \quad A^3C^1 \quad B^1AAa,$$

fasst also auch die letzten 4 Strophen zusammen, was dem Autor der frz. Eulalia nicht gelungen war. In allen Punkten zeigt sich somit das lat. Gedicht dem französ. überlegen, und es kann kein Zweifel bestehen, dass das französ. eine unvollkommene Nachbildung desselben ist, deren Unvollkommenheiten durch den verschiedenen Charakter der frz. Sprache veranlasst wurden, nirgends aber so weit gehen, dass — bis auf Str. 7, wo mit dem formellen Tausch auch ein melodischer Hand in Hand ging — nicht das frz. Gedicht nach denselben Noten gesungen werden konnte, wie das lat. Vorbild. Wo die Silbenzahlen auseinandergingen, mussten die von Ten Brink angenommenen melodischen Zerdehnungen (Singen zweier Noten auf eine Silbe) stattfinden. Diese Sangweise einmal zugegeben, haben wir

nun auch nicht mehr nöthig, an unsern zur Gewinnung gleicher Silbenzahlen vorgeschlagenen Emendationen festzuhalten. Str. 4, 13, 14 (A^2) wurden wie Str. 10 (A^3), Str. 3, 9 (B) wie Str. 6, 12 (B^1) gesungen und die in den erstgenannten Versen fehlende eine Silbe beim Gesange durch Silbenzerdehnung ersetzt; so können wir auch v. 12 = v. 11 gesungen ansehen und bedürfen wir keines *icels* mehr, wie schon Bartsch sah. Und wie wir v. 23 den Auftakt *la* mit folgender Silbe *dom-* auf eine Note gesungen denken müssen, so kann auch *de* v. 13 in gleicher Weise untergebracht worden sein. Wir behalten als aus metrischen Gründen nothwendige Emendationen des frz. Gedichtes nur 3 übrig (v. 17 *qu'elle ne*, v. 21 Einschiebung eines einsilbigen haupt- oder nebentonischen Wortes, v. 24 *elle volt laz-sier*), nicht zu viel, wenn wir bedenken, dass auch das lateinische Gedicht wenigstens zweimal unzweifelhaft emendationsbedürftig ist (v. 2 und 3).

JONASFRAGMENT.

Der Entdecker der in Valenciennes befindlichen Handschrift ist Bethmann, der in seiner „Reise durch die Niederlande, Belgien und Frankreich vom Juni 1839 bis September 1841“ (Pertz' Archiv VIII, 25—101) S. 95 kurz angibt: (ich) „entdeckte auf einem Bücherdeckel ein ebenso altes und noch grösseres Stück in französischer Sprache (wie die Eulalia), in Schrift des 10. Jahrhunderts mit tironischen Noten vermischt.“ Der Aufsatz Bethmanns fand eine Uebersetzung durch Coussemaker, Voyage historique dans le nord de la France[1]), der dort einige Bemerkungen und ein Facsimile des Jonas zu der citirten Stelle hinzugefügt haben muss. Wenigstens gibt Génin, La Chanson de Roland, Paris 1850, S. LIII, an, dass ihn das von Coussemaker seiner (ohne Erscheinungsort und -Zeit citirten) Broschüre Voyage etc. beigegebene Facsimile auf den Text aufmerksam gemacht habe. Wie Bethmann datirt auch Génin l. c. die Hs. aus dem 10. Jh., auf Grund der Bemerkung N. de Wailly's, Éléments de paléographie, Paris 1838, I, 423, dass die tironischen Noten in Frankreich gegen Ende des 9., in Deutschland gegen Ende des 10. Jhs. ausser Gebrauch kamen. Génin, der sich die Hs. zur Benutzung und Herstellung zusenden liess, verdanken wir die erste Beschreibung derselben (l. c. S. LIII f.). Sie besteht aus einem Stück Pergament, das zum Einband einer Hs. des 10. Jhs. verwen-

1) wann und wo erschienen? In den mir zugänglichen Bibliographien und biographischen Werken finden sich keine Angaben darüber.

det wurde. Der obere Theil des Blattes sowie ein Streifen seiner linken Seite wurden von dem Buchbinder abgeschnitten, so dass der Anfang der Vorderseite und Kehrseite fehlt, beide Seiten also auch durch eine Lücke in ihrem Inhalt unterbrochen werden, und ausserdem die einzelnen Zeilen der Hs. in keinem direkten Zusammenhange stehen. Die Vorderseite war auf das zum Einband dienende Holz sehr fest aufgeklebt und hat durch zu heftiges Abreissen von dem Holze (durch den ersten Entdecker Bethmann?) seine obere Haut verloren. In Folge dessen ist diese Vorderseite fast ganz weiss, und sind nur einige wenige Worte auf ihr zu lesen. Auch die Leserlichkeit der Kehrseite ist eine geringe. Das Pergament war bereits früher benutzt, dann zum Zwecke neuer Verwendung abgekratzt worden; Génin findet noch Reste der ursprünglichen Schriftzeichen an mehreren Stellen, namentlich Z. 5 und 7 des Recto, Z. 9, 17 und 18 des Verso (S. 465). Die Niederschrift ist, worauf schon der Gebrauch der tironischen Noten schliessen lässt, eine flüchtige und sorglose. Der Schreiber verwendete tironische Abkürzungen neben den sonst üblichen auch in den französischen Worten; Rasuren, Unterstreichungen zu verschiedenen Zwecken, Einfügungen, ein Nachtrag, Schreib- und andere Fehler bestätigen des Weiteren die Schnelligkeit und Unachtsamkeit des Verfassers. Denn Verfasser und Schreiber sind identisch; es liegt, wie Form und noch mehr der Inhalt des Documentes bezeugen, ein Autographon in unserm Texte vor. Um die Lesbarkeit des hsl. Fragments zu erhöhen, hat Génin dasselbe einer chemischen Behandlung unterzogen. Dieselbe erleichterte ihm und seinem Gehilfen (J. Tardif) die Lesung des Textes und die Herstellung eines vollständigen, etwas vergrösserten Facsimiles, doch hatte sie auch die traurige Folge, dass die Hs. noch mehr litt und an Lesbarkeit noch mehr eingebüsst hat.

Facsimiles[1]) und **Ausgaben.** Wie sehr die Deutlichkeit des hsl. Textes durch das Génin'sche chemische

1) Ueber die Beschaffenheit des Coussemaker'schen Facsimile können wir keine Auskunft geben, da uns dessen Broschüre nicht erreichbar wurde.

Verfahren gelitten hat, zeigt am besten das Verhalten seines S. 466 seiner Rolandausgabe beigegebenen Facsimile zu dem, welches die Société des anciens textes français in ihrem Album (Paris 1875) Bl. X durch Photogravure vom Verso herstellen liess. Stellen, die Génin (Tardif) und der von ihm mit Anfertigung des Facsimiles betraute Künstler noch deutlich lesen und reproduziren konnten, sind in dem jüngeren Facsimile total verwischt und unkenntlich geworden. Das photographische Facsimile verdient also nur wo es deutlich lesbare Formen zeigt den Vorzug vor dem lithographischen Génins. Beide Facsimile ergänzen sich gegenseitig, und das ältere wird immer unentbehrlich bleiben, auch wenn noch das im Album nicht reproduzirte Recto eine photographische Wiedergabe finden sollte und könnte. Auf beide geht das in meinen 'Monuments' beigegebene autographische Facsimile zurück. Dasselbe wurde von meinem Vater (einem Kunstlithographen) dem Génin'schen nachgezeichnet und nach dem ersten Druck von mir mit Hilfe des G. Paris'schen nachcorrigirt. Da indessen eine noch so sorgfältige autographische Wiedergabe niemals auch nur die Genauigkeit und Schärfe einer Lithographie erreichen kann, namentlich Dicke und Dünne der Striche, schwächere Linien und kleinere Zeichen auch bei der sorgfältigsten Vorausberechnung durch den Druck der Autographie immer kleine Modificationen erleiden, so kann unser auf früheren Facsimiles beruhendes, nur den Anspruch erheben, als Surrogat für Vorlesungszwecke dienen zu können, wofür es von vornherein bestimmt ist. Einen ähnlichen pädagogischen Zweck verfolgen auch die autographischen Tafeln W. Schmitz', die dieser, auf Anregung E. Böhmers, in den Romanischen Studien V erscheinen liess, und in denen die tironischen Noten des Verso in schulgemäss correcter Umschrift geboten werden und einen willkommenen Vergleich mit den in den Facsimiles gebotenen hsl. Formen gestatten.

Génin, dem wir das werthvollste Facsimile der Hs. verdanken, war auch der erste, der l. c. S. 464—87 eine Ausgabe des Textes unternahm und für Erläuterung desselben sein Möglichstes that. Tardif deutete für ihn die tironischen Noten, die Lücken des Verso

ergänzte Génin, so weit er es irgend vermochte, die Abkürzungen der französischen Worte löste er auf und in einem ausführlichen Commentar suchte er nach Kräften die sprachlichen Formen zu erklären, was ihm freilich in nur sehr geringem Masse gelungen ist. Bartsch in den älteren (1.—3.) Ausgaben seiner altfranz. Chrestomathie begnügte sich, den Génin'schen Text des Verso unverändert abzudrucken, ebenso Lidforss, Choix d'anciens textes français, Lund 1877. Mit Benutzung einiger besseren Lesungen von Suchier, Lit. Centralbl., 1875, S. 1587, und von Lücking, Aelteste Mundarten S. 17, und Hinzufügung einiger weiteren Correcturen druckte ich zunächst nur das Verso nach Génin ab in der ersten Auflage meiner Monuments (Heilbronn 1879), deren Text wieder in der 4. Auflage von Bartschs Chrestomathie de l'ancien français (1880) zu Rathe gezogen wurde. 1880 erschien ein Artikel Varnhagens in der Ztschr. f. roman. Phil. IV, 97 ff., der einige neue Auflösungen von tironischen Noten des Fragments vorschlug, die von ihm später (Ztschr. f. rom. Phil. V, 454 f.) indess zum grösseren Theile wieder zurückgezogen wurden, nachdem W. Schmitz, augenblicklich der gründlichste Kenner der tironischen Noten in Deutschland, in meiner zweiten auch das Recto enthaltenden Auflage der Monuments (1880) und dann Roman. Stud. V, 297—300 neue bessere Notenauflösungen gebracht und die Varnhagen'schen einer Kritik unterzogen hatte. Die Aenderungen meiner zweiten Auflage der Monuments nahm wieder Bartsch in der 5. Auflage seiner Chrestomathie (1884) in seinem Versoabdruck auf. Dasselbe Jahr brachte endlich meinen dritten Neudruck in den Monuments und dem Altfranzös. Lesebuch und Stengels Abdruck in Ausg. u. Abh. XI, der im wesentlichen auf meinem zweiten beruht und ihn nur an Treue in Reproduction der Aeusserlichkeiten der Hs. überbietet, dafür aber zwei von mir indess gebesserte Fehler (*quant* f. *quet* Z. 29, und *almosnes* f. *alsmosnes* Z. 30) noch beibehielt (vgl. meine Recension Ltbl. f. germ. u. rom. Phil. 1884, S. 145).

Ueber Inhalt und **Quellen** des Fragments hat bereits Génin das Wesentlichste beigebracht. Er erkannte, dass in ihm eine Homilie zu Jonas vorliegt, so,

dass das Recto sich auf Cap. I Ende bis Mitte Cap. III dieses Propheten bezieht, das Verso auf den Rest des III. und das IV. Cap. Diese Erkenntniss verschaffte ihm die Möglichkeit seiner Ergänzungen der im Text vorhandenen Lücken. Nach ihm hat dann Böhmer, Rom. Stud. V, 300, bemerkt, dass auch Hieronymus benutzt ist. Zu Z. 4 ff. Verso des Fragments verwies dieser auf Hieronymus' Commentar zu Jonas I, 3, wo sich die Worte finden: Scit Propheta ... quod poenitentia gentium ruina sit Judaeorum . . und: Tale quid et Apostolus loquitur: Optabam anathema esse pro fratribus meis, qui sunt Israelitae, secundum carnem (Ed. Vallarsi VI, 392) und zu Jonas IV, 1: (Jonas) quodammodo loquitur: Ego solus electus sum de tanto numero Prophetarum, qui per aliorum salutem ruinam meo populo nuntiarem. Non igitur contristatur, ut quidam putant, quod gentium multitudo salvetur; sed quod pereat Israel. Unde et Dominus noster flevit super Jerusalem, et noluit tollere panem filiorum, et dare eum canibus [1]). Et Apostoli primum praedicant Israeli. Et Paulus cupit esse anathema pro fratribus suis qui sunt Israelitae . . . . (l. c. S. 422). Diese Stellen erläutern die Zeilen 4—6 des Fragments und gestatteten Böhmer zwischen Z. 5 u. 6 die in unserer letzten Ausgabe wiedergegebene richtige Ergänzung. Zu Z. 16 f. verwies Böhmer auf Hieron. Commentar zu Jon. I, 5 und IV, 9. Es kommen daraus die Stellen in Betracht: At contra Israel nec bonis nec malis intelligit Deum, plangente Christo populum, siccos oculos habet (Vallarsi 6, 397) und: Interrogatus . . Propheta: *Putasne bene irasceris tu?* nihil respondit, sed interrogationem Dei silentio comprobavit, sciens enim clementem esse Deum, et misericordem, et patientem, et multae miserationis, et ignoscentem malitiis, super salute gentium non dolebat: hic autem, postquam siccata cucurbita aruit Israel, et cum distinctione interrogatus: *Bene irasceris tu super hedera?* confidenter respondit et dicit: *Bene irascor ego*, vel

1) Dasselbe Citat aus Matth. XV, 26 findet sich auch noch Hieron. Comm. zu Jonas I, 3: Dominus . . non vult tollere panem filiorum etc. (Vallarsi VI, 395).

contristor usque ad mortem: non enim sic volui salvare alios, ut perirent alii, non sic alienos lucrificare, ut meos perderem. Et revera usque ad praesentem diem Christus plangit Israel: et Jerusalem plangit usque ad mortem, non suam, sed Judaeorum, ut moriantur negantes, et resurgant Dei Filium confitentes (l. c. S. 428). Diese zur Vergleichung citirten Stellen, wie die Bibelcitate im Jonasfragment, gestatten zugleich einen Einblick, wie sich der unbekannte Verfasser unserer Homilie zu seinen Quellen, dem Texte der Vulgata und dem Commentar des Hieronymus verhält: Er hat offenbar den Propheten Jonas der Bibel und dazu des Hieronymus Commentar gelesen und entwarf dann seine Homilie frei aus dem Gedächtniss. Darauf führt wenigstens, dass er sich wiederholt von dem Texte der Vulgata, dem er sonst folgt, emancipirt und, um abzukürzen, andere Worte für die des Bibeltextes einsetzt. Er verändert Cap. IV (wo wir ihm allein folgen können) v. 6: Et praeparavit Dominus Deus hederam, et ascendit super caput Jone ut esset umbra super caput ejus, et protegeret eum, in: Et praeparavit dominus ederam super caput Jonae ut faceret ei umbram (Z. 9); v. 7: Et paravit Deus vermem ascensu diluculi in crastinum, in: Et precepit dominus (zu ergänzen: vermi) (Z. 12 f.); auch für das folgende: et percussit ederam (v. 17) wird, nach dem französ. Text Z. 14 (*que percussist cel edre*) zu schliessen, vor Z. 12 ut percuteret hederam für das von Génin ergänzte qui percussit hederam anzusetzen sein. Für v. 8: Et . . praecepit Dominus vento calido et urenti; et percussit sol super caput Jonae erscheint Z. 13: et paravit Deus ventum calidum super caput Jone. Von minderem Belang ist, dass für *super hedera* (v. 6 u. 9) Z. 11 u. 16 des Fragments *super ederam* bieten. Diesen abkürzenden Aenderungen stehen eine grössere Anzahl einfacher Auslassungen aus dem Bibeltexte zur Seite, aus denen hervorgeht, dass es dem Verfasser unseres Textes nicht darum zu thun war, Wort für Wort den Propheten Jonas zu citiren und zu erläutern. Er unterdrückte, was ihm weniger wichtig erschien, ohne Weiteres; in Cap. IV den grössten Theil von v. 2 und Anfang von v. 3, v. 4 (dessen Inhalt v. 9 wiederholt), ein Stück aus der Mitte

von v. 5 und v. 8, endlich den Schluss von v. 10 und 11. Es bleiben demgemäss für seine Paraphrase aus Cap. IV nur folgende von ihm citirte, in der Hs. noch vorhandene oder in ihr leicht zu ergänzende Stellen übrig, die wir zum Zwecke besserer Uebersicht hier aufführen [1]):

Cap. 4.

1. Et afflictus est Jonas afflictione magna, et iratus est (v°. Z. 2).
2. Et oravit ad Dominum, et dixit: . . (Z. 2).
3. . . . [Domine, tolle quaeso animam meam a me,] quia melior est mihi mors quam vita (Z. 3).
5. Et egressus est Jonas de civitate, et sedit (Z. 6) [contra orientem civitatis . . . donec] videret, quid accideret civitati (Z. 7).
6. Et praeparavit Dominus . . hederam . . . super caput Jonae, *ut faceret ei umbram;* laboraverat [enim] (Z. 9); et laetatus est Jonas super *hederam* [laetitia magna] (Z. 11).
7. *Et praecepit Dominus* (Z. 12) [*vermi*, *ut percuteret* hederam] et exaruit.
8. Et . . . *paravit Deus ventum calidum* . . . super caput Jonae . . . et dixit: melius est mihi mori, quam vivere (Z. 13).
9. Et dixit Dominus (Z. 15): [ad Jonam: Putasne bene] irasceris tu super heder*am*? Et dixit: Bene irascor ego usque ad mortem (Z. 16).
10. Et (Z. 18) [dixit Dominus: Tu] doles super hederam, in qua non laborasti, neque fecisti, ut cresceret . . .
11. Et ego non parcam Ninive civitati magnae, in qua sunt plus quam (Z. 19) [centum viginti millia hominum, qui nesciunt, quid] sit inter dexteram et sinistram . . .? (Z. 20).

Die Art, wie sich hier der Verfasser des Fragments zu dem Bibeltexte stellt, ist natürlich auch für die übrigen Theile seiner Homilie anzunehmen. Die angeführten, in der Hs. durchweg lateinisch (mit tironischen Noten, nur ein paar Mal ohne sie) niedergeschriebenen Bibelstellen sollten unzweifelhaft auch so vorgetragen werden: den lat. Citaten folgte dann die französische Paraphrase nach dem gewöhnlichen Gebrauch des Mittelalters und noch der späteren Jahrhunderte. Wir können darum Lückings Ansicht in seinen Mundarten S. 14 f. nicht

---

1) Die Punkte weisen auf die Auslassungen des Verfassers hin; die Klammern schliessen Ergänzungen zum Fragmente ein; Cursivdruck deutet Textänderungen an.

vollständig beistimmen [1]). Dieser meint mit Unrecht, der Verfasser des Fragments habe das Latein nur zur Aushülfe benutzt, sich desselben „nur um der tironischen Noten willen" bedient, im Uebrigen aber durchweg französisch predigen wollen. Es lässt sich aus dem Text (des Verso) selbst erkennen, dass zunächst die lateinische Bibelstelle gesprochen wurde, und dann erst die französ. Uebersetzung und Erklärung folgte; denn diese Reihenfolge und dieser Wechsel von Lateinisch und Französisch ist in der Hs. überall streng festgehalten. Dem ersten Bibelcitat des Verso: Et afflictus est (Z. 2) — mors quam vita (Z. 3) folgt unmittelbar die durch *dunc co dixit* (= *dist*) eingeleitete Uebersetzung der ersten lat. Worte: *si fut Jonas ... mult correcious e mult ireist* und darauf die Glosse. Ebenso beim zweiten Citat: Et egressus est (Z. 6) — accideret civitati (Z. 7), worauf folgt: *dunc co dicit* (= *dit*, zu deutsch: 'das heisst also') ... *si escit foers de la civitate* (= *citet*) *e si sist contra orientem civitatis* (= *contre orient de la citet*) *e si avardevet etc.* (Z. 8—9) bis *fereiet* (Z. 10). Ferner vgl. Z. 9: Et preparavit Dominus ederam — laboraverat enim und dazu die Glosse ... *un edre sore sen cheue quet umbre li fesist e repauser s'i podist* (Z. 11). Auch hier fehlt das die Erläuterung einführende *co dicit* (= *ço dit* = d. h.) Z. 10 nicht. Z. 11: Et letatus est Jonas super ederam [laetitia magna] und dahinter (Z. 12): *[M]ult letatus* (= *liez*), *co dicit* (= *dit*), *por que deus cel edre li donat*; Z. 12 f.: Et precepit dominus — quam vivere, und darauf die Uebersetzung: *dunc co dicit* (= *dit*): *si rogat* (*ruovet*) *deus ad un verme que percussist cel edre sost que cil sedebat* (= *sedeiet*) u. s. w. Man vgl. endlich auch noch Z. 18 f.: Et dixit dominus: Tu doles — dexteram et sinistram und das folgende: *dunc si dicit deus .. tu douls mult* u. s. w, Also immer folgt französ. Uebersetzung, eingeleitet durch eine Formel, die ausdrücklich andeutet, dass eine Uebersetzung

---

1) Génins veraltete Ansicht über den Wechsel der lat. und französ. Elemente in unserm Texte bedarf keiner Erwähnung. Boucherie's, Fragment de Valenciennes, Mezières 1867, ist uns unerreichbar geblieben; er soll darin dieselbe Frage behandelt haben.

und Erläuterung gebracht werde. Aber der Text hat, abgesehen von den lateinischen Bibelcitaten, auch vielfach lateinische Worte, Satztheile und Sätze, die mitten unter französischen Worten und Satzgliedern sich finden. Für diese Fälle muss man an Lückings Erklärung festhalten. Der Verfasser hat sich da unzweifelhaft des Latein. bedient, weil seine Notenschrift nur für diese Sprache verwendbar war, und er mit ihrer Hilfe rascher voran kam. Er wendet zwar gelegentlich die tironischen Noten auch auf französische Silben und Wörter an, doch war dieser ungewöhnliche Ausweg zu unbequem und zu zeitraubend. Er schrieb also lieber lat. Worte in Noten, dachte aber dabei französisch und gedachte auch, soweit es sich nicht um die besprochenen Bibelcitate handelte, consequent französisch vorzutragen. Schon oben waren wir genöthigt, in franz. Stellen eingestreute, durch Noten dargestellte, latein. Worte in französische umzudeuten. Betrachten wir die Hs., so erblicken wir in ihr fast nur Französisches und tironische Noten, nur vereinzelt laufen lateinische Wörter inmitten der Noten unter: so *afflictus* und *afflictione* Z. 2, *mors* Z. 3, *ruina* Z. 4, *anathema* und *egressus* Z. 6, *accideret* Z. 7, *ederam* Z. 9 etc. Es sind Worte, bei denen dem Verf. das stenographische Sigl entweder nicht geläufig, oder augenblicklich nicht präsent oder auch nicht deutlich genug war. Aus gleichen Gründen mischen auch moderne Stenographen Worte in Currentschrift ein; auch sie sind übrigens zumeist nicht im Stande, die nur für eine Sprache gelernte und verwendbare Engschrift auf andere Sprachen zu übertragen und müssen daher die fremden Worte ausschreiben oder abkürzen, wie unser Autor die französischen. Man dictire einem nur der deutschen Stenographie Kundigen einen mit Latein durchsetzten Text, und sein Stenogramm wird eine innige Verwandtschaft mit dem unseres Autors zeigen. Dass letzterer französisch dachte, wenn er inmitten franz. Stellen lateinische Noten einführte, erhellt aus den im französischen Texte fast regelmässig stenographirten einzelnen Worten: *dixit* und *dicit* (gewöhnlich nach *ço*) Z. 3, 7, 10, 12, 14, 20, 21, *Jonas profeta* Z. 7, 10, 20, *populum* Z. 7, 10, *civitate* Z. 8, *habebat* Z. 10, *faciebat* Z. 5, 10, *evangelio* Z. 5, 36 u. s. w., ferner aus Satzverbinduugen wie: saveiet *co*

que[1]) li celor *sub co* (?) *eis* astreiet ruina *Judeorum* Z. 4; *cum* il *faciebat de perditione Judeorum*, *ne si cum legimus* e le *evangelio* Z. 5; dunc *co dicit cum Jonas profeta* cel *populum habuit* pretiet e convers Z. 7; *si* escit foers *de* la *civitate* e *si* sist *contra* orientem *civitatis* Z. 8; *Jonas profeta habebat* mult laboret e mult penet a cel *populum co dicit*, e *faciebat* grant iholt Z. 9 u. dgl. m. Besonders charakteristisch sind Z. 15, wo die französische Glosse: *si* vint grances*mes* iholt *super caput Jone et dixit: melius est mihi mori quam vivere* in ihrem letzten Theile die Z. 13 vorausgegangenen lateinischen und da auch lateinisch vorgetragenen Worte in tironischen Noten unverändert reproducirt, und Z. 19 und 21, wo das vorausgegangene lat. *in qua non laborasti neque fecisti ut cresceret* unverändert wiederkehrt. Es ist gar nicht daran zu denken, dass die an diesen Stellen in der franz. Paraphrase wiederkehrenden lat. Worte lateinisch vorgetragen werden sollten: der Verf. ist in solchen Fällen zu bequem gewesen, auch nur eine französische Construction für die lateinische einzuführen. Die Veränderung blieb dem mündlichen Vortrage vorbehalten. Dieselbe Bequemlichkeit, welche es dem Verf. als überflüssig erscheinen liess, französisch vorzutragenden, auf latein. Quelle beruhenden oder ihm als latein. Formeln geläufigen Stellen ein einigermassen französisches Gewand in seinem Entwurf zu geben, lässt sich auch noch an einigen andern Stellen beobachten. So Z. 7 f. in der Hieronymus und dem Evangelium (s. o. S. 125) entnommenen Stelle: *dominus noster flevit super Hierusalem et noluit tollere [panem filiorum et dare eum can]ibus. Paulus apostolus etiam optabat anathema esse pro fratribus suis qui sunt Israelite*; Z. 24: *deus omnipotens qui pius et misericors et clemens est et qui..* (nach Hieronymus, l. c.); Z. 29: *quia caritas operit multitudinem peccatorum* (= aus I Ep. Petr. IV, 8) und Z. 34 f. in der Gebetformel: *Ibi valemus gaudere et exsultare sine fine cum omnibus sanctis per eterna secula seculorum quod ipsi invisere dignemur qui vivit [in coelo cum] sanctis gloriosus deus per eterna secula seculorum.* Die Uebersetzung

---

1) Cursiv Gedrucktes ist in der Hs. in tironischen Noten gegeben.

dieser Stellen mochte dem Verf. keine Schwierigkeit machen, da er sich ihrer gewiss in seinen Predigten schon oft bedient hatte, er verschob dieselbe daher auf den mündlichen Vortrag und unterliess sie um der tironischen Noten willen in seinem Concept. Die letzte eben citirte Stelle bildet zugleich den Schluss des Textes. Lücking l. c. S. 16 erklärt dazu ganz richtig: sie wurde ganz in tironischen Noten (und darum lateinisch) niedergeschrieben, „sei es, weil der Verfasser endlich fertig zu werden wünscht, oder weil er mit seinem Pergamentblatt nicht auszureichen besorgt.“ Auch Lückings Betrachtung zu dem in Z. 36 f. zu Z. 17 gegebenen Nachtrag stimmen wir bei, dass in dessen, übrigens nicht vollständiger, Ausschreibung sich die behagliche Stimmung verräth, in die den Verf. „die Vollendung seines Werkes versetzt, vielleicht auch das Interesse, den übrig gebliebenen Streifen auszunutzen“.

Sprachliche Eigenthümlichkeiten. Ueber das Schicksal der latein. unbetonten **Vocale** ist für das Jonasfragment wenig zu bemerken. Unbet. vortonisches lat. *ŭ* ist regelrecht zu *e* geschwächt in *correcious* 3 [1]). Nachton. *o* ist erhalten in *io* 21, das wir sicher *jo* (*dž̌o*) lesen müssen. Nachton. *a* erscheint als tonloses *e* consequent in *ore* 3ʳ, 18, 22, 27, in den 3. Sg. des Impf. (mit vorhergehendem Consonant) *avardeuet* 8, *eret* 10 und des Impf. und Impf. Fut. und Cjt. Prs. (nach Vocal): *saveiet* 4; *doceiet* 4; *astreiet* 4 (9); *fereiet* 9; *mettreiet* 26; *aiet* 28, wo *e* im 11. Jh. verstummte. Auffällig ist daneben *preirets* 31, das älteste Beispiel für Verstummung von unbet. *e* (aus *a*) nach Vocal vor der Haupttonsilbe. *Sore* 11 aus *supra* oder *super* hat noch sein nachton. *e*. *Faites* 30 erklären wir wie das *plaid* der Eide und *faire* der Eulalia durch *facitis*, *fagitis*, *faytes*, *faites* analog zu *facimus*, *fagimus*, *faymes*, *faimes*, indem intervocal. *c* schon *g* wurde, ehe Assibilation von *c* eintrat. Nachton. *e* (aus *i*) in *faites* war durch Analogie zur 1. P. Pl. geschützt, wo *ym* den Ausfall von nachton. *e* (*i*) nicht duldete. Gelehrt ist *unanimes* 29 mit erhaltenem unbet. *i*, ebenso *duretie* (= duritía) 36, *encredulitet* 36, endlich auch

---

1) Einfache Zahlen beziehen sich auf das Verso; den Zeilenzahlen des Recto fügen wir ein ʳ bei.

pretiet 7, das wir von *praedicatum* ableiten müssen. Auch das spätere *pre(d)echier* ist gelehrt; in unserm Fall hat sich *praedicare* umgebildet wie die Inf. auf *-ficare = fier* und andere Verben auf *-icare*, die in end- und stammbetonten Formen *-ier* entwickeln (s. zuletzt Behrens, Frz. Stud. III, 419, vgl. auch *prediat* Leodegar 213). Lat. *quomodo* erscheint immer als tironisches *cum* 1, 5, 18, 27 u. s. w., durch das eine frz. Aussprache *come* (*cume*) nicht ausgeschlossen ist. Die auffälligste hierher gehörige Form ist: *cheue* 11, womit lat. caput (= capum) Z. 9 wiedergegeben wird. Lücking l. c. S. 196 stellt sie mit *verme* 14 zusammen, wofür man *verm* (aus *vermem*) = nfz. *ver* erwarten sollte. Die Unmöglichkeit einer von ihm conjizirten Ableitung aus **capitem* oder **capitum* (die *chat*, *chiet* ergeben hätten) sieht er selber ein. Für *verme* lässt sich eine momentane Analogiebildung an *terme*, *charme* u. dgl. annehmen, in denen auslautendes *e* berechtigt ist. Es ist auch möglich, dass nach auslaut. *rm* (wie nach *mn* in *damne* der Eide) eine Zeit lang Schwanken in Erhaltung und Ausstossung des nachton. Hilfsvocales *e* geherrscht hat. Für *cheue*, dem das *chief* der Eulalia 22 gegenübersteht, lässt sich derartiges nicht annehmen; vielleicht sollte *e* nach *u*, wie später so häufig bei inlautendem *v*, nur dazu dienen, den halbcons. Laut *v* auszudrücken. Der Verf. hätte dann *chev* gesprochen, mit stimmhaftem Auslaut, dem sich das *plaid* der Eide mit gleichfalls stimmhaftem Auslaut an die Seite stellt. Unser Autor liebt es auch sonst, stimmhafte und stimmlose Consonanten zu vertauschen. Ueber die Möglichkeit einer Aussprache *cheu* s. Neumann l. c. S. 399.

Auch in Bezug auf den Hiatusvocal folgt unser Text im Allgemeinen den gewöhnlichen Gesetzen: so in *seietst* 29, *aiet* 28, *aiest* 29, *oi* 28, desgleichen in: *faciest* 28, *comenciest* 28. Abweichend ist dagegen *correcious* 3, dessen Hiat-*i* vom Verf. ebensowenig gesprochen wurde, wie in *pescion* 11ʳ, (18)ʳ und *posciomes* 33, worin *sci* nur ein *ȷiss* oder, wie wir mit Suchier, Zs. f. r. Ph. II, 300, annehmen, erweichtes stimmloses *s* bedeuten kann (s. u. S. 146). — Erst im Französischen ist Hiat im Wortinnern eingetreten in *niul(s)* 5ʳ, 28ʳ, 28, wo *e* v. *ne-ŭllus* zu *i* wurde. — In *feent* 27 (= **facunt*),

saveiet 4 (**sapebat*), *fisient* 30r, 24, 27 (= **facēbant*) lag in den Grundformen kein Hiat-*i* mehr vor. — Hiat-*u* liegt vor in *solt* 1 aus **solvit* = *soluit*.

Von den haupt- und nebentonischen Vocalen zeigen die labialen eine bestimmte Gruppirung, die auch schon Lücking aufgefallen ist (Mundarten S. 179). Lat. *ū* ist, wie gewöhnlich, überall durch *u* (Laut *ü*) dargestellt, in Haupt- und Nebentonsilbe: *venu* 2r, *salut* 5, *perdut* 18, 21; *tu* 20, *un* 14 etc. Auch *fu*(*t*) 11r, 32r, 3, 15 ist für das Französische hierherzustellen (s. Lücking S. 146). (Mit aufgelöstem folg. Pal. + Cons. entsteht wahrscheinlich *ui* (*üį*) in *coudJuire* 33). Verschiedene Gruppen ergeben lat. *ō*, *ŭ* = vl. *ọ*. Unter Hauptton stehendes freies *ō* vor Nichtnasal, das später *eu* ergibt, tritt auf als *o* in *lor* 4, (5) und *celor* 4, als *ou* in *correcious* 3. In Vortonsilbe oder proklitischer Stellung, überhaupt wo *ọ* gemeinfrz. bleibt, erscheint *o*: *soveir* 12, *por* 8r, 17, 20, *porque*(*t*) 12, 36, *poro* 27, *tot* 29. Dazu die nur in Noten auftretenden *nos* 31, 32, 6r, *vos* 27, 29 und *sore* 11, wo *ŭ* zu Grunde liegt. *Illúm* ergibt *lo* 27 (2 Mal) und 33; wo Elision eintreten soll, steht *le* 5, 36 (*e le evangelio*). Vor einfachem oder gedecktem Nasal finden wir *ọ* (aus *ō*, *ŭ*) unter Hauptton geschrieben als *o* in *pescion* 11r, als *u* in *dunc* 3, 7, 14, 20, *dunt* 16, 27, *umbre* 11; vortonisch und proklitisch *o*: *donat* 12 (in Noten), *comburir* 23, *convers* 25, *comenciest* 28, *mostret* 32; dagegen *u*: *cum* 1, 5, 18, 27, 30, 36, das aber nur in Notenschrift auftritt, und in *sun* 12 (2 Mal) neben ostfranz. *sen* 11, *sem* 28. In sonstiger gedeckter Silbe findet sich lat. *ŭ* als *o* geschrieben in *sost* 14, als *u* in *mult* 3 (2 Mal), 10 (2 Mal), 12, 20, und in *percussist* 14, das mehr lateinisch als französisch ist. Als Resultat ergibt sich, dass lat. *ō* in allen Stellen auch als *o* wiedergegeben wird, mit Ausnahme von dem tironischen (also durch Bequemlichkeit veranlassten) *cum* = *quomodo* und von *correcious*, wo das unter Hauptton befindliche gedehnte *ō* vor *s* als *ou* auftritt. Lat. *ŭ* hinwiederum bleibt *u*, mit Ausnahme von *sore*, *lo* (*le*), *sen* (*sem*) und *sost*; *u* für lat. *ŭ* ist Regel vor gedecktem Nasal und in dem häufigen *mult*. Man kann aber hieraus keine sichern Schlüsse auf die Aussprache ziehen, da die Orthographie des Verfs. im Wesentlichen eine etymolo-

gische ist; eine Scheidung von gesprochenem *ų*, das vor Nasal und *l* eingetreten wäre, und *ọ* in den übrigen Fällen ist demnach nicht mit Gewissheit aus der Schreibung abzuleiten, kann aber auch nicht mit Gewissheit dem Autor abgesprochen werden. — Lat. und romanisch gedecktes *ŏ* (vl. *ǫ*) behält regelrecht seinen Laut und seine Schreibung: *alsmosnes* 30, *vost* 30, *solt* 1, *tost* (v. *tostum*) 23; *correcious* 3, *dolreie* 21; auch in *posciomes* 33, wenn man keinen gesprochenen Diphthongen *oi* (*poissomes*) annimmt. Nur *tult* 27[r] würde eine Ausnahme bilden, wenn es = tollit zu deuten ist. Freies vortonisches *ŏ* bleibt ebenfalls *o*: *doceiet* 4, *podist* 11, *plorat* 36, *doliants* 18. Betontes *ŏ* bleibt ferner in gewöhnlicher Weise *o* in *co* 3, 4, 7, 12, 14, 18, 30, 31 (in Noten), *poro* 27, *io* 21; es erscheint unter Hauptton und in offener Silbe als *oe* in *foers* 8, als *ou* in *moud* 5[r] und *douls* 20. Lücking S. 173 erklärt das *ou* in den beiden letzten Worten als durch Metathesis für *uo* entstanden, „wie *dóus* aus *duós*, *dúos*“. Dieser letzte Zusatz ist sicher nicht richtig; nur an Verschreibung von *uo* zu *ou* oder dialektische Eigenthümlichkeit liesse sich denken; aber auch diese wird unwahrscheinlich durch das *oe* von *foers*. In letzterer Form ist Suchier, Zs. f. r. Phil. II, 300 f., geneigt, eine wallonische Diphthongirung des *ŏ* in geschlossener Silbe anzunehmen, für welche er ebd. S. 275 Belege beibringt; aber in *fors* = *fŏris* liegt kein ursprünglicher Silbenschluss vor; betontes (als Adverb verwendetes) *foris* hat, wie auch Neumann erkannte, anfangs überall sein *ŏ* diphthongirt, während es unbetont (proklitisch als Präposition) stehend die Diphthongirung natürlich unterliess, und ist, wie Godefroy's Beispiele zeigen, erst ziemlich spät in letzterer Gestalt (als *fors*) allgemein üblich geworden. Unser Autor sprach also für lat. freies *ŏ* aller Wahrscheinlichkeit nach *oe*, und für *ou* in *moud* und *douls* ist eine andere Erklärung zu suchen, die sich leicht genug bietet. *Moud* ist Lehnwort und darum den gewöhnlichen Lautgesetzen nicht unterworfen; *douls* ist durch Behandlung des *ŏ* in den unbetonten Formen des Verbums beeinflusst, wo in der Vortonsilbe befindliches *o* = *ọ* gesprochen wurde. In beiden Fällen kann demnach der Autor *ou* = *ọ* gesprochen haben, denselben Laut, der in *correcious* anzunehmen ist. Eine besondere

Eigenheit liegt also hierin in unserm Denkmal nicht vor. — Hauptton. ŏ + Hiat-*i* liegt vor in *oi* 28 (= *hodie*), dessen *oi* sich mit *oe* von *foers* ganz wohl verträgt und entweder als eine sehr alte Form oder dialektisch erklärt werden muss.

Von der Behandlung des lat. *a* verdient Beachtung dessen Schicksal in offener haupttonischer Silbe. Der Regel nach erscheint das schon in der Eulalia übliche *e* mit nicht zu bestimmender Aussprache: *aler* 1ʳ, *laboret* 10, *penet* 10, *repauser* 11, *achederent* 24, *preirets* 31, *mostret* 32, *encredulitet* 36. Derselben Regel folgt auch *tel* 16, während *mel* 25 (= Subst. *malum*) die Formen *mals* 32 und *male* 28 des Adj. zur Seite hat. Lücking S. 74 findet in diesen Formen eine absichtliche Scheidung: *mal* soll ursprünglich nur als attributives Adj., *mel* als prädicat. Adj. und als abstraktes Subst. in Gebrauch gewesen sein. Erst später sei *mal* auch in die ursprünglichen Funktionen des *mel* eingedrungen. Es bedarf keines Beweises, dass diese Annahme eine willkürliche ist; entweder hat auch im Jonas folgendes *l* seine retardirende Wirkung auf vorausgehendes *a* ausgeübt (s. o. S. 63 Böhmer, R. Stud. I, 619 und G. Paris, Romania VII, 120) oder wir müssen Neumanns Erklärung l. c. S. 406 beipflichten, dass *mal* sich zunächst unbetont, *mel* betont entwickelte und beide Formen später auch vertauscht wurden. In *car*, worin entweder *r* eine gleiche Wirkung wie *l* ausübte oder das gleiche Tongesetz wie bei *mel* wirkte, hat das Fragment immer *a*: 15ʳ, 18. Dialektisch ist die Entwicklung von *e* in *avardevet* 8 und in *feent* 27 = **facunt*, mit vor dunklem Vocal (nach allgemeinem Gesetz) ausgestossenem *c* (**faunt*), wobei aber hier keine Contraction eingetreten ist, sondern *á* und die Endung *unt* in der gewöhnlichen Weise zu *e* und *ent* umgebildet wurden. Eine auch sonst sich findende, nicht auffällige Schreibweise liegt vor in *peer* 28 mit Doppel-*e*; dialektisch dagegen ist wahrscheinlich *ireist* 3 für *irez* (*iratus*, *st* = *z* [*ts*]). In dem deutschen Worte *haires* 24ʳ (ahd. *hâra*) ist nicht einfaches *a* für germ. *á*, sondern *ai* (‿*i* durch *r* hervorgerufen) gemeinfrz. entstanden. Nach Hiat-*i* und vorausgehender Pal. entsteht nach dem bekannten Gesetze *ie* in: *faciest* 28, *comenciest* 28, auch in *se-ietst* 29 mit hiat-tilgendem *i*,

und in *aiest* 29, *pretiet* 7 und *preiest* 31, wo noch kein *ii* für einfaches *i* eingetreten ist. Eine wirkliche Ausnahme bildet das auffällige *cheue* 11, in welchem das *i* des Diphthongen *ie* unbezeichnet oder zur Vermeidung von Triphthong fortgeblieben ist. Lücking S. 69 will auch *seche* 15 hierherrechnen, das nach ihm S. 17 *seché* zu lesen ist, weil es sich auf das in unserm Text immer als Masculin gebrauchte *e*(*e*)*dre* bezieht. Ihm widersprach G. Paris, l. c. S. 119, der es für schwer zulässig hält, an Ausfall von *ts* in dem Worte (= *siccatus*) zu glauben, wenn auch sonst (in *cherte* 29, *ure* 15?) einfaches *t* des Auslauts im Jonas ausbleiben dürfe. Er nimmt ein Anakoluth bei unserm Latein und Französisch mischenden Autor an, und erklärt: *cilg eedre fu seche* = *fuit sicca*, wie vor Lücking gelesen wurde. Will man an den Wegfall eines *ts* in unserm Texte nicht glauben, so bleibt zu beachten, dass Lückings *seché* prädicativ stehen würde, an einer Stelle, wo Vernachlässigung des flexivischen Nominativ-*s* nicht selten ist; es könnte also in *seché* wie in *cherte* schliesslich doch nur ein *t* weggeblieben sein. Auch ist es nicht anstössig, den für *cheue* bedingt einzuräumenden Fall für ein zweites Wort zuzugeben; nur braucht man deshalb nicht die Aussprache *ie* nach *ch* zu leugnen und mit Lücking l. c. sich vor die Frage zu stellen: „ist die Mundart des Fragments den übrigen Mundarten vorausgeeilt, oder divergirt sie." Ein sorgfältiger Phonetiker war unser Schreiber eben nicht. Lücking verlangt *ie* selbst für die Vortonsilbe in *cherté* 29; darauf erwidert G. Paris l. c., dass correct die Form *charté* lauten müsste, *a* in dieser Form erst durch Einfluss von *chier* zu *e* geworden ist, und dass sich *cherte* auch in Texten findet, welche *chier* schreiben. — Haupttonisches freies *a* vor Nasal oder richtiger dafür analogisch eingetretenes *ŭ* erscheint als *o* in der picard. Endung der 1. Pl. *-omes: posciomes* 33. Vortonisches freies und jedes gedeckte *a* bleiben in gewöhnlicher Weise *a*; jedoch finden sich auch hier einige Ausnahmen. Gedecktes haupttonisches *a* ist nämlich durch Einwirkung eines folgenden *l* zu *o* geworden in *iholt* (= *calidum*) 10, 15. *L* muss vor Cons. schon im Jonas also die eigenthümliche (velare) Aussprache angenommen haben, die später ein *u* vor *l* hervorrief, das dann

das stimmlos gewordene und zeitlich reducirte *l* ganz verdrängte (*chalt, chault, chaut*). In dem *o* des Jonas wird eine unvollkommene, undeutlich gehörte oder empfundene Bezeichnung für *a*ᵘ*l* vorliegen. — In vortonischer Silbe nach *ch* aus *c* wird gedecktes *a* nicht nur in *cherte* zu *e*, sondern auch in *acheder* 31 und *achederent* 24. Die Fälle sind indess nicht ganz parallel, weil in *acheder* und *achederent a* in ganz unbetonter Silbe steht (in *cherte* ist die 1. Silbe nebentonisch), *a* sich also hier leichter zu *e* schwächen konnte oder auch musste, nachdem die Silbe offen geworden war. — *A* + Hiat-*i* oder aufgelöster Palatalis entwickelt lautgesetzlich *ai* (*fait* 11[r], 25, 31, *faire* 27, 30, *faites* 30 [2 Mal], *aiet* 28, *aiest* 29); nur in *fereiet* 9 finden wir in vortonischer Silbe bereits die gewöhnliche Verengung von *ai* zu *e*.

Lat. freies ĕ unter Hauptton entwickelt *ie* in *avient* 27; *e* bleibt hingegen der Differenzirung (vom Fut.) halber wie üblich in *eret* 10, *erent* 21, ausserdem aber auch in *edre* 11, 12, 14, 16 neben *eedre* 15 (vgl. *peer* 28). Nach Lücking S. 80 wäre für *edre* (= *hedera*) von Bedeutung, dass ĕ hier in lat. Antepänultima steht. Wir haben aber schon früher (s. o. S. 63) gesehen, dass es für die Entwicklung des ĕ belanglos ist, ob es in vor- oder drittletzter Stelle steht. Wir können in dem *edre* neben dem lat. *edera* (9, 11, 19) unseres Textes daher nichts anderes als einen Latinismus sehen. *Deus* findet sich im Jonas nur abgekürzt: 18[r], 8, 12, 14 etc. Die Nichtdiphthongirung hätte nach unsern früheren Auseinandersetzungen (s. zu den Eiden) nichts auffälliges, auch wenn das Wort französisch ausgeschrieben wäre. Vortonisches freies ē, ĕ und ĕ in gedeckter Silbe (auch vor Nasal) bleibt regelmässig *e* (in *doliants* 18 liegt die gewöhnliche Suffixvertauschung *-ant* für *-ent* vor). Nur *astreiet* 4, *astreient* 18 und das gewöhnliche *alsmosnes* 30 machen Ausnahme. Vortonisches *a* für ĕ vor *s* + Cons. ist eine im Osten besonders beliebte, doch auch den übrigen Mundarten nicht ganz fremde Erscheinung. Lat. *per* erscheint mit *a* in *par* 7[r], in Zusammensetzungen stets abgekürzt (*p̄*), wo ausser in *perdut* 18, 21 auch *par* aufgelöst werden kann: *percussist* 14, *permessient* 36. — Vortonisches ĕ + Pal. ergibt regelrecht *ei*

in *preirets* 31, *preiest* 31; nur für das eigenthümliche *escit* 8 ist die Aussprache *eissit* zweifelhaft.

Lat. freies haupttonisches ē entwickelte den alten Diphthong *ei* in *haveir* 1, *saveiet* 4, *doceiet* 4, *fereiet* 9, *dolreie* 21, *penteiet* 25, *met(i)reiet* 2, 26, *aveist* 27. Auch *soveir* 12 ist hierher zu setzen, da es auf *sopēre f. *sopire* beruht. In *deent* 27 (hsl. $de^{n}t$) liegt offenbar ein Schreibfehler vor; dem Schreiber war noch das in derselben Zeile vorausgehende *feent* im Gedächtniss; in *preirets* 31 richtet sich die Endung bereits nach *es* = *atis*. In andern Fällen finden wir an Stelle von lat. ē ein *i* entwickelt. Suffixvertauschung liegt vor in *delir* 23 wie in *comburir* 23 und in *entelgir* 26 (worin *i* auch aus ē [von *intelligēre*] durch Einfluss der vorausgehenden Palat. *g* veranlasst sein kann) und wie auch in dem eben genannten *soveir* f. *sovir*: einerseits *īre* f. *ēre*, *ĕre*; andrerseits *ēre* f. *īre*. Gemeinfranzösisch sind die Pf. *vint* 15 und *sist* (*sēssit) 8, deren Stamm-*i* für ē sich nach den einen durch Einwirkung von nachtonisehem *i*, nach andern durch die von *n* (*s*) oder auch durch Analogie zur ersten Person Sg. mit gelegentlich vor Vocal stehendem auslautendem *i*, mit und ohne Suffixvertauschung (*ui* f. *i* in *veni*), erklärt (vgl. W. Foerster, Zs. f. r. Phil. III, 494 f., Suchier ebd. II, 257 ff., Neumann ebd. VIII, 268 und die von ihnen angegebene Litteratur). Die grössten Schwierigkeiten machen in unserm Texte die Formen *fisient* 30^{r}, 24 (2 Mal), 27, und *permessient* 36, für die sich die lateinische Grundlage nicht mit Sicherheit feststellen lässt. Selbst die hsl. Lesarten sind angezweifelt worden. Für *fisient* las G. Paris, Romania VII, 121, *fisent* (= *fecerunt*) und *perme[si]ssent* = *permansissent*, und er rechtfertigte seine Leseweise mit der Bemerkung: „les notes tironiennes, appliquées aux mots français, doivent être interprêtées avec une certaine largeur.“ Varnhagen, Zs. f. roman. Phil. IV, 98, behauptete für das hsl. *fiçt* (mit tironischem *s* und *t*) sei „mindestens mit demselben Rechte“ *fisent* wie *fisient* aufzulösen; für hsl. *ꝑmesçt* scheint ihm die Auflösung *permesissent* ganz angebracht. Dem gegenüber hielt Schmitz l. c. an den Tardif'schen Formen *fesient* und *permessient* fest, und Varnhagen, Zs. f. r. Ph. V, 454, gestand dann ein, „dass man vom rein paläographischen Standpunkte aus mit vollem Rechte *fisient*

(*permessient*) lesen darf," nicht aber, dass man so lesen muss, und er bleibt darum bei dem G. Paris'schen *fisent* und *permesissent*, das die Grammatik erfordere. Uns will es zunächst bedünken, dass man trotz aller *largeur* in der Deutung der auf französische Wörter angewendeten Noten doch wohl an der Tardif-Schmitz'schen Lesung festhalten muss. Auch bei aller Flüchtigkeit des Schreibers bleibt zu bedenken, dass er in den fünf Beispielen consequent ein tironisches ς, kein *ſ*, gesetzt hat, welches so häufig vorkommende ς ohne weitere Beigaben bei ihm ohne Ausnahme *si* bedeutet. Man vgl. in den Facsimiles die zahlreichen ς = *si*, den Conjunctionen: Z. 3, 5, 8 (3 Mal), 14, 15, 17, 18 (2 Mal) u. s. w. Die Setzung von ς in den fraglichen Worten kann also kein Zufall sein. Ist nun aber an *fisient* und *permessient* festzuhalten, wie sind dann diese Formen zu deuten? Génin l. c. S. 471 erklärte erstere Form kurz und bündig durch *faisaient* = *faciebant*, letztere = *permansissent*, ohne sich an den lautlichen Schwierigkeiten zu stossen. Bartsch in seiner letzten (5.) Ausgabe schreibt *fisïent* und erklärt es S. 508 als 3. Pl. Impf., ebenso schreibt er im Text *permessïent*, erklärt diese Form aber S. 510 als 3. Pl. Pf. zu (*per*)-*maindre*. Lücking S. 86 fasst *fisient* ebenfalls als Impf. auf, ohne auf seine Gestalt einzugehen; dagegen erläutert er ausführlich *permessient*, das ihm auch Impf. ist. Er liest Z. 36: *por quant il en cele duretie et en cele encredulitet permessient* = „sofern sie . . . verharrten" und sieht darin eine correctere und mildere Gestalt für den im lateinischen strenger ausgedrückten Gedanken: *chi sicci et aridi permanent negantes filium dei* (Z. 17). *Permessient* steht für ihn an Stelle eines vlkl. **permansebant* und ist: „aus Formen wie *permes-is*, *permes-isse*, (*permāsīstī*, *permāsīssem* aus *permansīsti*, *permansīssem*) oder *permess-is*, *permess-isse* nach Analogie von *fis-ient* gebildet worden." Hier wird die eine erklärungsbedürftige Form durch eine zweite solche erklärt, ausserdem eine Bildungsweise angenommen, die selbst ihrem Erfinder „seltsam genug" erscheint und die auch Paris als *étrange* bezeichnet. Stengel, Ausg. u. Abh. I, liest wie Bartsch *fisïent* und deutet es als Impf. 3. Pl.; über die Bedeutung von *permessient* schweigt er im Wb. s. v. *parmaint* und in Anhang 2 bei Impf. und Pf. 3. Pl.

Er wusste also mit letzterer Form nichts anzufangen. Den letzten Erklärungsversuch gab Behrens, Französ. Stud. III, 384 Anm., der *fisient* mit in Metzer Urkunden befindlichen 3. Pl. Impf. *feissient*, *requerissient* zusammenstellt, die ihm als Anbildungen an die 1. Pl. plausibel erscheinen, und frägt, ob *permessient* nicht für *permeissent* verschrieben sei, das sich als 3. Pl. Pf. in den Dialogue Gregoire ed. Foerster S. 205, 3 vorfindet. Wir stehen also, wie immer bei schwierigen Stellen und Formen, einer Fülle von Deutungen gegenüber, von denen keine unbedingte Glaubwürdigkeit für sich beanspruchen kann. Fest steht, dass die Hs. *fisient* und *permessient* bietet, und dass eine Verschreibung durchaus nicht wahrscheinlich ist. Ferner müssen wir auch die Paris-Varnhagen'sche Deutung *permansissent* beseitigen, von dem man nur so lange behaupten konnte, dass es „convient très bien à la syntaxe" (G. Paris l. c.), als man mit Génin u. s. w. noch irrthümlich *por quant* für *por quet* las. Letzteres, in der Bedeutung „weil", die hier am Platze ist, kann schwerlich den Conjunctiv nach sich gehabt haben. Denn der Sinn der Stelle ist (Z. 16 f.): „Unter dem Epheu, über welchen dieser (der Prophet) solchen Schmerz empfand (ergänze etwa: *dunt cil tel [dolor avei-]et*), müsst ihr die Juden verstehen, weil sie in dieser Hartnäckigkeit und Ungläubigkeit verharrten." Der Cjt. lag dem Verf. für den frz. Text ebenso fern, wie er im lateinischen daran gedacht hat, den Cjt. statt des Ind. (*permanent*) zu setzen. Wir behalten also bei *fisient* und *permessient* nur noch die Wahl, ob Impf. oder Pf. Indic. anzunehmen seien. Der fragmentarische Charakter des Denkmals lässt für *fisient* keine Entscheidung zu, welches der beiden Tempora in den fraglichen Stellen syntaktisch das wahrscheinlichere sei. Z. 30r steht es ganz vereinzelt, Z. 24 wird hinter dem *terriculum* von Z. 23 ein *cum* ausgefallen sein (indem sie in Folge jener Schreckensbotschaft Busse thaten, erkauften sie Verzeihung etc.); es könnte aber auch die Stelle einfach gelautet haben: Hierauf thaten sie in Folge jener Schreckensbotschaft Busse, so erkauften etc. Im ersteren Falle wäre ein Impf. angebracht, im letzteren liesse das folgende *achederent* auf ein Pf. schliessen. Ist aber *fisient* auch als Pf. zu

erklären? Der Stammvocal *i* deutet allerdings auf ein Pf.; denn wenn auch aus vortonischem *a, ai* vor *s* aus *c* leicht ein *e* entstehen mochte, so ist die weitere Entwicklung zu *i* unter gleichen Verhältnissen in dem alten Texte unwahrscheinlicher. Dagegen ist *i* aus *ē* vor ursprünglich folgendem *c* durchaus geläufig, namentlich im Pf. Dann ist aber das seltene *-ient* zu erklären. Die bekannten Formen der 3. Pl. Pf. von *faire* lauten: *fisrent, fistrent, fisdrent, firent, fissent* und *fisent*. Keine entspricht der unseren; am nächsten steht das von G. Paris angesetzte, ostfrz. *fisent* (s. Suchiers Aucassin [2], S. 62 f.). Soll man annehmen, in unserm alten Texte sei *r* der 3. Pl. nicht nur bereits durch Ausfall oder richtiger Assimilation (zu *ss*, dann *s*) untergegangen, sondern auch noch *s* durch vorausgehendes *i* etwa erweicht worden, so dass wie vielleicht *sci* in *pescion, posciomes* hier *si* ein erweichtes *s* ausdrücke [1])? Die Zahl der anzunehmenden Lautänderungen macht diese Deutung unglaubwürdig. Bleibt also das Impf. Vortonisches *i* für *ai* (*faiseie* = **facebam*) lässt sich durch wiederholte Einwirkung des nachfolgenden *c* in seinen verschiedenen lautlichen Modificationen allenfalls rechtfertigen, wiewohl es auffällig bleibt; aber wie soll man *-ient* lesen: *fisïent* oder *fisiént*? Nach Analogie der übrigen Impf. und der Impf. Fut. (*saveiet, fereiet, penteiet, metreiet, dolreie, doceiet*) sollte man ein Impf. *fai*-(oder *fe*-)*seient* erwarten; diese übrigen Imperfecta gestatten nicht, an eine Entwicklung **facibam: faisie:* (*fisie*) zu denken, wie sie der Süden häufig genug zeigt. Bleibt die Annahme von gesprochenem *fisiént*, einer Analogieform zu den endbetonten Formen des Pl. (*fisïemes, fisiomes, fisiest* oder dgl.), wie sich solche im Ostfranzösischen späterer Zeit zahlreich finden. Apfelstedt, Lothringischer Psalter (Heilbronn 1881), S. LX belegt selbst lothr. *faisient*, Tobler, Versbau [2] 39 *fesient*; die Einsilbigkeit der Endung *ient* in letzterem Belege lässt sich zwanglos nur aus einem älteren *iént* erklären, das

1) Mit *correcious* lässt sich *fisient* nicht vergleichen und hier wie dort ein überflüssig gesetztes *i* annehmen, weil in ersterem Falle *i* durch die Etymologie des Wortes veranlasst ist, was bei *fisient* ausgeschlossen ist.

seinen Ursprung den endbetonten Formen des Pl. verdankt und nicht etwa auf ein *-ibant* (*-ivent*) zurückzuführen ist. Wir werden daher der Wahrheit am nächsten kommen, wenn wir für unser Denkmal eine 3. Pl. Impf. *fisïént* annehmen, analog den endbetonten 1. 2. Pl. (*fisïemes*, *-ens, fisïest, -ez*), deren *i* in der Stammsilbe durch *i* der 2. Silbe veranlasst sein kann. Als Sgl.-Form für die Sprache unseres Denkmals wäre *feseie* anzunehmen (vgl. *fereie*). Wäre es möglich, die Lücking'sche Grundform **permansēbam* für *permanēbam* anzuerkennen, so dürften wir auch *permessient* (*permessïént*) als 3. Pl. Impf. deuten; doch ist die von ihm angenommene Beeinflussung eines Impf. durch ein sigm. Pf. ohne alle Analogie und darum abzulehnen. Wir müssen hier also ein Pf. in *permessïent* anerkennen. Aber weder *permèssient*, noch *permessíent* kann gesprochen worden sein; wir gelangen so zu dem von Behrens conjicirten *permeissent*, das in die Mundarten, welche 3. Pl. Impf. auf *-ient* bieten, vorzüglich passt. Auch *ei* für *e* aus *a* bei folg. *s* findet sein Analogon in dem *ireist* 3 unseres Denkmals. Der Autor des Jonas wollte demnach *permeissent* schreiben; in der Geschwindigkeit und in der Sucht, möglichst zu kürzen, floss ihm ein *permessient* in die Feder, was um so leichter war, als *ei* vor *s* hier möglicher Weise eine Mouillirung des folgenden *s* erzeugte, die unser Schreiber nicht anders als durch *si* auszudrücken vermochte. Ein gesprochenes *permèssient* können wir nicht annehmen, da bei Annahme von unverändertem *e* aus *a* kein Grund zur Erweichung des folgenden *ss* (f. *sr*) vorhanden gewesen wäre.

Lateinisches *ĭ* in offener Silbe findet sich in unserm Texte nur in *seit* 28[r]; in geschlossener Silbe wird es regelrecht *e* (*ę*, *ẹ* vor gedecktem Nasal), ebenso vortonisch, frei (*ẹ*) und gedeckt (*ę*). *Pescion* wird noch erklärt; *seiest*, das, wie Lücking S. 86 meint, auch durch **seient* veranlasst sein kann, lesen wir *se-i-est* mit durch Hiat erzeugtem halbconsonantischen *i*. Bemerkenswerth bleibt nur noch die gewöhnliche Erhaltung von gedecktem *ĭ* in *il* 7[r], 1, 5, 18, 25, 26, 36, *cil* 23[r], 14, 16, 22, 27, *cist* 6[r] (Nomin.), *fesist* 11, neben der zweimal wiederkehrenden auffälligen, aber wahrscheinlich in der Hs. gar nicht vorhandenen Verbindung *cist tres*

dies 2^r und 29^r, wo in beiden Fällen ein Obl. Pl. vorliegen müsste, und dem ungewöhnlichen N. *cilg* 34^r und 15 (*cilg eedre*). Bei dem *cist* 2^r scheint es fraglich, ob wirklich *cist* zu lesen ist; an der zweiten Stelle (29^r) bietet es wenigstens das Facsimile Génins ganz deutlich. 28, 31, 32 lautet der Obl. Sg. regelrecht *cest* (22 das Fem. Sg. *ceste*); man muss demgemäss einen Obl. Pl. m. *cests* (*cest* in der Orthographie unseres Textes) erwarten. Auch von *cil* lauten die Obl.-Formen m. sg. regelrecht *çel* 11^r, 18^r, 1, 7, 10 (12, 14, 16), 23, 25, 26, f. sg. *cele* 7, 22, 36 (2 Mal). Da Z. 33 in *cels eleemosynas* zwischen dem französ. Pron. und dem folgenden in Noten geschriebenen lat. Worte eine genaue Uebereinstimmung unterlassen ist, könnte allenfalls auch in *cist tres dies* nur eine Ungenauigkeit von Seiten des flüchtigen Schreibers vorliegen, der Nom. und Obl. Pl. in der Eile verband. Bei *cel edre* 12, 14, 16, *un edre* 11 weiss man nicht, ob man *edre* als ein Masculinum ansehen soll (es handelt sich um einen Strauchnamen, bei dem ein Geschlechtswechsel im Französischen nicht auffallen kann), oder ob man *cel' edre*, *un' edre* lesen, also Elision von auslautendem *e* wie ähnlich in der Eulalia, oder einfach Nachlässigkeit anzunehmen hat. Auch die Stelle *cilg eedre fu seche* 15 hat mehrere Deutungen gefunden. Lücking und G. Paris ll. cc. sehen in *cilg* eine Masculinform; Suchier, Lit. Ctrbl. 1875, S. 1587 wollte *cilge edre* lesen, sah in *cilge* also eine Femininform. Letzterer Auffassung hat die neuere Forschung keine Stützen gegeben; man wird darum in dem zweimaligen *cilg* eine der Mundart unseres Textes eigenthümliche Form des Nom. Sg. m. und demgemäss *edre* als Masc. anerkennen müssen, so dass *cel edre* und *un edre* sich als correcte Verbindungen ergeben. Das *cilg* unseres Textes hätte Neumann l. c. für seine Theorie Zs. f. r. Ph. VIII, 264 verwerthen und in ihr eine Stütze dafür finden können, dass auch auf nordfranzösischem Boden (*ecce*) *ille* Voc. ursprünglich (*c*)*il̃* ergeben haben; denn *cilg* (gespr. *cilǧ*) lässt sich doch nur als aus älterem *cily* (*cil̃*) hervorgegangen auffassen, für dessen einmaliges Vorhandensein auch das *illi* (= *il̃*) in dem Hohenlied v. 9 (s. u.) und in dem von Tendering veröffentlichten poitevinischen Katharinenleben v. 641 zeugen. Eine

Nothwendigkeit, prov. *cilh* und auch unser gleich zu erklärendes *cilg* gerade aus *ecce ille* Voc. zu erklären, besteht freilich nicht, denn auch die früher angenommenen (*ecce*) *illic* und pluralisches in den Sgl. getretenes (*ecce*) *illi* konnten (*c*)*ilh* entwickeln; möglich ist auch, dass *cilg eedre* nur eine sporadische Bildung, nicht ein mundartlicher Zug unseres Textes ist, dass *lg̃* etwa durch folgendes *ee* = unvollkommen bezeichnetem *ie* veranlasst wurde. Freilich ist dann zu bedenken, dass in diesem Falle wohl nur ein *cil̃* (geschr. *cil*, vgl. *peril* 1, 26), nicht gleich ein *cilg̃* zu erwarten war. Für *l* in *il* und *cil*, die Z. 18, 26; 36; 22 vor Vocal oder stummem *h* erscheinen, ist die Aussprache des *l* nicht fixirbar.

Lat. *ī* lautet, wie überall, so auch im Jonas an allen Stellen, namentlich auch, wenn es sich mit aufgelöster Palat. verbindet, *i* (*ị*): *chi* 16ʳ, 28ʳ, 17, 27, 31; *si* 5ʳ, 16ʳ, 32ʳ, 3, 8, 18, 20, 25, 27 etc., *dist* 36, 37, *distre*(*nt*) 5ʳ, *peril* 1, 26 etc. Bemerkenswerth ist *podist* 11, das zu einem Inf. *podir* gebildet zu sein scheint, wie denn auch noch Freund, Ueber die Verbalflexion etc. S. 23, annimmt. Dagegen wendet Suchier, Zs. f. r. Ph. II, 270, ein, dass zu dem häufigen Cjt. *po*(*d*)*isse* durchaus kein Inf. *po*(*d*)*ir* zu gehören braucht, und erklärt die Pf.-Bildung von *podeir* (*potere*) S. 266 l. c. ohne Zusammenhang mit dem Inf., gewiss mit Recht. Doch ist nicht zu übersehen, dass die *-i*(*r*)-Verba die Entwicklung der Pf.-Formen *po*(*d*)*is*, *-istes*, Cjt. Impf. *-isse* etc. aus älterem *poduis* etc. wenigstens beeinflusst haben. *Podıs* ist eine östliche Form; der Westen geht von *podúis* etc. aus. Der Grundlaut des *i* auch in *podist* unseres Denkmals ist aber ein Diphthong (*ui*), derselbe, aus dem auch pro- und enklitisches *li* 31 (2 Mal), 33 neben betontem *lui* 33 hervorgeht. — Von lat. Diphthongen findet sich sonst nur *au* in Vortonsilbe: als *o* in *odit* 27, zu *u* verdunkelt in unbetontem *u* (= *aut*), dagegen als *au* erhalten in *repauser* 11 und *repausement* 12, deren Charakter als gelehrte Bildungen man schwerlich mit Lücking S. 141 leugnen kann. Auch *ore* mit *o* aus *a* + *o* kann man hierherrechnen, das sich 3ʳ, 18, 22, 26, 27 vorfindet.

Die Fälle von Vocalverlust durch Aphaerese (*cil*, *cel*, *cist* etc.), Elision (*s'i* 11; in *e le evangelio* 5, 36 folgt auf *le* eine Note, welche die übrigens auch sonst

noch lange Zeit gebräuchliche Ungenauigkeit der Nichtelision veranlasste; *se erent* 25 sind beide tironisch, in *de avant* 37 ist es *de*) und Enklise *al* (= *a lo*) 4r, *sil* (= *si lo*) 27, *qel* (= *qe lo*) 32 sind die gewöhnlichen.

Consonantismus. Beachtenswerth ist die Erhaltung von lat. *h* in *haveir* 1, zu der Behrens l. c. S. 384 Parallelen aus Metzer Urkunden (*heu*, *heussent*, *heussient* etc.) anführt, und die demnach eine dialectische Eigenthümlichkeit sein kann. In *haires* 24r liegt ein deutsches Wort zu Grunde; lat. *h* in *edre*, *eedre* ist in gewöhnlicher Weise abgefallen.

Von den Palatalen erscheint *c* vor *a* als *ch* in *cheue* 11, *seche* 15, *acheder* 31, *achederent* 24, *cherte* 29, als *ih* in *iholt* 10 und 15. Die regelmässige Schreibung *ch* lässt auf die Aussprache *č* schliessen, gleichgiltig, ob man *h* nach *c* als positives Zeichen für *č*, oder als negatives zum Ausdruck, dass nicht *ts* zu sprechen sei, auffasst. Die durchaus franzische Behandlung des *c* auch vor hellem Vocal in dem Denkmal legt die parallele Aussprache *č* vor *a* nahe. Die abweichenden Formen *iholt* bestätigen diese Folgerung. Die früheren Deutungen Génins S. 487, der *ih* = *ž* erklärte, das er für frz. *ch* im Munde älterer Leute gehört hat, Littrés, Hist. de l. l. frz. II7, 325, der es = *ch* (*č*) liest und auf das Beispiel *iha* (= *cha*) Chron. de Rains p. 7 verweist, Jorets, Du C, S. 178, der es mit *i* in *iose* in den Gesetzen Wilhelms des Eroberers und beide mit *ch* (*č*) identificirt, Darmesteters, der Romania III, 392 in *iholt* eine „geistreiche und sehr klare Bezeichnung des Klanges *tcholt*“ erblickt, endlich auch Schuchardts, der ebd. S. 283 *grant iholt* mit *grant yolt* für *grant tyolt* erklärt, dabei aber das *grancesmes iholt* 15 ausser Acht lässt, sind sämmtlich von Lücking S. 134 f. bei Seite geschoben worden. Nach ihm ist die Bezeichnung *ih* vermuthlich der altfrz. Form *ihesus* entlehnt, die durch die Abkürzung *ih's* entstand, in welcher *h* durch Irrthum aus dem griechischen *IHC* eintrat. Wie in *Ihesus* ist nach ihm auch in *iholt* die Aussprache *ǧ* anzunehmen und dieselbe durch die (dialektische) Gewohnheit des Verf. zu erklären, stimmlose und stimmhafte Laute zu vertauschen, die aus seinen Schreibungen *pretiet* (f. *prediet*), *acheder*, *achederent* (f. *acheter*, *acheterent*), *quet* erhellt.

Als weitere Stütze von Lückings Ansicht liessen sich die dem Osten eigenthümlichen Reime *č* : *ǧ* (*š* : *ž*) und die von Foerster im Lyoner Ysopet S. XXXVIII beobachteten Vertauschungen gerade auch von *ǧ* und *č* (*j* und *ch*) anführen. Dort findet sich 1314 auch ein *ihouant* = *jouant*. Mag man nun *ih* für eine unvollkommene Bezeichnung von *č* oder für ein dialektisches *ǧ* neben sonstigem *č* ansehen, in allen Fällen liegt in *iholt* ein Zischlaut vor, und darum bezeichnet, wie schon Lücking folgert, auch *ch* in *cheue* etc. einen Zischlaut, d. i. *č*. Ist nun *c*(*a*) = *č* gesichert, so werden wir wieder umgekehrt für *c* vor *e*, *i* ein *c*, *z* (*ts*) erwarten, was durch die Schreibweise unseres Textes durchaus unterstützt wird. Anlautendes $c^{e,\,i}$ erscheint consequent als *c*: *cist* 2r, 6r, 29r, *cest* 28, 31, *ceste* 22, *cil* 23r, 14, 16, *cilg* 34r, 15, *cel* 11r, 18r, 1, 7, 10 etc., *cele* 7, 22, 36, *celor* 4, *cert* 30, auch in dem stets abgekürzten *co* (*ecce hoc*) 32r, 3, 4, 7, 10, 12 etc. Inlautend nach Cons. vor Hiat-*i* findet es sich in *pescion* 11r, worin wie in *posciomes* 33 (= **po-sceamus*?, vgl. G. Paris. Romania VII, 622) *sci* = phon. *stsy* nicht annehmbar ist, und wie für *escit* 8 (*exivit*) nur die Wahl zwischen ‿*is* und *s'* freisteht. Da ein ‿*is* wahrscheinlich wie in *laist* und *coist* der Eulalia (woneben freilich *lazsier*) auch seine Darstellung durch *is* (*iss*) gefunden hätte, das erhaltene *i* nach *sc* eher auf eine modificirte Aussprache des unmittelbar vorausgehenden Cons. als auf Veränderung des mittelbar vorausgehenden Vocals hindeutet, so bleibt für den Jonas die Aussprache von lat. (*s*)*c* + Hiat-*e*, *i* (wie für *x*=*ks* in *escit*) = *s'* die wahrscheinlichere. In letzterem Worte muss aus *x* = *ks* hervorgegangenes *ys* das folgende *s* erweicht haben, und ist keine Vocalisirung des *y* (= *k*) zu ‿*i* erfolgt. In beiden Fällen liegt derselbe dialektische Zug vor, der nach Hornings Darstellung l. c. S. 46 ff. im lothringischen und wallonischen *h*, *hh*, *ch* für altes *s'* seine Fortsetzung hat. In den behandelten Beispielen befindet sich *c* (*sc*) vor dem Hauptton. Intervocalisches einfaches *c* mit folgendem hellen Vocal findet sich, ebenfalls vortonisch, in *doceiet* 4 mit gelehrt erhaltenem *c*, in *faciest* 28, dessen *c* vor Hiat-*i* aus der Analogie der stammbetonten Formen zu erklären ist, in denen c^{i} Voc. nach dem Hauptton stand,

in *fesist* 11 für zu erwartendes *feisist* oder dgl., das nach den sigmatischen Pf. (*mesist* u. dgl.) gebildet ist, und endlich in *fisient* 30r, 24, 27 mit stimmhaftem *s*. Intervocalisches *c* vor dunklem Vocal findet sich nur in *feent* 27 (**facunt*), wo es nach der Regel ausfällt; vor *a* steht es in *preiest* 31, *preirets* f. *preierets* 31, wo es ebenso regelrecht zu *i* aufgelöst ist. In *faire* 27, 30, *faites* 30 (2 Mal), (*con]duire?* 33), bleibt uns nur die Erklärung, in ihnen sei zwischen *a, u* einerseits, *e, i* andrerseits befindliches *c* zu *g, y* geworden, ehe das *c* sonst vor hellem Vocal affrizirt und später assibilirt wurde. *Fereiet* 9 erklärten wir aus *faireiet*. *C* + Cons. hat sein gewöhnliches Los, *i̯* zu werden, in *fait* 11r, 25, 31; das aus *c* entstehende *i* fällt mit vorausgehendem *i* zusammen in *distre[nt]* 5r und *dist* 36 (2 Mal), das wir in beiden Fällen für das Pf. *dixit* ansehen. Das zweite *dist* ist dittographisch; der Verf. hatte das erste vor *e le* vergessen, als er das zweite setzte, und unterliess es, eines zu streichen. *Cl* ist *l̃* in *peril* 1, 26 wie gewöhnlich; auslautendes *c* nach *e, i* in *si* 27r, 28r, 31r, 32r etc. und *ne* (*nec*) 28, ausserdem nach *ŏ* in *o* (*poro*) 27 und *co* 32r, 3, 4 u. s. w. fällt wie üblich aus, und bleibt nach Cons. in *dunc* 3, 7, 14, 20 nach der allgemeinen Regel, die auch jedes anlautende und nach Cons. befindliche *c* vor dunklem Vocal und vor *r* wahrt (*convers* 7, 25, *percussist* 14, *comburir* 23, *encredulitet* 36), selbst wenn es sich nicht um Lehnworte handelt. — Lat. *qu* (= *kw*) bleibt orthographisch in *quant* 7r, *que*(*t*) (= *quid* und *quem*) 15r, 11, 12, 23, 25, 26, 28 u. s. w., wird aber durch *c* ẹrsetzt in *car* 18 und dem stets abgekürzten *cum* 1, 5, 7, 8, 18, 25 etc., während in *chi* (= *qui*) wieder das darin dialektisch vorwiegende *ch* ausnahmslos erscheint: 16r, 28r, 17, 27, 31 (s. o. S. 67). — Ueber die Palatalmedia in *gent* 14r, *io* 21, *entelgir* 26 ist nichts zu sagen.

Von den Dentalen ist auslautendes isolirtes *t* nach tonlosem Vocal meist vorhanden: *saveiet* 4, *astreiet* 4, 9, *fereiet* 9, *doceiet* 4, *avardevet* 8, *eret* 10, *aiet* 28, *me*(*t*)*treiet* 2, 26, *penteiet* 25; dagegen *fu* 32r, 15 (vor *c* und *s*) neben *fut* 3. Nach Tonvocal bleibt *t* in *salut* 5, *perdut* 18, 21, *fendut* 23, *odit* 27, *pretiet* 7, *laboret* 10, *penet* 10, *mostret* 32, *encredulitet* 36 und fällt es in *cherte* 29 (vor Vocal), wofern nicht hier etwa nur der Vertikalstrich von *t* erloschen

ist, in *venu* 2[r], wenn nicht *venu de* zu lesen ist, wo dann intervocalisches *t* als *d* erscheint, in *seché* 15, wenn es nicht = *séche* ist, und in *ure* 15, das aber Böhmer l. c. wohl mit Unrecht mit *oratum* erklärt, da *grancesmes iholt uré* sich nicht recht vertragen. Mehr muthet uns Schmitzens Gedanke (l. c. S. 298) an *urenti* (vento calido et urenti) an. Die Auflösung der Note ist übrigens zweifelhaft. Sicher bleibt also nur der Ausfall für *fu*, der für die Zeit unseres Denkmals sehr auffällig und nur durch Nachlässigkeit oder dialektische Eigenthümlichkeit erklärlich ist. *Seit* 28[r] behält wie immer sein *t*. Das Bindewort *et*, wo es nicht abgekürzt ist, wird stets *e* geschrieben: 8[r], 32[r], 1, 3, 4, 8, 10, 21, 32, 33; nur einmal vor Vocal *et* 36. — *T* + flex. *s* wird durch *ts* ausgedrückt in *preirets* 31 und *doliants* 18; einmal steht irrthümlich *tst: seietst* 29, sonst immer *st: ireist* 3, *aveist* 27, *aiest* 29, *preiest* 31, *sost* 14 (dasselbe auch für *sts* in *vost* zwei Mal Z. 30), welche Schreibung so recht die Nachlässigkeit der Niederzeichnung und das ungenaue Gehör unseres Autors kennzeichnet. Denn eine Aussprache *st* wird Niemand annehmen. Die Bezeichnung mit *z* ist unserm Autor unbekannt; der Buchstabe wird überhaupt nicht von ihm verwendet. — Gedecktes *t* ist natürlich überall erhalten, nur ist es in *acheder* 31, *achederent* 24 nachträglich stimmhaft geworden. Gedecktes *t* vor Hiat-*i* erscheint in *correcious* 3 als *c*, dessen Aussprache (*ts*) möglicher Weise das unorganisch erhaltene *i* bestimmen soll. Doppel-*t* ist gewahrt in *mettreiet* 26, vereinfacht in *metreiet* 2. Intervocalisches *d* ist geblieben in *odit* 27 und dem Lehnwort *encredulitet* 36, während es in gelehrtem *pretiet* 7 zu *t* geworden ist; *d* vor *r* in (*e*)*edre* 11, 14, 15, 16. In den Auslaut tretend hat es gelehrtes *moud* 5[r] erhalten, in *quet* 15[r], 11, 25, 36 wird es *t*, das aber nur vor Vocal geblieben ist; vor Cons. steht *que* 12 (*q. deus*), 14 (*q. per.*), 23 (*q. tost*), 31 (*q. de*), 32 (*que cest* u. *qe-l'*), 33 (*que lui, que resol.*). Nach dem Beispiel von *que* (*quid, quod*) richtet sich *que* (= *quem*): *quet* 26, 28 vor Vocal; *que* 14 (*q. cil*), 25 (*q. fait*), 26 (*q. super*), 32 (*q. mostret*) vor Cons. Es findet sich hier also derselbe unübliche Ersatz von *d* durch *t* wie bei *pretiet*, und da *que*(*t*) ein Proklitikon ist, auch unter denselben Verhält-

nissen, d. i. bei intervocalischem *d*. Den Gegensatz dazu boten *acheder*, *achederent*. Intervocalisches *d* vor Hiat-*i* fällt aus in *oi* 28. Die Präposition *ad* 30[r], 14, 20 erscheint unverändert; an erster und letzter Stelle fehlt das folgende Wort; Z. 14 folgt Vocal. Vor Cons. steht *a* 10, 12. Anlautendes und inlautendes gedecktes *d* vor Vocal bleiben natürlich unverändert (dazu auch *dunc* 7, 14, 20), in den Auslaut tretendes gedecktes *d* wird *t*: *dunt* 16, *ent* 33 (2 Mal), — *iholt* 10, 15. Merkwürdig ist *grancesmes* 15. Varnhagen wollte im Facsimile *grantesmes* (f. *grandesmes* mit Vertauschung von *d* und *t*) lesen, fand aber damit berechtigten Widerspruch schon von Gröber (Zs. f. r. Ph. IV, 98), der ihm einhielt, dass die Hs. nur die zuerst gegebene Lesung gestatte. Böhmer l. c. erklärte nach Varnhagen die Form als Anbildung an den Comparativ: „*grandior* wurde *grandzor* (mit sanftem *s*), weiter *grantsor* (vgl. *alzor*), nicht ohne Einwirkung des Positivs; nach *grantsor* machte man *grantsesm* oder *grancesm*." Aber *grandior* ergab nur *graindre*, *grandiorem*: *graignor* (*nd* + Hiat-*i* wird immer wie einfaches *n* + Hiat-*i* im Französischen behandelt); der Comparativ konnte also keinen Superlativ mit *c* erzeugen. Daher erklärte Lücking S. 135; „*grancesmes* ist entweder ein Schreibfehler für *grandesmes* oder aus dem Nominativ *granz* (freilich seltsam genug) neu gebildeter Superlativ." Dabei wird man sich z. Z. beruhigen müssen; man könnte nur noch Varnhagens und Lückings Erklärung combiniren, und *grancesmes* für ein verschriebenes *grantesmes* (mit *t* für *d*) ansehen. — Von der Dentalspirans ist, abgesehen von ihrer Umstellung in *ireist* u. s. w., nur zu bemerken, dass sie einmal durch Verschreibung überflüssig steht in *alsmosnes* 30. Sie ist durchaus fest, was Lücking S. 196 in Zweifel ziehen wollte und musste, da ihm das letzte *dist* 36 als ein Pc. erschien. — Von *l* ist nur zu bemerken, dass *l̃* in *doliants* durch *li* ausgedrückt ist, nach *i* durch einfaches *l* (*peril* 1, 26), und dass *lg* eingetreten ist in dem besprochenen *cilg* 34[r], 15. In *doliants* ist *l̃* dem 1. Sgl. Präs. Indic. entlehnt. — Ueber *r* ist nichts zu sagen. — Von den Nasalen verdient Beachtung nur *sem peer* 28 mit Verwandlung des auslautenden *n* zu *m* vor anlau-

tender Labialis, was für Nichtnasalisation des *m* vorausgehenden Vocales spricht.

Labiale Tenuis *p* in ursprünglich intervocalischer Stellung ist nach unserer Erklärung *v* auch im Auslaut geblieben, statt *f* zu werden, in *cheue* 11 = *chev.* Vor *r* ist *v* aus *p* verstummt in *sore* 11, während die Eulalia noch *sovre* oder *soure* besass. Sonst ist intervocalisches *p* regelmässig *v*, ebenso *b* (*saveiet* 4, *haveir* 1, *avardevet* 8 etc.). Als anlautend ist *p* zu betrachten in *repauser* 11 und *repausement* 12. Intervocalisches *b* blieb in dem Lehnwort *laboret* 10; es schwand vor Hiat-*i*, das attrahirt wurde, regelmässig in *aiet* 28, *aiest* 29, ferner in *i* 8, 11 und nach *i*-Diphthong in den Impf.- und Condic.-Endungen *eie* etc. und in *deent* 27 für *deient.* — Deutsches *w* entwickelt in nord- und. ostfranzös. Weise *v* in *avardevet* 8.

Die **Flexion** der Substantiva und Adjectiva (Pc.) zeigt bereits einige Unregelmässigkeiten. *Iholt* wird hinter dem Verbum stehend Z. 15 als N. Sgl. gebraucht; *unanimes* ist 29 N. Pl., hier also zum ersten Mal *s* des Obl. in den N. Pl. eingetreten, vielleicht in Erinnerung an *anmes.* Bei *seche* 15 blieb uns zweifelhaft, ob es Adj. fem. Sg. oder präd. Nom. m. eines Pc. Pf. sei. *Ireist* 3 steht für *ireiz* (gewöhnlich: *irez*). — Der Artikel hat die gewöhnlichen Formen: Sgl. m. (N. *li* 4?), Obl. *le* (in *e le evangelio*) 5, 36, mit Präpos. *al* 4r; fem. obl. *la* 8; Pl. N. m. *li* 18. — Unbestimmter Artikel: *un edre* obl. sg. 11. — Vom Personalpronomen finden sich: *io* (*jo*) 21; *tu* 20; tironisches *nos* als conjunctiver Obl. 31, 32, nach Präp. 6r; tironisches *vos* als conjunct. Obl. 27, nach Präp. 29; der Nom. sg. m. *il* 1, 5 (beide Male conjunctiv.), der unbet. Obl. m. *lo* 27 (2 Mal), enklitisch *sil* 27, *qel* 32; unbet. Dat. sgl. m. *li* 12, 31, 32, 33, bet. *lui* 34 (*lui ent* possumus placere); Pl. nom. m.: *il* 7r, 18, 25, 36; obl. *le* für *les* geschrieben Z. 23 (das Pron. bezieht sich auf *homines* Z. 22) und enklit. *sis* 25, betont: *els* 2, 17, 26 (nach Präpos.); unbet.: Dat. *lor* 4, (5). Reflexiv: *s'i* 11; *se erent* in Noten 25. — Von demonstrativen Pron. finden sich N. sgl. m. *cil* 23r (?), 14 (subst.), ebenso wahrscheinlich 16; *cilg* 34r, *cilg* (*eedre*) 15; pl.: *cil* 22 (adj.), 27 (subst.); Obl. sgl. m. *cel* 11r, 18r, 7, 10, 23, 25, 26, *cel edre*

(s. o. S. 143) 12, 14, 16, f. *cele* 7, 22, 36; Gen. pl. m. *celor* 4. Ferner N. m. *cist* 6[r]; Obl. sgl. m. *cest* 28, 31, 32, f. *ceste* 22. Dazu das SS. 143 f. und 155 besprochene *cist tres dies* 2[r], 29[r]. *O* in *poro* 27, *co* in Noten: 3, 4, 7, 12 etc. — Possessivpronomina: Sg. m. obl. *sun* 12 (2 Mal), *sen* 11, *sem* 28; Pl. obl. f. *vost* 30 (2 Mal), *lor* 4. — Vom Relativpronomen finden sich: *chi* N. sgl. 16[r] (?), 28[r], Pl. 17, 27, 31, Obl. Sg. m. *quet* 26, 28 vor Vocal, *que* 14, 25, 26, 32 vor Cons. — Indefinit sind: *tel* 16 (obl. sgl. f.?); (*en*) *tot* 29; und *niuls* N. sg. m. 28[r], 28; *niul* obl. sg. m. 5[r]. — Von Verben, deren eigenthümliche Formen sämtlich bereits in der Lautlehre besprochen wurden, begegnen: Ind. Präs. 2. Sg.: *es* 18; — *douls* 20; 3. Sg.: *est* 27[r]; — *tult* (?) 27[r], *avient* 27 und *fait* (?) 11[r]; 2. Pl. *aveist* 27; 3. Pl.: *sunt* 18 in einer Note; *deent* 27 und *feent* 27. — Impf. 3. Sgl.: *eret* 10; — *avardevet* 8; — *penteiet* 25; — *doceiet* 4; — *saveiet* 4; 3. Pl.: *erent* 21; — *fisient* 30[r], 24 (2 Mal), 27. — Pf. 3. Sgl.: *fu* 11[r], 32[r], 15, *fut* 3; — *plorat* 36; — *escit* 8; — *vint* 15; — *dist* 36, 37; *sist* 8; — *solt* 1; 3. Pl. *vestirent* 24[r]; — *distre*(*nt*) 5[r], das in auffälligem Gegensatze steht zu *permessient* 36. — Fut. 2. Pl. *preirets* 31. — Impf. Fut. 1. Sgl.: *dolreie* 21; 3. Sgl.: *astreiet* 4, (9); — *me*(*t*)-*treiet* 2, 26; *fereiet* 9; 3. Pl.; *astreient* 18. — Conjunctiv Präs.: 3. Sg.: *seit* 28[r] (s. zu dem *sit* der Eide); *aiet* 28; 1. Pl. *posciomes* 33; 2. Pl. *seietst* 29, *aiest* 29; — *preiest* 31, *comenciest* 28 (in der Grundform ist die Endung *-atis* anzunehmen); — *faciest* 28. — Conj. Impf. 3. Sgl.: *fesist* 11; — *percussist* 14; — *podist* 11. — Imperativ. 2. Pl.: *faites* 30 (2 Mal). — Infinitive: *aler* 1[r], *repauser* 11, *acheder* 31; — *haveir* 1; *soveir* 12 (Subst.); — *comburir* 23, *entelgir* 26; — *revenir* 4[r]; — *faire* 27. — Pc. Präs. *doliants* 18 (Adj.); Pf.: *pretiet* 7; (*seché?* 15); *laboret* 10, *penet* 10, *mostret* 32; — *perdut* 18, 21; — *venu* (*venude?*) 2[r]; — *convers* 7; — *fait* 25, 31.

Ueber die **Mundart** des Jonasfragments äusserte sich zuerst Littré, Histoire de la langue frçse. (7[e] éd.), S. 327, der die Gegend nördlich oder überhaupt in der Nachbarschaft von Burgund als Entstehungsort desselben bezeichnete. Darauf führte ihn die Endung

-evet = *abat* (S. 312). Nach ihm versuchte die Heimathsbestimmung G. Paris, Alexis, S. 42 f. Nachdem er behauptet, dass die Eulalia in der Abtei St. Amand, zwischen Tournai und Valenciennes, entstanden sei, fügt er hinzu, auch der Jonas sei etwas später in demselben Lande niedergeschrieben worden, und biete analoge Eigenthümlichkeiten. Er zeige einmal allen französ. Texten unbekannte Formen, wie *deent, feent,* daneben ganz wallonische Züge, wie *foers,* und habe ein im Westen unmögliches Impf.: *avardevet.* Nach Lücking S. 196 f. stimmt die Sprache des Jonas in wesentlichen Merkmalen mit der des Leodegar und der Passion überein, die beide für ihn burgundisch sind. Von den verglichenen Texten unterscheide sich das Fragment durch die Umstellung von *uó* zu *óu* (in *douls, moud*) und durch seine speciellen Eigenthümlichkeiten, welche kein anderes Denkmal besitze. Dahin rechnet Lücking die Metathesis *st* statt *z* im Auslaut für lat. *t* + *s*, in *sost ireist, vost, aveist, aiest* etc., woneben lat. *st* bestehe in *cest, tost*; die Verwechslung stimmhafter und stimmloser Cons.; ferner die Impf. *fisient* und *permessient* (?), *iholt* für *ihalt, feent, foers,* das Masc. *cheve* (?). *Dist* sei nicht allein Pf., sondern vielleicht auch Pc. Pf. (im letzten *dist*), woraus folge, dass *s* vor *t* bereits verstummt sei. An das Picardische erinnere *sen, sem* neben *sun,* an Gregor und St. Bernhard *ireist.* Aus den dem Fragment mit Leodegar und Passion gemeinsamen Merkmalen sei zu schliessen, dass es einer gleichen Zone des französ. Sprachgebiets wie sie angehört; diese könne aber weder der Westen noch der picardische Norden sein, so werde man auf den Osten verwiesen. Die Abweichungen von den Formen des Leodegar und der Passion erfordern ferner für die Herkunft des Jonas eine andere Provinz als für jene; die ungewöhnlichen Spracheigenthümlichkeiten sowie die Sprachfehler des Verfassers weisen auf die Peripherie des französ. Sprachgebiets; auf den Norden deute der Fundort der Hs.; so ergebe sich, dass die Heimath unseres Autors an der Nordostgrenze des französischen Sprachgebiets zu suchen ist. Lücking behauptet also in einer Umschreibung dasselbe wie G. Paris vor ihm, gegen den er sich zu wenden vorgibt; denn mit seinem Nordosten meint er

doch wohl nur das wallonische Sprachgebiet, wie auch G. Paris, Romania VII, 135, feststellt, wo er seine frühere Ansicht wiederholt. Für das Wallonische entscheidet sich auch Suchier, Zs. f. r. Ph. II, 300. Auf den Nordosten führt ihn das Impf. der *a*-Conj. *-eve*; für das Wallonische spec. zeugen ihm *ei* in *ireist*, das *a* von *astreie*, das *o* in *iholt* und *oi* (f. *ui*), vielleicht auch *foers* mit wallonischer Diphthongirung des *o* in geschlossener Silbe. So sind denn alle Gelehrten, die sich in neuerer Zeit mit der Localisirung des Jonas befasst haben, in ihrer Bestimmung einig. Dieselbe ist indess etwas zu modificiren. Als nicht beweisend müssen wir *foers* eliminiren, das in alter Zeit wohl allen Mundarten an betonter Stelle angehört hat und sich noch später auch ausserhalb des wallonischen Sprachgebietes findet, z. B. auch Lothringisch. Allerdings scheinen Osten und Nordosten besonders zähe an dem alten *foers* (*fuers*) festgehalten zu haben. Doch kann uns dies für die Dialektbestimmung unsres Denkmals nichts helfen. Aehnlich verhält es sich mit *astreie*, dessen *a* aus *e* + *s* Cons. im Osten zwar am häufigsten vorkommt, doch auch dem Westen und Centrum nicht unbekannt ist. Es bleiben demnach von den angeführten dialektischen Formen: das Impf. *-evet*, das dem ganzen Osten von Norden bis Süden in alter Zeit angehört haben wird, vgl. W. Foerster, Li Sermon Saint Bernard (Erlangen 1885), S. XVII; das picardische *sen, sem*; das *ei* f. *e* in *ireist*, das dem wallonischen Sprachgebiete mit Lothringen, der Champagne (Suchier l. c. S. 276) gemeinsam ist; *o* von *iholt*, wofür Suchier l. c. S. 300 parallele Beispiele aus den Dialogen Gregors beibringt, welche nach ihm etwa der Gegend von Namur angehören, nach Foerster, Sermons St. Bernard, S. XIX, noch näher dem Franzischen, von Lüttich aus nach Südwest zu rücken sein dürften. *Oi* (f. *ui*) ist nach Suchier selbst (l. c. S. 276) dem Wallonischen und Lothringischen eigen; auch der Südwesten, der für uns aber hier nicht in Frage kommt, besitzt es. Unsere Untersuchung der Lautformen führte uns noch auf andere dialektische Züge: die Schreibung *ou*, die dem Centrum und Osten angehört, in *correcious*; die Endung *-omes* (in *posciomes*) des Picardischen und der Champagne (W. Foerster, Cliges, Halle 1884, S. LVIII);

die lothringischen 3. Pl. Impf. *fisiént*; das im Picardischen, Wallonischen und Lothringischen denkbare *perméssient*; das dem ganzen Norden und Osten zugehörige *podist*; die vermuthliche Aussprache *s'* in *pescion, posciomes* und *escit*, die wallonisch und lothringisch sein kann; die dem ganzen Osten und Norden eigenthümliche Vertretung von deutschem *w* durch *v* in *avardevet*, endlich das lothringisch gern erhaltene *h* in *haveir*. Der ganze Sprachcharakter unseres Denkmals weist demnach nach dem Osten. Die meiste Verwandtschaft zeigt es mit dem Wallonischen und Lothringischen, in einigen Zügen (*sen, omes*) steht es am nächsten dem Picardischen und dem benachbarten Champagnischen; seinen Entstehungsort werden wir somit schon hiernach da zu suchen haben, wo alle diese Mundarten sich berühren, in der Gegend von Sedan und Mézières. Weitere Kriterien führen ebenfalls dahin. Vom Picardischen trennt sich unser Denkmal ab durch seine Behandlung von *c*(*a*) = *ch* (*ǧ*) und *c*^{e,i}; durch denselben Zug wahrscheinlich auch vom rein Wallonischen, für das nach Altenburg, Versuch einer Darstellung der wallonischen Mundart, 3. Theil, S. 15, in alter Zeit *k* für *c*(*a*) als das übliche anzunehmen sein dürfte, wogegen Suchier l. c. 276 dafür *cha, che* annimmt; unpicardisch sind nach Suchier l. c. auch *ei* f. *e* (in *ireist*) und *-eve*, was aber Foerster, St. Bernard, S. XVII, leugnet. Vom Picardischen, Wallonischen und Lothringischen scheidet sich der Jonas durch die frühe Verstummung von auslautendem *t* wenigstens in *cherte* und *fu*, die ihn der Champagne nähert. Allen benachbarten Mundarten sind fremd die eigenthümlichen Formen *feent* und *cilg* sowie die ausgeprägte Neigung für Vertauschung stimmloser und stimmhafter Consonanten in unserm Texte, wenn sich zu letzterer Erscheinung im Osten sporadisch auch ähnliches findet. Es treten demnach eine stattliche Anzahl positiver und negativer Anzeichen auf, die feststellen, dass das Fragment keiner der bis jetzt bekannten Mundarten, am wenigsten der seines Fundorts, angehört, dass man aber seine Entstehung an der besagten Grenze des picardisch-wallonisch-lothringisch-champagnischen Sprachgebiets zu suchen hat, und dass es die grösste Verwandtschaft zeigt mit den ebenfalls noch genauer

zu localisirenden Dialogen Gregors, die auch Foerster l. c. in die nächste Nachbarschaft des von uns angenommenen Herkunftsortes des Jonas verlegt. Genauere Dialektuntersuchung wird lehren, ob etwa in dem von uns nicht für die Heimathsbestimmung benutzten Inf. *comburir*, das nach Godefroy ein afrz. Unicum zu sein scheint, und *delir*, das bei Godefroy fehlt, in *douls* und *moud, grancesmes*, und in *st* für *ts* etc. mundartliche Eigenthümlichkeiten unseres Denkmals zu suchen sind oder nicht.

Einzelne Bemerkungen.

Recto. Auch für Nichtkenner tironischer Noten ist es leicht zu sehen, dass Génins, von uns faute de mieux bis auf ein paar evidente Besserungen wiedergegebener Text des Recto öfters nicht mit dem Inhalt seines Facsimiles übereinstimmt. Es ist zweifelhaft, ob die Abweichungen dadurch entstanden sind, dass in den betreffenden Stellen der Lithograph sich verzeichnet hat und etwas anderes bot als die Hs., oder ob Verlesungen von Seiten Génins vorliegen. Endlich sind eine Anzahl in dem Facsimile mehr oder minder deutlicher Zeichen in dem Druck Génins unberücksichtigt geblieben, ohne dass man immer den Grund dafür erkennt. Für viele Fälle lässt sich annehmen, dass Génin-Tardif für eine zweifelhafte Deutung der hsl. Zeichen gar keine vorzogen, ein Prinzip, an dem auch wir festhalten. Gleich auf Z. 1 bleiben von Génin-Tardif die letzten Zeichen ungedeutet; Z. 2 ignoriren sie ein *p* und tironisches *si* vor *est venude*. Für *cist* hat das Facs. eher *cise*; die dahinter als *tres dies* aufgelösten Noten haben eine andere Gestalt als die ebenso aufgelösten Z. 29, so dass an beiden Stellen die Richtigkeit der Auflösung zweifelhaft wird. Die letzten Zeichen auf Z. 3 bleiben wieder unberücksichtigt. Z. 4 findet das am Schluss übergeschriebene keine Deutung, und so geht es fort. In seinen Anmerkungen gibt Génin mit Hilfe der Vulgata einige Einschaltungen; man erfährt aber nicht, ob sich diese auch mit den Notenresten der Hs. immer vertragen. Da uns der Einblick in die Hs. versagt ist, von deren gegenwärtiger Beschaffenheit freilich zweifelhaft ist, ob sie noch viel nützen kann, müssen wir uns begnügen, die Abwei-

chungen zwischen dem Facsimile und dem Drucke Génins hervorheben und unsere sonstigen Zweifel und Vermuthungen zu äussern.

Z. 1 scheint sich auf Jonas I, 10 (I, 2) zu beziehen. Der Prophet erzählt den Schiffern, dass Gott ihm den Auftrag gegeben, nach Ninive zu gehen, welchem Auftrage er nicht Folge geleistet habe. Das vorausgehende tiron. *dicit* und das frz. *aler* beweisen, dass hier französ. gesprochen werden sollte. Der französ. Text geht bis Z. 5 weiter fort, wo ein lat. Citat eingeflochten wird.

Z. 2 Génin: venu de cist *tres dies super* [1]; venu de dürfte als éin Wort zu lesen sein; *t* in Génins *cist* sieht, wie oben bemerkt, im Facs. einem *e* ähnlich, auch an der Richtigkeit der Auflösung *tres dies* drückten wir bereits unsern Zweifel aus.

Z. 4 kann das erste *me* Ende, das zweite Anfang eines Wortes sein. Die Zeile bezieht sich auf Jonas I, 13: Et remigabant viri, ut reverterentur ad aridam, et non valebant. — Z. 5 reproducirt dann die letzten Worte des Verses: *quia mare* ibat *et* [intumesce]*bat super eos*, die, weil mitten unter Französischem, auch in dieser Sprache zum Vortrag gelangen sollten. Nach einigen weiteren in Spuren oder ganz erhaltenen Worten (*si* distre[nt]), die dem lat. Et clamaverunt ad dominum et dixerunt (Jon. I, 14) entsprochen haben werden, folgte das nur in einem Rest erhaltene lat. Citat: [Quaesumus, Domine, ne pereamus in anima viri istius, et ne] *des super nos* [sanguinem] *innocentem* (Jon. I, 14). Darauf folgte französ. Paraphrase, wie die Z. 6—8 gewahrten oder in Trümmern erhaltenen französ. Formen zeigen.

Z. 7 ist zwischen sav und tiron. *ent* Platz für zwei Buchstaben, so dass möglicher Weise für Génins *sav[ien]t: sav[ei]ent* zu schreiben ist. Zu *fisient* würde allerdings besser ein *sav[i]ént* stimmen. — Ueber quant steht deutliches *co*.

Z. 8 ist *maisso* unverständlich; das *o* am Schluss des Wortbildes ist zweifelhaft. — Von der nächst darauf folgenden Zeile ist im Facsimile nichts zu lesen, als ein *euis* oder *ouis*.

---

1) Cursivsatz bedeutet im Folgenden wieder, dass in der Hs. Noten gebraucht sind.

Z. 10 liest Génin lo für le des Facs. Daselbst ist auch ein eu zu erkennen, und nach *Et* noch tiron. *m* und *s* vor de. Die Stelle könnte nach der Umgebung identisch sein mit Jon. Cap. II, 1: Et praeparavit Dominus piscem grandem, ut deglutiret Jonam; doch wollen die vorhandenen Zeichenreste damit nicht recht stimmen.

Z. 11 hinter pescion hat das Facs. noch ein schwaches erios, dann erst *ne* fait u. s. w.

Z. 12 hat noieds, das wir bei Besprechung der Formen übergingen, sicher nichts mit nfrz. *noyés* zu thun, was Génin selbst nur zweifelnd glaubte, da auch ihm nicht entging, dass an dieser Stelle von der Schifffahrt und ihren Gefahren nicht mehr die Rede ist. Auch ist ein *o* für *e* von *necatos* in unserm Texte in hohem Grade unwahrscheinlich, wie schon W. Foerster, Zs. f. r. Ph. II, 94 Anm. 2, bemerkt hat.

Z. 13 scheint zu ergänzen: [Clamavi de tribulatione mea ad Dominum] *et exaud*[ivit me]. Jon. II, 3.

Z. 14 hat das Facs. uelgent (f. Génins el gent), ausserdem: co und tiron. Zeichen.

Z. 15. Facs.: merc . . u . . cg . . *m* . . reur . . . . *quet* . . . .

Z. 16. Facs.: net . . . iuers . . . eila *mare* . e *si* etc.

Z. 17. Facs.: l . . etc. Die Zeile entspricht Jon. III, 1 u. 2, welche die neue Sendung des Jonas nach Ninive enthalten.

Z. 18 im Facs. ausser dem von Génin Gegebenen noch d. Die Ergänzung *[pesc]*ion ist wahrscheinlich irrig, da mit Et precepit Dominus der vorausgehenden Zeile nur Jon. III, 1, 2 wiedergegeben sein kann, von dem Fische, der Jonas verschlang, also keine Rede mehr ist.

Z. 19 entspricht Jon. III, 3 und Anfang 4; Z. 20 ist mit Génin zu ergänzen [Et] *clamavit et dixit adhuc* [quadraginta dies, et Ninive subvertetur] Jon. III, 4. — Z. 21 bringt die Paraphrase zu der wahrscheinlich lateinisch citirten Stelle. — Z. 22 ergänze man: *Et* [vestiti sunt saccis a majoribus] *usque ad minores*. Jon. III, 5. Mit dem franz. gesprochenen *Postea* derselben Zeile beginnt wieder die frz. Paraphrase, die bis Z. 24 reicht und dort auch das *a majore usque* [ad minorem] umfasst. — Z. 25 [et indutus est?] sacco *et sedit in ci-*

nere = Jon. III, 6 ist wieder ein latein. Citat, dem dann im übrigen Stücke eine ausführliche französ. Erläuterung folgte.

Z. 23. Facs.: *peccator que* cil *ros* . . . et iet e *si* crit . . . .

Z. 24. Facs.: uesti*rent* tien . haires *a majore usque* . . .

Z. 25. Facs. hinter *cinere* noch ñ und einige tironische Zeichen.

Z. 26. Facs. perils (nicht es perils). — Z. 27. Facs.: reied und este; auch gehört e *si* ni, das Génin Z. 28 anführt, hierher. — Die Form *tult* erklärt Génin irrig = lat. tulit. — Z. 28 ist hinter chi es noch deutlich zu lesen: *dixit*. e . . . — Z. 29 ist *tres dies* zweifelhaft; ferner ist noch ne, und für *quant* (Génin) oder *quet* nur *que* (q̃) zu lesen.

Z. 30. Facs.: ude *ad dominum* . . *magna* . . *si* . . fi*sient* in . . . — Z. 31. Facs.: hoi . . *nerd* (?) . . . lan . . deu (?) . . efantd e *si* (?). — Z. 32. Facs.: on . ient . e *si* fu co . . . tio . . *fructus vos deb* (?). — Z. 34 hinter cilg . — *si* . . sc . . . .

In der Lücke zwischen Schluss des Recto und Anfang des Verso muss Jon. III, 10 citirt worden sein, weil sich darauf der Anfang des Verso Z. 1—2 bezieht. Der weitere Gang im Verso, wo wir den Wechsel von Latein und Französisch besser verfolgen können, war folgender:

Z. 2 — *Et afflictus est* — Z. 3 *vita*, lat. Bibelcitat (= Jon. IV, 1—3). Darauf folgt französ. Paraphrase von Z. 3 *dunc co dicit* — Z. 6 *Israelite*. Die lat. Stelle Z. 5 *dominus noster flevit* — *qui sunt Israelitae* (Hieronym., Vallarsi VI, 422, Matth. XV, 26) wurde ebenfalls französ. vorgetragen. Z. 6 *Et egressus est* — Z. 7 *accideret civitati* (Jon. IV, 5) lat. Citat; Z. 7 *dunc co dicit* — Z. 9 *u ne fereiet* französ. Paraphrase dazu. Folgt die latein. vorgetragene Stelle Z. 9 *Et preparavit* — *laboraverat enim* (Jon. IV, 6), dazu frz. Paraphrase Z. 10 *Jonas profecta* — Z. 11 *repauser s'i podist*. Darauf Z. 11 kurzes lat. vorgetragenes Citat: *Et laetatus est Jonas super ederam [laetitia magna]* (Jon. IV, 6) und Paraphrase dazu Z. 12 *[m]ult laetatus* — *li donat*.

Folgte lateinisch: Z. 12 *Et precepit dominus* — Z. 13 *quam vivere* (Jon. IV, 7 u. 8) und dazu französisch: Z. 14 *dunc co dicit* — Z. 15 *quam vivere.* Der latein. Schluss dieses Stückes (*super caput Jone* — *quam vivere*), der den vorausgehenden lat. Text wörtlich wiederholt, wurde französ. gesprochen. Gesprochenes Latein beginnt wieder Z. 15: *Et dixit dominus* — Z. 16 *usque ad mortem* (Jon. IV, 9); mit *Postea per* ebd. beginnt dazu die französ. Paraphrase, die durch den Nachtrag Z. 36 gebessert und vervollständigt wird, und die bis Z. 18 *si cum il ore sunt* reicht. Dann folgten die lateinisch gesprochenen Worte Z. 19: *Et [dixit dominus: Tu]* — Z. 20 *et sinistram* (Jon. IV, 10, 11), an die sich Z. 20 die französische Erläuterung mit den Worten: *dunc si dicit* etc. anschliesst, die bis *alair* (?) *dixit* Z. 22 reicht. Mit *Postea potestis ore videre* beginnt die eigentliche Homilie; die Lehre aus dem auszüglich citirten und paraphrasirten so wie zum Theil bereits gedeuteten Jonas wird im Zusammenhang gezogen, und die Zuhörerschaft zum Guten ermahnt. Alles von dieser Stelle (Z. 22) an Folgende wurde französ. gesprochen, wenn auch der mehrfach geschilderten Bequemlichkeit halber (in tiron. Noten) noch ganze Stellen und Wendungen in latein. Sprache gegeben werden.

Zu Z. 1. Derselbe Gedanke wie hier kehrt Z. 22 wieder. Zu *liberat* bemerkt Schmitz: „möglicherweise *liberatur*". Dasselbe ist wahrscheinlicher, weil bei activischem *liberat* ein Object vermisst wird, das in der Lücke nach *cere* nicht gestanden haben kann. Für *cere* vermuthet Schmitz ein *cete.* Das ist unmöglich, weil nicht von der Rettung des Jonas aus dem Wallfischbauch, sondern von der Errettung der Niniviten die Rede sein muss. Es kann in dem, vermuthlich verlesenen *cere-* nur ein Synonymon zu dem folgenden *peril,* ein Wort mit der Bedeutung 'Untergang, Verderben' gemeint sein. Man vgl. den parallelen Inhalt von Z. 22 f. — *quet il habebat decretum* ergänzte Génin nach Z. 26. Da aber dort nach Schmitz *discretum* zu lesen ist, so wird dies auch hier in der Ergänzung zu setzen sein.

Z. 3. Ueber die, die Paraphrase einleitende Formel vgl. o. S. 128 f.. Auffälliger Weise steht hier *dixit* für das sonstige *dicit* (Z. 7, 10, 12, 14), *co dixit* nur

noch 12r. Da nur das Präsens correct ist, die Formel nur sein konnte *co dit* (= *dicit*), zu deutsch: das heisst (nicht: das hiess), so scheint in *dixit* (= *dist*) nur ein Schreibfehler vorzuliegen. Die Bedeutung von *dire* = 'heissen' ist in der uns beschäftigenden Formel stereotyp: auch das Provenzalische verwendet sie regelmässig in Predigten und Homilien. Man vgl. z. B. den Gebrauch von *zo diz* (*aizo diz*) in den von Armitage hg. Sermons du XIIe siècle en vieux provençal. (Heilbronn 1884) passim. — Die Ergänzung Génins nach Z. 3 (*quia Deus de Ninivitis*) dürfte nur dem Sinne nach, nicht dem Wortlaute nach richtig sein.

Z. 4 ist die Stelle: *saveiet co que li celor sub co astreiet eis ruina Judeorum* unverständlich und liegt sicher ein Irrthum, sei es im Text, sei es in der Auflösung der Noten vor. Suchier, Centrlblt. l. c., suchte dadurch zu helfen, dass er für q̄ li celor: *qued icel ore* besserte. Allein gerade diese drei Worte sind unantastbar; sie werden auch im Paris'schen Facsimile deutlich gegeben und sind sprachlich correct. Der nothwendige Sinn der Stelle wird gegeben durch Hieron. (l. c. VI, 392): scit propheta, quod poenitentia gentium ruina sit Judeorum. Man wird daher die drei Noten *sub co eis* zusammenziehen und ausserdem eine Lücke annehmen müssen. Es fehlt das Subst. zu *li celor*, das nur 'Busse' oder 'Rettung' gewesen sein kann. *Sub co* könnte allenfalls = lat. *sub hoc* 'alsbald' stehen. In *eis* vermuthen wir einen Fehler; es nach dem überschriebenen *astreiet* einzusetzen, liegt keine Nothwendigkeit vor.

Die Lücke zu Anfang der Z. 5 wird durch Hieron. l. c. S. 422 klar. Es heisst dort: (Jonas) quodammodo loquitur: Ego solus electus sum, de tanto numero Prophetarum, qui per aliorum salutem ruinam meo populo nuntiarem. Non igitur contristatur, quod gentium multitudo salvetur; sed quod pereat Israel. Unde et Dominus noster flevit etc. (s. o. S. 125). Der Gedankengang unseres Autors war demnach: Jonas war sehr betrübt (Z. 3), weil Gott sich der Niniviten erbarmte und ihnen ihre Sünden erliess. Er wusste (nämlich), dass ihre Rettung (Busse) der Untergang der Juden sein werde. Und er belehrte (Z. 4) [seine Landsleute

nicht; deshalb trauerte er über] ihre (der Niniviten) Rettung, wie er es über das Verderben der Juden that u. s. w. *Faciebat* ist demnach verbum vicarium.

Z. 5. *Ne* = "und" rechtfertigt sich durch den vorausgegangenen Hauptsatz mit negativem Sinn; doch ist die Verwendung von *ne* hier und auch Z. 30, wo es zur Verbindung eines positiven Imperativs mit einem gleichfalls positiven Nebensatze dient, auffällig genug und weder von Diez, Gr. III^3, 434 f., noch von Perle, Zs. f. r. Ph. II, 20 f., behandelt. *e le* steht für *el* statt *en l'*. Ebenso Z. 36.

Z. 6 ist das tironische *esse* vor *anathema* irrthümlich durch ein übergeschriebenes *ēe* noch einmal wiederholt. Ueber die Quelle der Stelle s. o. S. 125. Hieron. selbst, die Vorlage unseres Autors, benutzte ausser Matth. XV, 26 auch Luc. XIX, 41 (Et ut appropinquavit, videns civitatem, flevit super illum) und Epist. Paul. ad Rom. IX, 3 u. 4 (Optabam enim ego ipse anathema esse a Christo pro fratribus meis, qui sunt cognati mei secundum carnem, Qui sunt Israelitae u. s. w.). Man sieht, wie der Autor zu seinem doppelten *esse* gekommen ist: Hieron. schrieb: *esse anathema*, der Apostel: *anathema esse*, und nach diesem wurde gebessert.

Z. 7 *pretiet* f. *prediet* mit Acc. der Pers. ist die gewöhnliche Construction auch noch nfrz. (bei *prêcher*). Vgl. Leodegar 213: *sc. l. lis prediat.* Der Sinn der nach der Zeile ausgefallenen Stelle war etwa: "und er es in dieser Bussfertigkeit sah".

Z. 8 *e si sist* ist *si* = *sic,* nicht = *s'i* (*se ibi*) zu fassen, mit Rücksicht auf das vorausgehende lat. *sedit,* und die Vorliebe des Verso für *e si*, das auch in *e si avardevet* gleich wiederholt wird. Am Schluss der Zeile las Suchier, Centrbl. l. c., *.stren . .* für *seren,* wie alle übrigen Herausgeber lesen, ohne dass damit viel geholfen wird; was zu ergänzen ist, bleibt unklar, wenn auch nicht zweifelhaft sein kann, dass der zwischen Z. 8 und 9 zu ergänzende Gedanke etwa war: "wie Gott gegen die Stadt sein Wort erfüllen oder ob er gnädig sein und es nicht erfüllen werde".

Z. 10 wird ausser *enim* nach Analogie der übrigen Stellen, wo eine Paraphrase eingeleitet wird, noch ein

dunc zu ergänzen sein. Nach Schluss der Zeile fehlt der französ. Ersatz für lat. *Et preparavit dominus.*

Z. 11 *si* = *s'i.* Nach dem Verse fehlt *laetitia magna* und etwa: *[Dunc fut (est) Jonas m].* — Die Form *soueir* hat mehrfache Deutungen gefunden, die sämtlich unmöglich sind. So die Génins = *souhait*, Littrés l. c. S. 314 = *sudarium* (frz. *su(d)aire!*) und *siparium*, das nur *sivaire, sivier* oder allenfalls auch *sovaire, sovier* ergeben konnte. Bartsch und Stengel erklären es = *sedere: sedeir*; dann müsste intervocal. *d* bereits ausgefallen, der Vortonvocal zu *o* geworden und der entstandene Hiat durch *v* getilgt, oder *ou* für *o* eingetreten sein! Und schliesslich gäbe auch ein *sedere* keinen genügenden Sinn.

Nach Z. 12 ergänzten wir für das von Génin Gegebene: *vermi ut percuteret ederam* (s. o. S. 126).

Zwischen Z. 13 und 14 fehlt nichts, obgleich am Schluss von Z. 13 ein Stück frei bleibt, und Anfang der Z. 14 einige Schriftreste erkenntlich sind. Es liegt hier ein Beispiel vor, wo der Autor nicht genügend radirte Stücke der früheren Schrift unbenutzt liess.

rogat Z. 14 scheint als Pf. (frz.) gedacht zu sein; es entspricht vorausgehendem *precepit* Z. 12. — Hinter *sedebat* 14 ist die Ergänzung schwierig, weil sich auch die der entsprechenden lat. Stelle nach Z. 12 nicht ganz sicher finden lässt. Der Verf. ist dort vom Texte des Jonas (IV, 7: Et paravit Deus vermem ascensu diluculi in crastinum; et percussit hederam et exaruit) offenbar abgewichen; dieselbe Abweichung gab auch das Französ. in dem Fehlenden wieder. Ist unsere Conjectur richtig, dass zu Anfang Z. 14 alte zurückgebliebene Schriftreste von unserm Autor umgangen wurden, so lässt sich das Gleiche für den Anfang der folgenden Zeile voraussetzen; es wäre demnach vielleicht (entsprechend der von uns für Z. 12 angenommenen Ergänzung) nur ganz wenig ausgefallen; wie mir scheint, fehlt nur etwa [„als dies geschehen, und] der Epheu trocken war". Die Construction des folg. Satzes mit anlautendem *si* verträgt sich ausgezeichnet mit dieser Annahme. Man vgl. Z. 7 und 8 *cum Jonas* etc. . ., *si escit foers*; Z. 18 *cum gentes* . ., *si*

astreient etc. — Dagegen lässt sich das *c* am Schluss von Z. 14 keinesfalls für ein tironisches *c* = *cum* ansehen.

Z. 15 ist Schmitz die Auflösung *grancesmes* nicht unbedenklich, doch lehnt er entschieden Varnhagens *grancesmus* ab. — Das Zeichen *ure* über *iholt* hat er zuerst erkannt. Ueber seine Deutung s. o. S. 148. — Zu *Et dixit Dominus — usque ad mortem* Z. 16 ist ausnahmsweise keine französ. Uebersetzung vorhanden, sondern es folgt gleich eine ausführlichere Erläuterung.

Vor Z. 17 ergänzten wir: *[tel dolor avei]et.* — Das *per* vor *Judeos* sah schon Génin für einen lapsus calami für einfaches *Judeos* an. *Per Judeos* wird in dem Nachtrage Z. 36 als Stichwort wiederholt; die dort gegebenen Worte *por quet il en cele duretie et en cele encredulitet permésient* etc. sollten nicht etwa neben (vor oder hinter) *chi sicci et aridi permanent, negantes filium dei,* sondern für dieselben eingesetzt und gesprochen werden. *et etiam plorat* ist der Anfang der lat. Stelle: *flevit dominus noster super Hierusalem et noluit tollere panem filiorum et dare eum canibus. Paulus apostolus etiam optabat anathema esse etc.* (Z. 5 f., s. auch Anm. zu Z. 6). Der Verf. wiederholt sie in seiner Nachschrift nicht vollständig; der lange Strich des *t* von *plorat* zeigte ihm an, dass der Satz noch weiter fortgeht, dafür unterstrich er die Zeilen, wo das Citat bereits ausführlich stand. Die Notiz *si cum dist e le evangelio [secundum Matt]heum de avant dist* mit ihrem dittographischen *dist* dient für ihn selbst als Gedächnissstütze und verweist ihn auf die vorher citirte Stelle zurück, die er wiederholte. Das eine *e* vor *e e por els* ist Rest des ursprünglichen Pergamentinhalts oder irrthümlich; zu ergänzen ist etwa: *e por els [fut or]es doliants.* Das *c* zu Anfang Z. 18 ist wahrscheinlich das letzte Stück eines *t.* — *Profete* im Folgenden ist Nom. Pl.: die Propheten sahen im Geiste etc. — Hinter *fidem* ist trotz des freien Raumes in der Hs. schwerlich eine Lücke anzunehmen.

Die Anfangsworte Z. 20: *sit inter dexteram et sinistram* sind in der Hs. durchstrichen. Es sollte demnach der ganze Zusatz *qui nesciunt quid sit* etc. nicht zum Vortrag kommen. Die Unterstreichung der folgenden

Worte *dunc si dicit deus ad Jonam profetam* markirt, dass mit ihnen der Text weiter geht.

Z. 20 hinter *mult* findet sich der Rest eines nicht völlig getilgten Buchstabens, der mit unserm Text nichts zu thun hat. Hinter *ad* ergänze man *[icel edre e]*, hinter *por: [lui es mult irei]st.* — Auffällig ist das dreimalige *dixit* in Z. 21. — In dem Satze: *e io ne dolreie de tanta milia hominum si perdut erent* haben wir ein Beispiel der afrz. Construction von sog. irrealen Bedingungssätzen, bei denen sich der Inhalt des Hauptsatzes auf die Gegenwart oder Zukunft, der Inhalt des Nebensatzes sich auf die Vergangenheit bezieht, und wo dann im Hauptsatze das Impf. Fut., im Nebensatze das Plqpf. Ind. steht. Klapperich behauptete demnach irrthümlich Französ. Stud. III, 238, dass diese Construction den ältesten Texten fremd sei. — Zwischen Z. 21 und 22 ist der frz. Ersatz von lat. *qui nesciunt quid sit inter dexteram et sinistram* (Z. 19 f.) zu suchen, zu dem auch das undeutliche *alair* Z. 22, das Génin ganz weglässt, hinzugehörte. Wie die entsprechende lat. Stelle strich der Verf. nachträglich auch im frz. Text bis *alair* (?) inclusive. Das darüber geschriebene vierte *dixit* in derselben Periode, das auf Beendigung eines ganzen Satzes deutet, ist ebenfalls als in zweiter Correctur beseitigt anzusehen. — Die Worte *potestis ore* über *en ceste causa potestis* 22 sind zu dessen Ersatz bestimmt. *Potestis ore* kehrt auch Z. 26 wieder.

Nach Z. 22 ist zu ergänzen: Diese Leute hatten gethan, was Gott ihnen verboten (*[de]fendut*) hatte, oder: was ihnen von Gott verboten war. Es bezieht sich demnach das *le* in *que tost le volebat delir* auf *cil homines* von 22, so dass es für *les* verschrieben sein muss. Die Beziehung auf die *homines* wird noch deutlicher durch den im Folgenden gegebenen Gegensatz: *e . . la civitate volebat comburir.* — Für hsl. *ro la* las Génin *tota la*; Varnhagen, Zs. f. r. Ph. IV, 98, sah in *ro* die tironische Note für *inde*, was Schmitz l. c. verneinte. Darauf äusserte Varnhagen, Zs. f. r. Ph. V, 454, vielleicht darf man *idem* auflösen; doch passt auch dieses nicht in den Sprachgebrauch unseres Verfs. Das wahrscheinlichste bietet Bartsch mit seiner Emendation: *tote la.* Man muss sich erinnern, dass auch

das Verso nicht in unversehrtem Zustande sich befindet. — *Civitate* für *civitatem* zeigt, dass unserm Autor die lat. Decl. nicht allzu geläufig war, spec. dass er auslautendes *m* nicht sprach. Auch gegen die lat. Conjug. war er, wie wir noch sehen werden, ziemlich gleichgiltig. — Die Zeichen zwischen *volebat* und *delir*, schlecht radirte Reste des ursprünglichen Blattinhalts, sind ohne Bedeutung. — *terriculum* nach *cel* ist nicht sicher, wie Schmitz angibt; es ist aber jedenfalls wahrscheinlicher, als das sprachlich (vorausgeht das Masc. *cel*), dem Sinne und auch den Schriftzeichen nach unzulässige *predictam* Tardifs. Im Folgenden hiess es: „[als] in Folge jener Schreckensbotschaft [die Niniviten Busse] thaten, und zwar sie gemeinsam (*communement*) thaten.“ Das Anfangs-*on* von Z. 24 muss der Rest des Wortes für Busse (*contrition?*) sein; *communement,* wie Schmitz liest, hat vor Tardifs *conterrement* und Bartschs *contenement*, die beide keinen befriedigenden Sinn geben, sowie auch vor dem von Böhmer und Varnhagen vermutheten *contriment*, das ebenfalls nicht ganz befriedigt, den Vorzug der grössten Wahrscheinlichkeit durch seine Bedeutung und vielleicht auch durch seine hsl. Form.

Nach Zeile 24 ergänze: *[vult quod peccatores vitam aeternam]* etc. Für *vivent* 25 erwartet man den lat. Cjt. *vivant*; doch ist *vivent* französisch gemeint, und somit correct. — Die Construction *se erent convers* ist die gewöhnliche im Altfrz. bei reflexiven Verben. Vgl. darüber Littré l. c. S. 315 ff., Gessner, Jahrb. f. roman. u. engl. Spr., N. F. III, 201 ff. — *sis penteiet de cel mal* = *si les p. de c. m.* enthält noch ganz die lat. Construction von *poenitere* und ist sprachlich unanfechtbar. Das Simplex **pentir* scheint sich afrz. noch eine Zeit lang gehalten zu haben, ehe es dem nfrz. *repentir* völlig wich; *peneant* (als Subst.) findet sich z. B. Aiol 5791.

Vor Zeile 26 ergänze: [(Gott) hatte Erbarmen mit ihnen, und sie waren so] frei u. s. w. Vor Z. 27: [von welchem Nutzen denen die Busse] ist (*sit*). Nach *sit* braucht trotz der weiten Entfernung des nächsten Wortes keine Lücke vorhanden zu sein. Nach 27 ergänze: [dass ihr in Sünde fallet, so] thut dafür diese Busse. Die von Schmitz Z. 28 mit *terriculum* und ?, von Tardif mit *predictam poenitentiam* wiedergegebenen Noten kön-

nen nur ein franz. Wort für "Busse" und ein Epitheton dazu enthalten.

Hinter Z. 28 ergänze: *[inimicitiam, mais]. en tot* 29 ist unterstrichen, jedenfalls war es auch, was in der folgenden Lücke gestanden hat, für die etwa: "[auf dass ihr im Himmel] belohnt [werdet"] zu ergänzen ist. — Die Unterstreichung Z. 30 von *ne si cum faire debetis e faites vost eleemosynas* bedeutet, dass die letzten Worte von *e faites* an vor *ne si cum* etc. gestellt resp. gesprochen werden sollen. *Ne* vor *si cum* ist zu tilgen vergessen.

Z. 31 ist Schmitz die von Tardif *periculo* gelesene Note unverständllch. Er erkennt nur die Bestandtheile *PGos.* Für *os* ist wahrscheinlich *or* zu lesen, und die Auflösung etwa: *purgatorio.* Das folgende *liberat* ist versehen für *liberet*; der Verf. war in der lateinischen Moduslehre unsicher, worauf vielleicht auch *vivent* 24 (s. o. S. 165) und das zweimalige *possumus* 33 führen. Der Grund der Unterstreichung der Worte *preiest li q̄ de cest purgatorio* (?) *nos liberat chi tanta mala habeamus fait* ist nicht klar; es scheint am nicht mehr vorhandenen Rande etwas angegeben gewesen zu sein, was vor dieser Stelle eingeschaltet werden sollte.

Vor Z. 32 fehlt ein: *[et ut protegat nos].* Die Wiederholung von *que* (*qe* nach *Poscite*) ist dem Altfrz. und auch dem Neufrz. der früheren Zeit noch durchaus geläufig und dem Streben nach Deutlichkeit entsprungen. Ueber die Verwendung des Dativs (*li*) bei *preirets, preiest* und *poscite* s. o. S. 96 die Bemerkung zur Eulalia.

Die Lücke zwischen Z. 32 u. 33 wurde bereits durch Génin richtig ergänzt. Die Nichtübereinstimmung des Geschlechts bei *cels eleemosynas* ist durch den Gebrauch der Note für letzteres Wort zu erklären, wodurch diese Flüchtigkeit erzeugt wurde. Das *nos* am Schluss von Z. 33 ist frz. Dativ und vor der nächsten Zeile etwa einzufügen: *[praebere* (*indulgere*) *dignetur et ut* (*que*)*].* Als Ergänzung der letzten Zeilen schlugen wir bereits vor: *[in coelo cum* (*omnibus?*) *sanctis].* — Der Schluss erinnert an die gewöhnlichen Litaneienformeln.

Resumiren wir die Ergebnisse unserer Auffassung von dem Text und Vortrage des Verso und seinem Wechsel von Latein und Französisch in einer Uebersetzung der

französ. gesprochenen Stellen zugleich mit Hinzufügung der von uns vorgenommenen Ergänzungen, so lautete der Vortrag unseres Predigers folgendermassen:

Z. 2. *Et afflictus est etc.* (Z. 3). Das heisst also: Der Prophet Jonas war sehr ergrimmt und sehr erzürnt, [weil Gott mit den Niniviten] (4) Mitleid empfand und ihnen ihre Sünde verzieh. Er wusste, dass ihre Reue der Untergang der Juden sein würde, und er belehrte [diese nicht; deshalb trauerte er über] (5) ihre (der Niniviten) Rettung, wie er es über den Untergang der Juden that, und wie wir im Evangelium lesen, dass unser Herr über Jerusalem weinte und [den Söhnen das Brot nicht nehmen und es den Hunden geben wollte] (6). Auch der Apostel Paulus wünschte verdammt zu sein für seine Brüder, welche Israeliten sind. *Et egressus est etc.* (7). Das heisst also: Als der Prophet Jonas diesem Volke gepredigt und es bekehrt hatte, und es in dieser [Reumüthigkeit sah] (8), da ging er hinaus aus der Stadt und setzte sich gen Osten der Stadt und schaute, ob Gott nach [seinem Worte die Stadt vernichten, oder ob er barmherzig] (9) sein und es nicht thun würde. *Et preparavit dominus etc* (10). Der Prophet Jonas hatte [also] sich bei diesem Volke sehr abgemüht, heisst das, und es war sehr warm, und er war sehr müde. [Da schuf der Herr] (11) einen Epheu über seinem Haupte, dass er ihm Schatten spende und er sich ausruhen könnte. *Et laetatus est etc.* [Jonas war also], (12) heisst das, sehr erfreut, weil Gott ihm diesen Epheu zu seinem Schlaf und zu seiner Erholung gab. *Et praecepit Dominus etc.* (14). Das heisst also: es befahl der Herr einem Wurm, dass er diesen Epheu durchbohre, unter welchem jener sass, und [als er dies gethan] und (15) und der Epheu vertrocknet war, da kam eine grosse Hitze über das Haupt des Jonas, und er sagte: Besser ist es mir zu sterben als zu leben. *Et dixit Dominus etc* (16). Hiernach müsst ihr unter jenem Epheu, über welchen dieser solchen [Schmerz empfand] (17), die Juden verstehen (36), weil sie in jener Hartnäckigkeit und in jener Ungläubigkeit verharrten. Und es weinte auch . . . . (wie es oben im Evangelium nach (37) Matthäus hiess). Und um ihretwillen [war nun Jonas] (18) betrübt. Denn es sahen

die Propheten im Geiste, dass wenn die Völker zum Glauben gelangten, die Juden verloren sein würden, wie sie es nun sind. *Et [dixit Dominus: Tu] doles etc.* (20). Es spricht also Gott zu dem Propheten Jonas: Du klagst so sehr über [den Epheu und bist] um [seinetwillen erzürnt], sagte er (21), an dem du nicht gearbeitet und den du nicht zum Wachsen gebracht hast, sagte er. 'Und ich sollte nicht über so viele Menschen betrübt sein, wenn sie verloren wären? (22). Hiernach könnt ihr nun ersehen, wie gross Gottes Mitleid und Liebe zu den sündigen Menschen ist. Jene Menschen aus jener Stadt [thaten, was ihnen verboten war] (23), so dass er sie vertilgen und die Stadt verbrennen und vernichten wollte. [Da] sie aber wegen jener Schreckensbotschaft [Busse] (24) thaten und sie gemeinsam thaten, da erwarben sie Verzeihung und Nachlass ihrer Sünden. Gott der Allmächtige, der voll Liebe und barmherzig und milde ist und [will, dass die Sünder das ewige Leben] (25) verdienen und leben, als er sah, dass sie sich von ihrem schlechten Leben abgewendet hatten und das Uebel bereuten, das sie gethan hatten, [verzieh ihnen, und sie waren] (26) so befreit von jenem Unheil, das er beschlossen hatte, über sie zu verhängen. Da ihr nun [hieran] erfahren und erkennen könnt, [von welchem Nutzen die Busse bei denen] (27) ist, die sie verrichten, wie sie sie verrichten müssen, und wie jene sie verrichteten, von denen ihr nun gehört habt, darum thut, wenn es euch zustösst, [dass ihr in Sünde verfallet,] (28) ebendiese Busse, die ihr heute beginnen möget. Keiner habe bösen Willen gegen seines Gleichen; habt [keinen Hass gegen einander, sondern] (29) habet Liebe zu einander, weil die Liebe der Sünden Menge bedeckt. Seid einmüthig im Dienste Gottes und in Allem, [auf dass ihr im Himmel] (30) belohnt [werdet]. Gebet eure Almosen, und zwar gebt eure Almosen, wie ihr sie geben müsst. Dessen könnt ihr gewiss sein, [dass ihr durch eure Bussfertigkeit (guten Werke?)] (31) erwerben [könnt], das, warum ihr ihn bittet werdet. . . . Bittet ihn, dass er uns, die wir so viele Uebel begangen haben, vor jenem Fegefeuer bewahre, [und dass er uns beschütze] (32) vor Heiden und schlechten Christen. Bittet ihn, dass er jene Frucht, welche er uns gezeigt hat, uns

bewahre, und dass wir sie zur Reife (33) führen können, und dass wir jene Almosen damit geben können, dass wir ihm damit gefallen können. Bittet ihn, dass er uns die Verzeihung aller unserer Sünden [gewähre, und dass er] (34) uns zu den ewigen Freuden gelangen lasse. Dort können wir uns freuen und jauchzen alle Zeit mit allen Heiligen in aller Ewigkeit, weil wir selbst gewürdigt wären anzuschauen den, der da lebet [in den Höhen (im Himmel) mit den] Heiligen, der ruhmreiche Gott durch alle Ewigkeit.

PARAPHRASE DES HOHEN LIEDES.

Die **Handschrift**, welche uns das Fragment einer alten poetischen Dichtung überliefert, in der der Text des Salomonischen Hohen Liedes mit der mittelalterlich allegorischen Auslegung desselben in ein kunstvolles Ganze verwebt erscheint, hat eine kurze Beschreibung gefunden von G. Paris, Jahrb. f. rom. u. engl. Litt. VI, 362. Dieselbe — Bibl. nat. Fonds lat. 2297 — enthält verschiedene lateinische liturgische Schriften; erst auf der Kehrseite des letzten (92.) Blattes steht unser Stück. Es beginnt inmitten der ersten Columne und reicht bis ans Ende der zweiten; ein folgendes Blatt, das noch vor dem Einbinden des Codex verschwand, scheint die Fortsetzung enthalten zu haben. Den Anfang der ersten Columne von Fol. 92 v° bildet ein unterbrochener Busstractat Bedas, nach dessen ersten Zeilen eine Lücke von einigen Zeilen folgt, und der nach einigen weiteren Worten aus seinem Beginn ganz abgebrochen wird. Die Schrift des frz. Gedichtes erscheint Paris identisch mit der des vorangehenden lat. Stückes und überhaupt des ganzen Ms., nur findet er die Buchstaben in dem frz. Texte grösser und sorgloser, was er mit der Ungewohntheit des Copisten, Französisch zu schreiben, erklärt. Die Schriftzüge gehören, wie ausser G. Paris auch W. Foerster und Suchier annehmen, der Form und den Abkürzungen nach in das erste Viertel des 12. Jhs.; nur P. Meyer, Recueil etc. S. 206, will die Hs. noch in das Ende des 11. Jhs. zurückverlegen. Die Sprachformen des französ. Gedichtes machen diese Zurückdatirung im höchsten Grade unwahrscheinlich. Der Schreiber verfuhr mit seiner Copie — nur um eine solche,

nicht um einen Archetyp handelt es sich — nicht allzu sorgfältig. Einige Zeilen wurden von ihm Anfangs vergessen und je nachdem am linken Rande (v. 10—12), wo dann durch Abreissen noch eine Verstümmelung erfolgte, oder auf dem freien Raum vor Z. 1 der ersten Columne nachgetragen (v. 46—8). Auch begegnet man offenbaren Schreibfehlern · (z. B. v. 9, 76), Radirungen (v. 85) und Willkürlichkeiten von Seiten des Copisten. Stellenweise sind ferner die Schriftzüge in der überkommenen Hs. verwischt und nur noch undeutlich zu lesen. Die Verse des Gedichtes sind nicht getrennt, sondern nur die Strophen durch am Schluss derselben befindliche Semicola geschieden. Dasselbe Zeichen befindet sich auch am Schluss der letzten Strophe, so dass wir auch ein äusseres Merkzeichen besitzen, dass mit dieser unser Gedicht keineswegs zu Ende war.

Ausgaben. G. Paris, der unsern Text entdeckte, hat ihn l. c. auch zuerst herausgegeben und seine Ausgabe mit einer kurzen litterarischen und sprachlichen Einleitung, einigen Emendationen und einer Beigabe der in dem Liede paraphrasirten Stellen des Hohen Liedes versehen. Ohne diese Beigaben druckte Bartsch in den älteren Auflagen seiner Chrestomathie de l'ancien français den Text unverändert ab (1.—3. Aufl.). Dann folgte der Zeit nach ein auf neuer Einsicht in das Ms. beruhender Abdruck des Gedichtes von P. Meyer, Recueil d'anciens textes etc. (Paris 1877) S. 206 f., in dem wiederum die lat. Parallelstellen des Canticum beigegeben sind; hierauf ein neuer Abdruck in der 4. Auflage von Bartschs Chrestomathie (1880), in welcher der Text nach einer Collation W. Foersters gegeben wurde. Bartsch hat diesen Text in seiner letzten Ausgabe (1884) unverändert beibehalten. Vorher, 1882, hatte aber Stengel, Ausg. u. Abh. I, 65 ff., mit Hilfe einer nicht ganz ergebnisslosen Collation Suchiers einen neuen diplomatischen, durch ein paar Emendationen von ihm bereicherten Abdruck veranstaltet, dem auch neue Angaben über die hsl. Beschaffenheit einiger zweifelhaften Stellen und wie bei Paris und Meyer die Quellencitate zugefügt waren. Gröber steuerte in seiner Zs. VI, 474 f. zu dieser Ausgabe ein paar erläuternde und kritische Bemerkungen bei. Der letzte Abdruck ist der

von mir im Altfranzös. Uebungsbuch (1884) I, 86—90 gegebene diplomatische, für den Hannappel Stengels resp. Suchiers Text nochmals mit der Hs. collationirte, ohne, von einer unwesentlichen Kleinigkeit abgesehen, etwas neues zu finden. Meine Beigaben sind dieselben wie die Stengels, nur trat die Verzeichnung einiger von ihm nicht angeführter Emendationen hinzu.

Inhalt, Quelle und **Composition.** Eine Charakteristik unseres Gedichtes hat bereits G. Paris l. c. gegeben. Der Dichter erzählt in einem Eingange, der ganz in der Art der von Gröber sog. Chansons d'istoire gehalten ist, die er darum auch als Muster unseres Liedes l. c. S. 475 auffasst, dass er eine Jungfrau um ihren Geliebten klagen hört und sie nach diesem befrägt. Darauf folgt, unter freier Anlehnung an das Hohe Lied, von Seiten der Jungfrau eine allegorische Schilderung des Geliebten und seines Verhaltens zu ihr und einer früheren von ihm verlassenen Freundin. Die liebende Jungfrau ist die Kirche des neuen Bundes, die frühere Freundin die des alten Bundes; der Geliebte ist Christus. Es wird dies nirgends ausdrücklich gesagt, doch sorgt der Verf. dafür, dass man seine Allegorie verstehe. V. 1—5 enthalten die einleitende Schilderung des Dichters, v. 6—9 seine Anrede an die Jungfrau, wobei die zweiten Hälften von v. 4 und und 5 wiederholt werden; v. 10—12 leiten die Antwort der Jungfrau ein, die nun von v. 13 bis zum Ende des Fragments allein spricht. Z. 1—12, die 4 Einleitungsstrophen, sind formell durch gleiche Assonanz der sonst reimlosen Kurzzeile als zusammengehörig gekennzeichnet. V. 13—21 (Str. 5—7) schildert die Jungfrau den Geliebten, mit Anlehnung an Cant. V, 10 und IV, 11; v. 13—15 (Str. 5) ist ein freier, Christus bezeichnender Zusatz des Dichters; v. 16—18 (Str. 6) paraphrasirt Cant. V, 10; v. 19—21 (Str. 7) lehnt sich direct an Cant. IV, 11 an. V. 22—39 (Str. 8—13) schildert sich die Jungfrau, wie sie dem Geliebten erscheint und was er an ihr bewirkt, mit Benutzung von Cant. IV, 11, 28; II, 11, 12, 37. V. 40—51 beklagt sie ihr vergebliches Rufen nach dem Geliebten, schildert sie, wie sie um seinetwillen gelitten hat, und bittet sie die Jungfrauen Jerusalems (d. i. die Gläubigen), ihm ihre Sehnsucht

nach ihm zu melden. V. 52—63 (Str. 18—21) erzählt sie, dass ihr Geliebter vor 5000 Jahren eine Geliebte besass, die er wegen ihrer Untreue verliess. V. 52—4 sind ein selbständiger Zusatz des Dichters, der klar macht, dass mit der verlassenen Geliebten die Kirche des alten Bundes gemeint ist; auf sie werden dann Cant. I, 5, 61, 58, 59, 56 in sehr freier Benutzung des Bibeltextes angewendet. V. 64 bis zu Ende sind wieder selbständig; die Jungfrau beschreibt, wie lange bereits der Geliebte ihr zugethan war, und welche Liebesboten er ihr zusandte; es sind die Propheten und hervorragenden Gestalten des alten Bundes. Nach deren Sendung will nun der Geliebte Besitz von ihr nehmen (v. 90), und deshalb entsandte er seinen Engel zu der Jungfrau (Maria) mit einer neuen Botschaft (der Ankündigung der Geburt des Erlösers). In diesem letzten Stück wird die Allegorie immer durchsichtiger; sie geht zum Schluss in einfache Erzählung über. Was im vollständigen Gedichte folgte, lässt sich nur unbestimmt vermuthen. Das Nächste muss wohl die Schilderung der Menschwerdung Christi und seine Vermählung mit der geliebten Jungfrau, d. i. seine Stiftung des neuen Bundes gewesen sein. Da aber der Verf. zu Anfang seiner Dichtung die Jungfrau klagen hört, muss die eingegangene Ehe zwischen ihr und dem Geliebten (der Kirche und Christus) gestört worden sein. Deshalb vermuthet G. Paris l. c. mit Recht, dass unser Stück durch ein Ereigniss veranlasst sei, in welchem irgend eine Wirrniss der Kirche die frommen Seelen betrübte, und dass der Ausgang des Gedichtes etwa der war, dass Christus (der Geliebte) auftrat, und der (ihm vermählten) Kirche erklärte, wodurch sie seine vorübergehende Abwesenheit verschuldete. Möglich, wenn uns auch nicht wahrscheinlich, dass der Dichter zum Schluss seine Allegorie ganz auflöste und zur Busse und Bekehrung aufforderte. Ein geistiger Connex mit dem unmittelbar vorausgehenden, nicht vollendeten lat. Busstractat Bedas ist schon vorhanden, wenn nur Christus der Jungfrau ihre Schuld auseinandersetzt. Dass der Schluss ähnlich verlief, wie wir mit G. Paris annehmen, darauf führt ausser der Einleitung die Analogie zu der verwandten Gattung der Romanzen oder Chansons d'istoire. Auch

in ihnen folgt der exponirenden Einleitung und der Klage der Liebenden über die Entfernung des Geliebten das Auftreten des letzteren und dann gewöhnlich die Vereinigung mit diesem oder definitive Trennung von ihm (vgl. Gröber, Die altfrz. Romanzen und Pastourellen, Zürich 1872, S. 10). Die inhaltliche und auch formelle Verwandtschaft mit dieser Dichtungsgattung ist unbestreitbar; wir haben in unserer Dichtung den ältesten Vertreter derselben, wenn auch mit kirchlichem Motive. Ob aber unsere und einmal vorhandene ähnliche Dichtungen Vorbilder für die späteren weltlichen Gedichte waren, oder ob, wie Gröber meint, das umgekehrte Verhältniss stattfand, mag vorläufig eine offene Frage bleiben.

Die Entscheidung darüber würde von Entscheidung der Frage abhängen, ob unser Verf. für seine Dichtung eine directe lat. Quelle besass. Wir vermögen eine solche nicht nachzuweisen. Klar ist nur, dass, wie wir sahen, der Autor des franz. Gedichtes oder seines lat. Originals, wenn ein solches vorhanden war, Motive des Hohen Liedes in seiner Weise verwendete, um mit ihnen und der allegorischen Deutung derselben, welche die katholische Kirche noch jetzt festhält und die zu seiner Zeit schon lange ausgebildet war, seine dramatische, epische und lyrische Elemente verbindende Dichtung zu componiren. Die typisch allegorische Auslegung des Hohen Liedes brachte auch Beda (Expositio in Cantica Canticorum), dem der ursprüngliche Autor die Eintheilung in die sex aetates mundi (vgl. v. 73, 84, 85) entlehnt haben wird. Vielleicht regte dessen Commentar direct unsern Dichter oder seinen unmittelbaren Vorgänger an. Nothwendig ist es nicht: auch Haymo von Halberstadt, Walafrid Strabo, Anselm von Laon brachten dem Sinn nach gleiche oder verwandte Auslegungen des Hohen Liedes; auch sie können die Anregung zu unserer Dichtung direct oder indirect gegeben haben. Die allgemeinen Züge haben sie sämtlich mit unserm Texte gemein.

Die **metrische Form** unseres Gedichtes ist insofern interessant, als sie das älteste französische Beispiel von *versus tripartiti caudati* bietet, deren Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte von F. Wolf, Ueber die Lais, Sequenzen etc., S. 29 ff., ausführlich gegeben ist. Wäh-

rend in der Eulalia noch eine Sequenz vorlag, haben wir es hier mit einer aus dieser entwickelten poetischen Form zu thun. Die beiden paarweise durch Assonanz gebundenen Langzeilen haben in unsrer Paraphrase in allen Strophen gleiches Silbenmass erhalten; die an Stelle des Kyrie- oder Alleluja-Refrains getretene Kurzzeile kehrt hier nach jedem Verspaar wieder. Die Langzeilen unsres Dichters sind die gewöhnlichen altfranz. epischen Zehnsilbner mit männlicher oder weiblicher Cäsur, gleichviel ob das 2. Hemistich mit Vocal oder Consonant beginnt, und mit beliebig männlichem oder weiblichem Zeilenausgang, also ein Versmass, welches zeigt, dass unsre Dichtung nicht zum Gesang bestimmt war. Die viersilbigen Schlusszeilen sind consequent nur in den ersten 4 Strophen (Dreizeilen) unter einander durch Assonanz gebunden. Wohl mehr zufällig haben auch die Kurzzeilen von Str. 10 und 11, 15, 16 und 17 gleichen vocalischen Ausgang (*i*), denselben wie die ersten 4 Strophen. Das wiederkehrende (*por mon*) *ami* 33, 39, 45, 48, (*so*(*r*) *son*) *ami* 12, (*de mon*) *ami* 63 hebt den Refrain-Charakter der Kurzzeilen noch mehr. Der Verf. hat Gefühl für die ursprüngliche Bedeutung der Kurzzeilen, und er strebt nach Reim in ihnen hin, doch hat er weder Gleichheit der Strophenschlüsse, noch die Gleichheit des Reimes eingeführt; er lässt sogar auch die Kurzzeile männlich und weiblich (57, 87) ausgehen. Da das Mittelalter in metrischer Hinsicht nach immer grösserer Formvollendung strebte, so scheint es, dass die spätere consequente Bindung der Kurzzeile in ähnlichen frz. Strophenformen sich erst nach unsrer Dichtung ausbildete, die sich bereits auf dem Wege dazu befindet. Die lat. Dichtung ist der volksthümlichen in der Formenentwieklung vorangegangen; die ersten in der Volkssprache gemachten Nachbildungen lat. Schemen fielen natürlich weniger vollkommen aus; so auch unsere Dichtung. Allmälich holte die Dichtung der Volkssprache die lat. ein und überholte sie. In den auch formell eine unverkennbare Verwandtschaft mit unserer Paraphrase zeigenden Chansons d'istoire ist die Formvollendung weiter vorgerückt. Der Vers (Zehnsilbner) ist zwar dort noch derselbe; auch Assonanz ist ihnen verblieben; doch

zählt die Strophe in ihnen bereits 3—5 Zeilen; der Refrain wird nach allen Strophen festgehalten und umfasst bereits 1—2 Zeilen. In der Form ist also unser Gedicht von den Chansons d'istoire gewiss nicht abhängig und haben vielmehr diese in ihm einen Vorläufer gehabt.

Sprachliche Eigenthümlichkeiten. — Vocalismus. — Das Schicksal der unbetonten Vocale ist in unserm Text das gewöhnliche. Nachton. *e* ist in der nur einmal vorkommenden Conjunction *con* 29 verstummt; ebenso fehlt es (hier aus lat. *a* hervorgegangen) in *or* (das auch *or' est* gelesen werden kann, mit Elision) 57, *encor* 40, und in der 3. Sgl. *ert* 53, 68, wogegen in der 3. Sgl. *converset* 1 *e*(*t*) selbst vor Vocal noch fest ist, und in *aimat* 35, *amat* 38, beides nach der Umgebung sicher Präsentia, sogar lat. *a* erhalten blieb. In allen übrigen zahlreichen Fällen ist nachtonisches *a* nach Cons. = *e*. Verstummung desselben nach Tonvocal findet in der Hs. statt in *aveid* 52, wonach *un* vielleicht nicht ursprünglich ist. *Apeleid* 25, das wie ein Impf. aussieht, ist, wie das Fehlen einer Silbe im Verse beweist, mit Bartsch und Stengel *apele il* zu bessern. Paris' *apeleid a* ist weniger wahrscheinlich. — Unbetonter inlautender lat. Vocal ist scheinbar nicht ausgefallen in *torterelet* 38; indess verlangt der Vers die Aussprache *tortrele* ohne das svarabhaktische *e*; *c''aasteed* 38 ist gelehrt. — Hiat-*i* veranlasst die gewöhnlichen Veränderungen. Mit vorausgehendem *l* entwickelt es *l̄*: *oillet* 29 (= **ŏleet*), dessen nachtonisches *e* durch den vorausgehenden mouillirten Laut gehalten wurde (es hätte auch *oilt* entstehen können), und worin vor *l̄* wahrscheinlich ein Diphthong (*oi* statt *ui*) entstanden ist; *paliet* 46, *fillesz* 49, *fil* 58; *fiz* 74 hat sein *l* vor *z* (*s*) in der Hs. bereits verloren. In *milie*(*t*) 20, 52 ist unter Einfluss des Sing. (*mil* = *mille*) im Pl. nie ein *l̄* ententstanden; *alget* 80 für *aillet* zeigt die westfrz. Entwicklung von *ly* zu *lǧ*. Es ist klar, dass sich im Westen wenigstens hier kein Diphthong *aj* vor *li* Voc. entwickelt hatte; für ein östl. Denkmal beobachtete dasselbe Ellenbeck, Die Vorton-Vocale in französ. Texten bis zum Ende des 12. Jahrhunderts (Bonn 1884), S. 23. *N*$^{i, e}$ Voc. erscheint ebenso mannigfach dargestellt als *l*$^{i, e}$

Voc. (= *li, ll, ill, l, lg*): *lignaget* 14, *vinnes(z)* 34, 59, *vine* 55 (*gn, nn, n*, Aussprache *ñ*). Bei vorausgehendem *r* wirkt Hiat-*i* in gewöhnlicher Weise: *siret* (: *i* . . *e*) 35, 89 (*i* = *iei*), *premierz* 67, ebenso in den sonstigen Fällen: *raisum* 89, *ainz* 64, *ai* 7, 40, 41 etc., *sai* 27, *saives* 68, *pois* 73, für älteres **poisse* = *postea*. *Noncieiz* 50 ist gelehrt; *plussors* 87 (verschrieben für *plusors*) eine Neubildung mit Suffix *-or*, das man irrthümlich (ohne *i*) für ein Comparativsuffix ansah, nachdem *i* vor *ior* in der Mehrzahl der Fälle mit vorausgehendem Cons. verschmolzen war. — Die fremden Eigennamen, dazu *leon* und *pliadon*, behalten natürlich ihren Hiatvocal. — Französisch ist Hiat entstanden in *nëuls* 14; neben dieser ältesten Form gehen (wie schon in den Eiden) *nuls* 28, 64, *nulle* 17 einher.

Haupt- und nebentonische Vocale. Ueber *ü* in *pulcelesz* 49, *pulcellet* 4, *pucelle* 91 s. o. S. 89 f., über *fud* 10 o. S. 133 und Neumann l. c. S. 409. Sehr schwankend ist im Texte die Darstellung des vlkl. *ọ*, kl. lat. *ō*, *ŭ*: *o*, *u* und *ou* gehen neben einander her. Hauptton. freies lat. *ō* ist *o* in: *toz* 23, 32, *dolc"or* 25, (*odor* 35), *amor* 36, 51, 64, *ennor* 65, *plussors* 87; vor Nasal in: *leon* 1, *non* 62, *Rome* 79, *coronet* 80; *u* findet sich nur vor Nasal: *barunsz* 88, *raisum* 89; *ou* in *proud* 56. Vortonisches und proklitisches freies *ō* erscheint nur als *o*: *plorer* 4, 7, *florist* 32, *flories* 34; *por* 33, 36, 39, 45, 50, 68. — *con* 29; zu *e* geschwächt ist *o* in *nen* 20, 21, 41. Hauptton. freies *ŭ* vor Nichtnasal ist *o* in: *so* 12, das wir mit Gröber für *sor* stehend auffassen; *roges* 19, *soe* 24; vortonisches *ŭ* = *u*: *u* 31. Gedecktes *ŭ* vor Nichtnasal erscheint unter Hauptton als *o*: *dolcelt* 55, *colped* 56; — in *desoiz* 26 mit *oi* ist die Lesung nicht sicher; — ebenso vortonisch und proklitisch: *molt* 4, 7, 22, 35, 40, 46, 55, 65, 88, *dolcement* 4, 8, *torterelet* 38, *dolc"or* 25. *ŭ* vor einfachem oder gedecktem Nasal liegt vor als *o* in: *son* 5, 12, *som* 30, *sont* 34, *noncieiz* 50, als *u* in: *adunc* 79, *sun* 91, *tum* 8; danach *mon* 50, 63, *mun* 46. In haupttonischem *suensz* 20 haben wir den oben S. 60 f. erklärten Diphthong *ue*; vortonisches *ses* 74 richtete sich nach *mes* 81. *ŭ* + epithetischem *i* ist *oi* in *soi* 23, *ui* in *suid* 31. Lat. *o* vor gedecktem Nas. ist stets *o*: unter dem Hauptton in *respondret* 41; vortonisch:

conversei 1, *respon-* 11, *commandent* 59, *conter* 14. Die Darstellung des vl. *ọ* durch *o* wiegt also durchaus vor; nur einmal fand sich ost- und mittelfranzös. *ou* in offener Silbe unter Hauptton für *ō*, also genau an derselben Stelle wie in der Eulalia und im Jonas; *u* nur für proklit. *ŭ* und für *ō* und *ŭ* vor Nasal in einer Minderzahl von Fällen. Die Reime des Gedichtes binden nur Vocale gleichen Ursprungs: *ō* + einfachem Nasal in *leon: pliadon* 1 f.; *Rome: coronet* 79 f.; *barunsz*: *raisum* 88 f., vor einfachem Nichtnasal: *amor: ennor* 64 f., *ŭ* + gedecktem Cons.: *dolcelt: colped* 56 f. — Lat. freies haupttonisches *ŏ* ist *uo: iluoc* 80; *ue: pued* 17, *puet* 31, vgl. *suensz*; *u* in *vult* 41, 90 unter Einfluss der endbetonten Formen. Vor einf. Nasal steht *o* in *on* 14, *om* 28, *ō* 64, *bonet* 35; *oi* entsteht durch folg. Pal. oder Hiat-*i* (*e*): (*oillet* 29?), *pois* 40, 73, 85; im Widerspruch damit steht das junge und dem Copisten zuzuschreibende *eu* in *leuz* 32 für *lous*, dessen Diphthong f. *ŏ* folgendes c^{u} veranlasste (Neumann l. c. 387). Vortonisches freies *o* blieb: *solleiz* 1, *soleiz* 16, 60, *novelet* 23, *trovert* 40, *torverent* 44, (proklit.) *fors* 60, *coronet* 80, während es sich vor Nasal schwächte in *e* in *ennor* 65 und selbst zu *a* in proklitisch gebrauchtem *danz* 67, 70, *dam* 77, 83, 86, jüngeren Formen, die man ebenfalls dem Copisten zuschreiben wird.

Lat. haupttonisches freies *a* ist nach der Regel *e* in der grossen Mehrzahl der Fälle; es finden sich die Reime: *plorer: regreter* 4 f., 5 f., *ested: clartez* 16 f., *levres: rees* 25 f., *durer: beltez* 31 f., *c″anter*: *caasteed* 37 f., *trovert: apeletz* 40 f., *citez: aseiz* 43 f., *amert: guarder* 58 f., *beltez: clartez* 61 f., worin *a* immer mit sich selbst assonirt. In *aseiz* 44 zeigt sich aber eine abweichende ostfranzös. Darstellung mit *ei*; dieselbe findet sich auch in *seit* 14, *aseiz* 41, *noncieiz* (Imper.) 50. Vor Nasal findet sich freies *á* nur in den Präs. *aimat* 35 neben *amat* 38 und *aimet* 23 neben *amet* 54, also zwei Mal mit *a* für *ai*. Ohne Bedeutung für Dialektbestimmung sind die Formen *tel* 13 und *quer* 42 neben *quar* 53. Lat. freies *á* in Antepänultima bleibt unverändert in: *paraget*: *lignaget* 13 f., *message*: (*saives*) 67; es findet sich kein mit *ei* aus *a* correspondirendes *ai*; auch *paliet* 46 behält *a*. Nach Pal. und Hiat-*i* findet sich freies *a* nur

in *noncieiz* 50 und *laisiet* 53 (f. *laissiée*), beides ostfrz. Formen. Mit folgendem *u* verbindet sich *a* in **fa(c)unt*, **faunt* zu *u* in *funt* 29; aus *habent* (**habunt?*) entstehen *ont* 44, *unt* 47. Auch hier wechseln demnach vor *n o* und *u*, wie für volksl. *ọ* In allen übrigen Stellen folgt vor- und haupttonisches, gedecktes und freies *a* den gemeinfranzös. Regeln; Erwähnung verdient nur noch die Erhaltung von nebentonischem freien *a* in *c''adeit* 56, was in alter Zeit ebenfalls das regelmässige ist, und *aa* für *a* in *c''aasteed* 38, ein Schreibfehler. *A* + Hiat-*i* oder Palatalis oder dtsch. *h* entwickelt regelrecht *ai* (*ai*, *sai*, Citate s. o., *saives* (: *messaget*, also noch *ai* gesprochen) 68, *ainz* 64, *laiz* 26, *maisz* 62, *faitet* 79, *escalgaites* 43, dagegen *plastz* 42 mit *a*, das wir mit *amat* und *amet* zusammenstellen müssen, und das mit ihnen einen Lautzug des Südens (aber auch des Ostfranzösischen und Anglonormannischen) repräsentirt. *Premierz* 67 folgt dem gemeinfranzös. Gesetz. Vorton. *a* + Lab. ergibt *o* in *soüst* 64, ferner in *oilset* 37 für *oisel* verschrieben = *av(i)celli*; *oi* ist durch folg. Pal. veranlasst.

Lat. haupttonisches freies *ĕ* ist *ie* in: *iert* 21, *miens* 13, *miensz* 65 (über die Entstehung der Formen (s. o. S. 7), *biem* 29 neben *beem* 27 mit Doppel-*e* für *ie* wie in dem *eedre* des Jonas. *E* ist ausnahmsweise geblieben in *mel* 25 und in gewöhnlicher Weise im Impf. *eret* 22 und *ert* 53, 68. Mit folgendem Hiat-*i* entsteht *i* in *siret* (: *flories*) 35, 89. Bei *mei' amor* 36, 50 ist in lat. *mĕa* unterm Hauptton Dehnung des *ĕ* zu *ē* erfolgt, jedenfalls unter Mitwirkung von *mē*, mit dem es sich dann zusammen zu *meie*, *mei*, *moie*, *moi* entwickelt, übrigens nicht in allen Mundarten (vgl. W. Foerster, Zs. f. r. Ph. II, 93 und seine von der unsern abweichende Erklärung). Als dialektisch ist *meie* in unserm Denkmal nicht anzusehen. Von **cadēctus* mit vulgärlat. *ẹ* ist auch in *c''adeit* auszugehen (vgl. Foerster, l. c. III, 105). — Proklitisches gedecktes *ĕ* schwankt zwischen *e* und *a* in *per* 3, neben *par* 18, 62; da die dialektische Scheidung zwischen *per* und *par*, die Lücking l. c. S. 186 annimmt, unbegründet ist (er glaubte, die Abkürzung *p̶* nur mit *per* auflösen zu dürfen), geht durch das gleichzeitige Auftreten beider Formen natürlich auch kein dialektisches Kriterion verloren. *ĕ* vor gedecktem Nasal

wird stets *e* geschrieben: es reimt mit sich selbst: *aromatigement: vestement* 28 f., vermuthlich ebenso: *[entendement]: avenable[ment]* 10 f., aber mit *a* + gedecktem Nasal: *Jerusalem: amant* 49 f., woraus hervorgeht, dass unser Denkmal in einer Mundart geschrieben sein muss, in der *en* Cons.: *an* Cons. reimen durften.

Lateinisches *ē* und *ĭ* ergeben in offener Silbe unterm Hauptton *ẹi*: *mei* 22, 54, 62, 89, 90, *aveid* 52, *reiz* 73 (wo noch Pal. folgt), *aveir* 90, — *fei* 69, mit den gewöhnlichen Ausnahmen: *mercid* 24, *plaisir* 30, in denen *ē* eine Pal. vorausging, *fist* 56, 65, *servise* (: *amie*) 52, wo Pal. oder Hiat-*i* folgte, dem analogischen *tenir* 17 und dem Pf. *vint* 70, 73, 76, 79, 85, dessen viele Erklärungsversuche wir bereits (o. S. 138) anführten. *ĭ* + *c'l* + *s* erscheint, mit Ausstossung des entstandenen *l̃*, als *ei* in *sol(l)eiz* 1, 16, 60. Nach vortonischem *e* aus *ĭ* ist Hiat tilgendes *i* eingeschoben in *en(t)veiad* 68, 91; *e* aus *ĭ* + gedecktem Nasal ist *an* geworden in: *languet* 26, mit einfachem Nasal + paragogischem *s* entstand *am* in *samz* 38, wo Paris und Foerster *sainz* lasen. Das Wort ist proklitisch, *ĭ* darin also vor- oder nebentonisch und dadurch seine Diphthongirung ausgeschlossen. Vortonisches freies und jedes gedeckte *e* und *ĭ* + Nasal waren also wenigstens für den Copisten bei demselben (*an*-)Laute angekommen. Ueber *illi* 9 = *il̃*, das Stengel ohne Noth in *il* emendirt, s. o. S. 143, wo genau dieselbe Form aus dem poitevinischen Katharinenleben citirt wurde (s. Tendering, Archiv f. d. Stud. d. n. Spr. XLVII, 297).

L a t. *ī* bleibt natürlich überall. Es liegt auch vor in *dis* 6, *dist* 22, *florist* 32, *languis* 51 und *ch"inc* 52. Nur vortonisch ist es zweimal zu *e* (*ẹ*) geschwächt: in *premierz* 67 und proklit. *se* (= *sī*) 62. Reime sind: *diret: miliet* 19 f., *flories: siret* 34 f., *amiet: serviset* 52 f., *david: fiz* 73 f.

Volkslat. D i p h t h o n g e liegen vor in *cui* 89 (Grundform: *cūi*), *lui* 42, *luid* 68, unbetont *lli* 6 (Grundform: *illuị*) und *lei* 53, unbetont *li* 55, 59 (Grundform: (*il*)*lẹị* für *illai*), über dessen strittige Entstehung man vgl. Diez, Gramm. II[3], 83 f. Anm., Schuchardt, Zs. f. vgl. Sprf. XXII, 165, Tobler, Zs. f. r. Ph. III, 159, Thomas, Romania XII, 332 ff. und schliesslich Neumann l. c, 409.

Keine der hier gegebenen Erklärungen ist ganz zufriedenstellend, auch die Thomas' nicht, die sich auf eine anfechtbare Ansicht Fr. Meuniers stützt. *Ui* in *sapuisset* ist in westfrz. Weise in *ü* zusammengezogen in *soüst* 64. *A* + *ō* ergibt *ǫ* in *or* 57, *encor* 40. — *Quis* 40 ist nach dem Pf. *quis* = **quaesi* gebildet, worin *ae* = vl. *ę* + *i* nach den bekannten Gesetzen *i* ergab.

Elision findet unter den gewöhnlichen Bedingungen statt. *-et* der 3. Sgl. ist noch fest Z. 1: *converset* | *en*. *Jo* elidirt seinen Vocal noch nicht: *jo eret* 22; *que* schwankt: *que alget* 80, *qu'est* 2 und *qu'il* 52, 68. Tonloses *e* nach Muta c. Liqu. wird elidirt: *angre*(*t*) *a* 91. Bemerkenswerth ist, dass die Elision auch in der Schrift vollzogen ist in *mei'amor* 36, 50, *un'amiet* 52, *ell'est* 61, was wir ähnlich auch in der Eulalia fanden.

Consonantismus. Die Aussprache der Palatalen von Seiten des Schreibers festzustellen, wird durch seine Hinzufügung von Accenten in einigen Worten nicht wenig erleichtert. Er gebraucht den Doppelaccent einmal in *i''a* 62 (= *ja*; nicht in dem gleichbedeutenden *ia* 21, also ohne Consequenz), ferner in *ch''inc* 52, *c''o* 68, *dolc''or* 25 (daneben *dolcement* 5, 8, *dolcelt* 55), endlich in *c''anter* 37, *c''aasteed* 38, *c''adeit* 56, d. i. mit Ausnahme von *escalgaites* 43 immer bei *c* mit folgendem *a* (*re''es* 26 können wir bei Seite lassen). Die Bedeutung des Zeichens wird klar, wenn man *c''o*, *dolc''or* neben *c''anter*, *c''adeit*, *c''aasteed* stellt. In den letzten drei Worten kann der Accent nach *c* nur angeben, dass *c* nicht = *k*, sondern *č* oder eine der Vorstufen dieses Lautes sei, man mag '' als positives oder negatives diakritisches Zeichen auffassen. Positiv = *č* ausgedeutet, müsste dieser Laut auch in *c''o*, *dolc''or*, ja ev. selbst in *ch''inc* angesetzt werden; das ist aber, wie wir wissen, unwahrscheinlich, so lange altfrz. Mundarten mit *ch* = *ca* neben *ch* aus $c^{e,i}$ nicht gefunden sind. Es bleibt also nur übrig, den Doppelaccent als ein negatives diakritisches Zeichen anzusehen, wie es Varnhagen (Zs. f. r. Ph. III, 161 ff.) und Buhle (Das C im Lambspringer Alexius etc., Greifswald 1881) an den schon früher citirten Stellen für andere Texte für nothwendig fanden. Es bedeutet also *c''* in *c''o*, *dolc''or* nur, dass hier *c* nicht

= *k* stehe, wie sonst vor *o*; in *ch''inc*, dass *ch* nicht seinen gewöhnlichen (*č* oder *k?*) Laut habe. Da wir in unserm Texte nach der Absicht des Schreibers *c*(*a*) = *č* lesen müssen, bleibt für $c^{e,\,i}$ in *co*, *dolcor*, und dann in allen übrigen Fällen mit $c^{e,\,i}$, wo vor *e*, *i* regelmässig das lat. *c* steht (*dolcement*, *dolcelt*, ferner: *pu*(*l*)*cel*(*l*)*e*(*t*) 4, 7, 91, *icel* 2, *cent* 20, *mercid* 24, *citez* 43 etc.), nur die Aussprache *z* übrig. Unser Copist folgte also der gemeinfranzös. Aussprache. In *escalgaites* kann der auch in *ia* nicht consequent gesetzte Accent vergessen, in *chinc* *ch* zunächst versehentlich geschrieben, und dann der Accent hinzugefügt sein, um die Bedeutung von *h* nach *c* wieder aufzuheben. *Ch*, das sich nur in dem zweideutigen *chi* 9, 29, 38, 43, 47, 92 (ohne Ausnahme) und in den Eigennamen *ioachim* 83, *zacharias* 86 findet, scheint dem Schreiber = *k* gewesen zu sein. Die zweimalige Unachtsamkeit desselben in *escalgaites* und *ch''inc* liesse sich durch die Beschaffenheit seiner Vorlage erklären, wenn wir für diese die picard.-wallon. (normannische?) Behandlung von c^a und $c^{e,\,i}$ ansetzen. Dann wurde *escalgaites* unverändert aus der Vorlage entnommen, ebenso ursprünglich *chinc*, dem nachträglich dann das corrigirende '' zugefügt wurde, wie den Worten *canter*, *caasteed*, *cadeit*, die im Original keinen Accent besassen. Einfaches *c* (= $c^{e,\,i}$ = *č*) könnte auch in der Vorlage gestanden haben. Doch lässt sich dies alles nur als Hypothese hinstellen; nur des Copisten Aussprache ist uns gesichert. — In allen übrigen Fällen ist die Behandlung von lat. *c* in unserm Text die gewöhnliche. Für lat. vortonisches *c* vor *e*, *i* sehen wir stimmhaftes *s* (‿*is*) in *plaisir* 30 und für nachtonisches $c^{e,\,i}$, das mit Cons. zusammentrifft, stimmloses *s* in *plastz* 42 und *fist* 65, abgesehen von der gewöhnlichen Ausnahme *diret* 19. Regelmässig sind auch *so*(*l*)*leiz* 1, 16, 60 (*solecles*, *-eyls*, *eilz*, *eiz*), *laiz* 26 (= **lactis*), *laisiet* 53, worin *s* stimmlos ist (sonst mit *ss* gegeben), *faitet* 79, *dis* 6, *dist* 22 etc. Ebenso ging regelrecht c^u verloren in *leuz* f. älteres *lous* 32; *paraget* 13, *lignaget* 14, *messaget* 67 mit der Endung *age* = *aticum* erklären sich nach Ascoli, Archivio I, 77, und Darmesteter, Romania III, 395 durch *-adi*(*g*)*o*, *-adyo*, mit vor dunklem Vocal ausgefallener Pal., und ebenso *funt* (= *faunt* = *fa*(*c*)*unt*).

Auslautendes *c* blieb in *iluoc* 80 und nach Cons. in *adunc* 79, fiel aber in dieser Stellung vor flexivischem *s* in deutschem *blans* 19. — Lat. g^e ist nur mit *g* bezeichnet in *angre(t)* 91, ohne das zumeist folgende, Assibilation bezeichnende *e*; lat. *qu* ist ausser in *chi* stets beibehalten.

Höchst auffällig und ohne Analogie ist der Gebrauch der Dentalen in unserm Texte. Anlautendes *t* und *d* und dieselben Laute nach Cons. im Inlaut (Silbenanlaut) sind allerdings in der gewöhnlichen Weise erhalten und zeigen sich, wenn auslautend geworden, stets als *t*. Ausnahmen nur *en* (*inde*) vor *seit* 14 und *enveiad* 91 neben *entveiad* 68. Auch intervocalisches *t* und *d*, die in den gelehrten Worten *aromatigement* 28, *odor* 35, *pliadon* 2 erhalten blieben, in *nercidet* 61, *ede* 73, 84, 85, *odit* 4, 7 als *d* erscheinen, und in *floriet* 34, *saluet* 92, *navree* 46, halbgelehrtem *c"aasteed,* vor Hiat-*i* in *en(t)veiad* 68, 91, endlich vor *r* in *mered* 58 fehlen, bieten nichts Besonderes. Um so willkürlicher erscheint die Behandlung von sei es ursprünglich, sei es durch Vocalausfall auslautend gewordener isolirter Dentalis, besonders dadurch, dass ein auslautendes *t, d* selbst da erscheint, wo es organisch nicht die geringste Berechtigung besitzt. Ursprünglich auslautendes lat. *t* (nach unbetonter Silbe) ist unverändert erhalten in *aimet* 23, *aimat* (Präs.) 35, *amat* (Präs.) 38, *amet* 54, *oillet* 29, *oset* 37, *alget* 80, *saluet* 92 und vor Vocal im Hemistich ohne Elision des *e* in *converset* 1 (in *e* 70 = lat. *et* vor Cons. fehlt *t*; sonst ist es mit dem Abkürzungszeichen ausgedrückt). Westfranzösisches (normannisch-anglonormannisches) *d* erscheint an derselben Stelle: *aveid* 52, *fud* 10, 67, 79. Derselbe Wechsel findet sich, wenn lat. in Nachtonsilbe befindliches *t* romanisch mit vorausgehendem intervocalischen Cons. zusammenstiess: *t* in *puet* 31, *vit* 28, *set* 37, *avrat* 62; *d* in *pued* 17, *ad* 53, *entveiad* 68, *enveiad* 91. Daneben aber sogar *tz: atz* 52, *plantatz* 55, *ma(n)datz* 89 und *dz: adz* 61, deren *z* keinerlei phonetischer Werth eignen kann. Intervocalische lat. Dent., die durch den Abfall der Nachtonsilbe in den Auslaut tritt, erscheint als *t* in *odit* 7; als *d* in *ested* 16, *mercid* 24, *c"aasteed* 38, *tolud* 46, *proud* 56; ist abgefallen in *fei* 69 (nach *i*-Diphthong) und *ede* 73, 84, 85; wird durch *z*

ersetzt in den Obl. Sg. *beltez* 32, 61, *citez* 43, *clartez* 62 (das nur Sgl. sein kann), *batuz* 44, worin man geneigt sein kann, Casusverwechslung anzunehmen; durch *tz* in *apeletz* 41, *perdutz* 61, endlich durch *dz* in *saludz* 92, in weichen Formen *z* eine ähnliche Rolle spielt, wie in *atz*, *adz* u. s. w. Die Fälle sind zu zahlreich, um auch noch in diesen Participien Casusverwechslung anzunehmen; wir werden diese Erklärung daher auch für *z* in den Subst. Obl. *clartez* etc. in Zweifel ziehen, und *z* überall zunächst für bedeutungslosen Zusatz ansehen müssen. In *beltez*, *citez*, *clartez* würde demnach wie in *ede* die auslautend gewordene Dentalis fehlen, *apeletz*, *perdutz* hätten *t* erhalten, *saludz* im Auslaut *d* entwickelt. Für Tonsilbe und Nachtonsilbe gelangen wir damit zu dem gleichen Resultat, dass im Auslaut die ursprünglich ungedeckte Dentalis bald fällt, und zwar, von *e* = *et* abgesehen, sonderbarer Weise nur nach Tonvocal, bald als *t*, bald als *d* auftritt, also ganz in der normannisch-anglonormannischen Art vom Anfang des 12. Jahrhunderts behandelt wird und für den Schreiber entweder ganz verstummt oder doch im Verstummen begriffen war. Damit trifft überein das Ergebniss für die intervocalisch gebliebene Dentalis, deren allmäliches Verschwinden ja mit dem auslautender isolirter Dentalis mehr oder minder gleichen Schritt hält. Dass dem Copisten auslautende isolirte Dentalis aber überhaupt keinen Lautwerth mehr besass, wird ersichtlich durch die erstaunliche Anzahl von Fällen, wo er ein *t* oder *d* im Wortauslaut ohne jegliche organische Berechtigung hinzufügt. Besonders gern fügt er *t* nach tonlosem *e* an: nämlich in *pu(l)cellet* 4, 7, *(vi)rget* 10, *paraget* 13, *lignaget* 14, *diret* 19, *miliet* 20, *eret* 22, *bellet* 22, *novelet* 23, 92, *languet* 26, *bonet* 35, *siret* 35, 89, *torterelet* 38, *respondret* 41, *paliet* 46, *amiet* 52, *laisiet* 53, *serviset* 53, *dolcelt* 55, *nercidet* 61, *messaget* 67, *faitet* 79, *coronet* 80, *angret* 91, im Ganzen in 26 Fällen. Mit *t* nach tonlosem *e* des Auslautes wechselt ein minder häufiges *d* in *terred* 37, *colped* 56, *amered* 57, *mered* 58, im Ganzen in 4 Fällen. Von der Hinzufügung eines *t* oder *d* ist tonloses auslautendes *e* nur verschont geblieben in *une* 4, 15, 55, 92, *soe* 24, *nulle* 17, *nostre* 37, 64, *navree* 46, *milie* 52, *vine* 55, *pucele* 91,

ausserdem in den Partikeln *de*, *se*, *que* und dem Pron. *le*. Sehen wir von letzteren ab, und beachten wir, dass es sich in *une*, *soe*, *nulle*, *nostre* um Artikel und Pronomina handelt, so ergibt sich, dass der Copist von vier Beispielen abgesehen, überhaupt jedem tonlosen auslautenden *e* ein *t* oder *d* angehangen hat, unbekümmert um Etymologie und Tradition. Der Grund war einfach genug. *T* und *d* nach auslautendem tonlosen *e* waren für unsern Copisten bedeutungslose Zeichen, da er sie nicht sprach; als consequenter Mann setzte er einen der beiden Buchstaben, die er, ohne zu wissen warum, öfters nach tonlosem Auslaut-*e* in seiner Vorlage vorfand, überall ein, wo ein solches *e* vorlag, und die vier Ausnahmen *navree*, *milie*, *vine*, *pucele* beruhen auf einer Unachtsamkeit seinerseits. Gröber, Zs. f. r. Ph. VI, 474, gibt dem unorganischen *t*, *d* im Auslaut nach tonlosem *e* eine andere Deutung. Er beobachtet, dass sie „regelmässig da gesetzt" sind, „wo ein mit *e* muet auslaut. Wort vor Verspause (Cäsur und Versende) oder am Ende der Handschriftenzeile sich befindet; ohne *t* (*d*) ist nur *une* 4, 15 am Ende der Handschriftenzeile und *pucele* 91 am Versende geschrieben; gegen die Regel und trotz nothwendiger Elision steht *t* in *angret* 91; bei v. 10 ist in Folge der Versverstümmelung nicht zu erkennen, ob *[vir]get* vor der Cäsur stand oder nicht." Auf Grund dieser Beobachtung ist dann Gröber geneigt, *t* (*d*) als ein Lesezeichen anzusehen, „durch das ein Verkennen des *e* muet in für den Vers wichtigen Fällen verhindert werden sollte." Zu Bedenken gegen diese Ansicht gelangt er aber selbst durch den Umstand, dass auch hinter auslautenden Cons. in unserm Texte *t* hinzugefügt werden; es ist ferner unwahrscheinlich, dass ein mittelalterlicher Schreiber sich in seiner Niederschrift gleichzeitig um Cäsur-, Vers- und Handschriftzeilen-Ende gekümmert hätte, endlich trägt Gröber nicht dem Umstande Rechnung, in wie wenig Fällen in der Gesamtheit auslautendes tonloses *e* ohne angehängtes *t* (*d*) geblieben ist. Dass gerade im Cäsur- und Versende am häufigsten *t*, *d* nach tonlosem *e* auftritt, ist die nothwendige Folge davon, dass eben in diesen Stellungen weibliche Ausgänge sich am häufigsten einstellen. Im Versinnern kommen unter 34 Worten

auf tonloses *e* (von den Pronomina *soe*, *nostre*, *nulle* und *une* abgesehen, die im Ganzen 8 Mal erscheinen, darunter zwei Mal vor Handschriftzeilenende) im Ganzen nur 7 (8) vor, davon 3 zufällig vor Schluss eines hsl. Zeilenendes, alle 3 mit *t*. Von den 4 (5) übrigen haben 3 kein *t*: *navree* 46, *milie* 52, *vine* 55, dagegen: *angret* 91, ausserdem noch *[vi]rget* 10, wenn die ziemlich evidente, von Paris, Meyer und Bartsch angenommene Versemendation richtig ist. Durch diese Zahlenverhältnisse wird die Gröbersche Vermuthung nichts weniger als unterstützt; bei der Kürze der Verse, Vershälften und der Zahl der dazwischen fallenden Handschriftenzeilen wäre es ein Kunststück gewesen, wenn die auf *ę* ausgehenden Worte, die *t* (*d*) erhielten, nicht häufig vor die genannten Abschnitte gefallen wären. Nur das eine steht also fest, dass unser Copist auf analogischem Wege dahin gelangte, fast jedem auslautenden tonlosen *e* ein *t* (*d*) anzufügen, und dass dies ein für ihn charakteristischer, individueller Zug ist, keineswegs eine dialektische Erscheinung. Der Schreiber begnügt sich aber, wie schon bemerkt, nicht damit, ein unorganisches *t* oder *d* nur nach tonlosem *e* anzufügen, er setzt es auch nach Tonvocal: *odit* 1. Sgl. 4, *suid* 31, *luid* 68, was darauf hinweist, dass auch in diesem Falle auslautende isolirte Dentalis für ihn verstummt war, und wiederholt nach Cons., nämlich nach *r*: *trovert* 40, *m(u)rt* 47, *amert* 58, und nach *n*: *unt* 3, worin Gröber ein verlesenes oder verschriebenes *um* sehen möchte. Dass *suid* 31 am Cäsurende, *trovert*, *murt*, *amert* am Versende auftreten, dürfte ein blosses Spiel des Zufalls sein. Während in den Beispielen der ersten Reihe, mit *t*, *d* nach Tonvocal, wieder nur eine analogische Schreibweise vorliegt, lässt sich *t* nach dem *r* der Infinitive kaum so erklären; eher in *murt*. Es kann hier eine wirkliche, auch lautlich zum Ausdruck gelangte Vorliebe für Anfügung von *t* nach Cons. vorliegen, wie diese anderweitig, ohne locale Begrenzung, mehrfach beobachtet worden ist (vgl. *bont*, Alexis 6^c, *negunt* Ep. vom hl. Stephan. 7^b, von Stengel, Abh. u. Ausg. I, 65 citirt, Zs. f. r. Ph. II, 496, III, 307 und die dort besprochenen Abhandlungen über epithetisches *t*), doch kann man bei unserm Schreiber, dem die Ansetzung

überflüssiger Dentalen ein Specialvergnügen machte, an dieser Auffassung berechtigten Zweifel hegen.

Wir haben bereits gesehen, wie in unserm Texte auch lauthistorisch unmotivirte *z* eintreten. Einfaches *z* setzt der Schreiber im Allgemeinen nach den gewöhnlichen Regeln. Es erscheint auslautend für *t* + *s*: *clartez* (Nom.) 17, *toz* 23, 32, *desoiz* 26, *laiz* 26, *aseiz* 41, 44, *noncieiz* 50, *ainz* 64; für *s* nach *l̄*: *sol(l)eiz* 1, 16, 60, *fiz* 74; nach sonstigem *l*: *gentilz* 7; nach dentalem Nasal: *anz* 52, *danz* 67, 70, 71, nach *m*, das für *n* steht: *samz* 38. In allen diesen Fällen ist *z* (*ts*, *dz*) auch einmal gesprochen worden. Nicht wahrscheinlich aber ist dies für *entreiz* 20 (= *inter ipsum* = *entreis*), *leuz* 32, *premierz* 67, *reiz* 73, sämmtlich Formen, die offenbar Eigenthum des Copisten sind, und in denen *z* = *s* steht. Er sprach also kein *ts* mehr für auslautendes *z*. Um so sonderbarer erscheint, dass er *z* öfter hinter sonst regelmässig gesetztem auslautendem *s* pleonastisch anfügt. So in *vinnesz* 34, *pulcelesz* 49, *fillesz* 49, *altresz* 87 (neben *altres* 88) nach tonlosem *e*; nach Tonvocal: *maisz* 62; nach *ns*: *tensz* 34 (neben *tens* 2, 32, *temps* 23, *tems* 66), *miensz* 65 (neben *miens* 13), *suensz* 20, *barunsz* 88; nach *ls*: *belsz* 18 (neben *bels* 34), *icelsz* 88; nach *rs*: *iversz* 31. In *tensz* und *iversz* ist im Altfranzösischen auch *z* für *s* statthaft. Der Bezeichnung *sz* für *z* bedient sich sicher der Schreiber in *gensz* 16 und *semblansz* 20. In diesen Formen haben wir die Erklärung, wie er zu seinem *sz* für einfaches *s* kam. In seiner Vorlage stand noch *z* an correcter Stelle, woher er es in *toz*, *laiz* etc. übernommen hat; für *z* schrieb diese Vorlage aber auch bereits *sz* in *tensz*, *gensz*, *semblansz*; ihr Verfasser war also mit seiner Aussprache bereits auf dem Uebergange der Aussprache von *z* = *ts* zu der eines einfachen *s* begriffen. Unser Copist, für den jedes *z* die Bedeutung eines *s* besass, verstand die Bedeutung dieses Uebergangs-*sz* nicht, er hielt *z* für einen zu irgendwelchen andern Zwecken an vorangehende Dentalis spec. *s* angehangenen Buchstaben ohne jeglichen lautlichen Werth, und in nach seiner Ansicht consequenter Anwendung des von ihm vermutheten Princips hing er dann noch weitere *z* nicht nur an die auslautenden *s* seiner Vor-

lage in *vinnesz*, *fillesz* etc., sondern selbst an *t* (*plastz* 42, *atz* 52, *plantatz* 55, *mandatz* 89; *apeletz* 41; *perdutz* (Obl.) 61) und *d* (*adz* 61, *saludz* 92). Bemerkenswerth ist, dass in allen Fällen, wo er an *t* und *d* noch ein *z* anfügt, diese Consonanten für ihn bereits verstummt waren; vielleicht sollte *z* die Verstummung für ihn markiren. Beachtung verdient ferner, dass auch *atz*, *plastz*, *plantatz*, *apeletz* sich am Vers- oder Cäsurende, *ma(n)datz* sich an einem Zeilenende befinden. Möglich, dass ein dort in seiner Vorlage befindliches, *z* ähnliches Satzzeichen ihn zur Hinzufügung von *z* veranlasste, die er dann auf das neben einanderstehende *perdutz adz* (61) und *saludz* (92) ausdehnte. Eine noch andere Erklärung versucht Gröber l. c. Er vermuthet, dass alleinstehendes *z* in den Obl. Sgl. *clartez*, *beltez*, *citez*, *batuz*, die wir oben citirten, sowie nach dent. Plosiva in den eben besprochenen Beispielen zur Andeutung diene, dass der vorausgehende Vocal betont sei, wie andrerseits *t* (und *d*) dazu gedient nabe, vorausgehendes tonloses *e* zu bezeichnen. Auch bei dieser Annahme läge aber keine Consequenz von Seiten des Schreibers vor, da er in *ested*, *mercid*, *ede* etc. kein *z* (*tz*) hinzufügt. Noch schwerer wird es bei dieser Erklärung zu finden, was sich der Copist bei der Ansetzung von *z* nach *s* in Formen wie *vinnesz*, *fillesz* etc. gedacht hat. Es ist nur sicher, dass auch die Anomalien in Setzung von *z* erst von ihm durch Missverständniss der Orthographie seiner Vorlage eingeführt worden sind, die er sich in seiner Weise zurecht legte und, ein vorzeitiger und ungeschickter Orthographiereformer, consequenter zu gestalten suchte, dass also auch bei seinen *z* keinerlei dialektische oder phonetische Eigenthümlichkeiten im Spiele sind.

Der dentale Zitterlaut *r* hat seine Gemination bewahrt in *terred* 37 und zeigt eine unübliche Metathesis in *torverent* 44, das wir mit G. Paris von **tropare* ableiten, trotz W. Foersters neueren Rettungsversuchen des früher angenommenen Etymons *turbare*, worin Labialis den Uebergang von vortonischem *u* zu vl. *ǫ* bewirkt haben soll, was für andere Fälle allerdings nicht zu bestreiten ist (s. G. Paris, Romania X, 51 f.). In *so* 12 für *sor* ist, wie wir mit Gröber annehmen, aus-

lautendes *r* vor Anlaut-*s* verstummt. — Lateinisches Doppel-*l* ist gewahrt in *pulcellet* 4, *pucellet* 7, *bellet* 22, *ell'est* 61, zu einfachem *l* geworden in *pulcelesz* 49, *pucele* 91, *beles* 49, *novelet* 23, 92, *apeletz* 41, *iluoc* 80; andrerseits wird gelegentlich in Vortonsilbe zur Bezeichnung der Kürze des Vortonvocals *l* verdoppelt in *solleiz* 1 (woneben *soleiz* 16, 60) und zur Bezeichnung von enger Verbindung: *jolli* 6 (vgl. *ell'est*). Ueber erweichtes *l* s. o. S. 176 f. Vgl. ausserdem *illi* 9. Vor Consonant ist *l* fest: *pulcellet* 4, *pulcelesz* 49, *molt* 4, 7, 22, *dolcement* 5, 8, *gentilz* 7, *n(e)uls* 14, 28, *bels(z)* 18, 34, *dolc''or* 25, *beltez* 32 etc. Es fehlt nur in *so(l)leiz* (1, 16, 60) und vortonisch nach *u* in *pucellet* 7, *pucele* 91, wo der Ausfall von *l* am natürlichsten eintrat, und wo die Formen dem Copisten angehören werden. In *dolcelt* 55 liegt Dittographie vor, *oilset* 37 ist für *oisels* verschrieben. — Der dentale Nasal *n* ist einige Male im Auslaut durch *m* verdrängt: *tum* (vor *ami*) 8, *beem* 27, *biem* (vor *oillet*) 29, *som* (*plaisir*) 30, *raisum* 89, sogar vor *z*: *samz* 38; motivirt ist *m* nur in *som* vor Labialis. Andrerseits liebt auslautender labialer Nasal in gewöhnlicher Weise *n* zu werden: *on* 14 (neben *om* 28, *õ* 64), *mon* 39, 50, *son* 5, 12 etc.; besonders vor *s*, *z*: *tens* 2, 32, *tensz* 34 (dagegen *tems* 66, *temps* 23), *danz* 67, 70, 71 (daneben *dam* 77, 83, 86). Im Allgemeinen bekundet unser Text eine gewisse Vorliebe für *m*; nur *senblansz* 20 mit ostfranz. *n* vor *b* und *con funt* 29 frondiren gegen diese Behauptung. Vortonisch (in *ennor* 65) und bei Enklise (in *sinn est* 56) liebt auch *n* Verdoppelung. Nach *r* vor flexiv. *s* fällt *n* aus in *iversz* 31, nach *ǧ* verstummte es in (*vi*)*rget* 11. Für erweichtes *n* wiegen die archaischen und ostfranzös. Bezeichnungen mit *nn* und *n* (*vinnesz*, *vine*) vor *gn* (*lignaget*) vor.

Von den Labialen verdient nur erhaltenes *b* in *avenable* 11 und ausserdem die provenzalische und südfranzösische Form *ab* 76 (= *apud*) Erwähnung, die wir auch in den Eiden fanden (vgl. o. S. 32). Die durch folg. *s* veranlasste Auflösung von *p* zu *i* in *eiz* (*entr'eiz* = inter ipsum) 20 ist die gewöhnliche. — Deutsches *w* ist consequent *gu*: *guardent* 43, 47, *guarder* 59.

Die Nominalflexion bietet nur wenige, leicht zu

erklärende und unserm Denkmal nicht eigenthümliche Abweichungen. Der Ansetzung eines Nom.-*s* im Sgl. widerstehen die Eigennamen (*Isaac*, *Jacob*, *Joseph*, *Moïsen* etc.), ausserdem das im Uebergang zu einer blossen Vorsilbe befindliche *dam* 77 (*d. Azarias*), 83 (*d. Nazarias*), 86 (*d. Zacharias*), die beiden letzten Male also vor Cons., während *danz* zweimal vor *a* (*d. Abraham* 67, *d. Abinmalec* 71) und einmal vor *j* (*d. Joseph* 70) auftritt. Kein Nom.-*s* hat auch das verschriebene und hinter dem Verb befindliche *oilset* 37. Die Nom. Sgl. *on* (*om*, *ō*) 14, 28, 64 bleiben nach altem Brauch mit Recht *s*-los; ebenso (*mi*)*siret* 35, 89. *Fil* Nom. Pl. 58 hat noch kein *z*; unregelmässig ist der dem Verb nachstehende Pl. n. m. *plussors altresz* mit Accusativ-*s*. — Von den Femininen der lat. 3. Decl. hat der Nom. sein flexiv. Zeichen in *clartez* 17, das Gröber l. c. irrthümlich für einen Obl. ansieht, dagegen keines *odor* 35. — Die unregelmässigen Sgl. m. und f. *apeletz*, *batuz*, *perduiz*, — *citez*, *clartez*, *beltez*, *saludz*, die Verwendung von *sz* für *s* etc. fanden bereits ihre Besprechung. — Der Voc. *gentilz pucellet* 7 hat regelrecht die Form des Nom. — Ein Gen. Pl. ist in griechischer Form erhalten in (*ortus*) *pliadon* 2 = Aufgang der Plejaden. — *Miliet* (nach *entreiz*) 20 ist als Neutrum in Obl. Pl. unverändert. — Der bestimmte Artikel erscheint in den Formen des Masc.: *li* Nom. Sgl. 1, 13, 20, 26, 32, 34, 65, Pl. 58; Obl. Sg. m. *del* 73, 84, 85, *al* 60, 66; Fem. *la* Obl. Sgl. 38, 91, *l'* Nom. Sgl. 35, Obl. 15, *les* Nom. Pl. 26, 34, 43. Der unbestimmte Artikel lautet: *unt* (s. o. S. 186). Obl. m. Sg. 3; *une* 4, 15, 55, 92, *un'* 52 als Obl. Sgl. f. — Von Personalpronomen finden sich: 1. P. Nom. Sg. *jo* 6, 19, 22, 27, 31, also verhältnissmässig häufig; unbet. Obl. *me* 44, 65, *m'* 23, 44, 47, 68; betonter Obl. *mei* 54, 89, 90, nach Präp.: 22, 62; 2. P. Obl. Sg. *t'* 7; 3. P. Nom. Sg. m. *illi* = *il* 9; *il* steht: 13, 16, 22, 55, 68, 91, also auch von dem Nom. des Pers. Pron. 3. P. ist bereits ein weitgehender Gebrauch gemacht; fem. *ell'* 61; unbet. Dat. m. *li* 23, f. *li* 55, 59, *lli* 6, Acc. m. *le* 50, *l'* 40, 41, (*ne*)*l* 19, 40; f. *la* 56, 58, 92, *l'* 35; betonter Obl. m. *lui* 17, 42, *luid* 68; f. *lei* 53. — Demonstrativa: Sgl. Obl. m. *icel* 2, Pl. N. m. *cil* 44, 47, Obl. m. *icelsz* 88. — Possessiva:

1. P. Sgl. unbetont: Masc. Sgl. N. *mi* für *mis* in der bekannten Verbindung *misiret* 35, 89, in der in altfrz. Texten *s* des Pron. vor Anlaut-*s* von *sire* regelmässig ausfällt, und *mes* 81, Obl. *mon* 33, 39, 45, 48, 50, 63, *mun* 46, Pl. N. *mi* 29; Fem. Sgl. Obl. *ma* 26, 32; Pl. Obl. *mes* 25. Betont: Masc. Sgl. Nom. (*li*) *miens* 13, (*li*) *miensz* 65, beide Male vor Subst., Fem. Sgl. Obl. *mei'* (*amor*) 36, 50. 2. Pers. unbet. Masc. Sgl. Obl. *tum* 8. 3. Pers. unbet. Masc. Sgl. Nom. *ses* 74, Obl. *son* 5, 12, *som* (*plaisir*) 30, *sun* 91; Fem. Sgl. Obl. *sa* 58, 61, 89. Betont: Masc. Sgl. Nom. *li suensz* (*senblansz*) 20; Fem. Obl. Sgl. *soe* 24. — 1. Pers. Pl. Obl. Fem. Sgl. *nostre* 37, 64. — Relativum und Interrogativum. Nom. des Interrog. Sgl. *chi* 9; ferner ist *chi* Nom. Sgl. (29, 38) und Pl. (43, 47) des Relativums; der Obl. Pl. m. lautet *cui* 89, der Sg. f. *que* 80. — Von Correlativen finden sich Masc. Sgl. Obl. *tel* 13, und Fem. Sgl. Obl. *quel* 80. — Indefinita: *altresz* Nom. Pl. m. 87, *altres* Obl. m. Pl. 88; *plussors* 87, dessen Doppel-*s* wohl nur auf Verschreibung beruht, als Nom. Pl.; endlich Nom. Sgl. m. *nëuls* 14, *nuls* (*om*) 28, 64; Nom. Sgl. f. *nulle* 17. — Verbum. Indicativ. Präsens. 1. Sgl.: *languis* 51, *pois* 40 (=*po-sco*, nicht *possio*); — *ai* 7, 40, 41, *sai* 19, 27; — *soi* 23, *suid* 31; 3. Sgl. *converset* 1, *oset* 37, *saluet* 92, *aimet* 23, *amet* 54, *aimat* 35, *amat* 38, (*apeleid* = *apele il?* 35); — *est* 2, 9, 16, 18, 20 etc., abgekürzt (-÷-) 19, 35, 80; *vult* 41, 90 (Pf.?); — *plastz* 42, *seit* 14, *pued* 17, *puet* 31, *atz* 52, *adz* 61, 3. Pl. *guardent* 43, 47, *commandent* 59; — *ont* 44, *unt* 47, *funt* 29. — Imperf. 1. Sgl. *eret* 22; 3. Sgl. *ert* 53, 68; — *aveid* 52. — Perfectum. 1. Sgl. *odit* 4; — *dis* 6; 3. Sgl. *en*(*t*)*veiad* 68, 91, *plantatz* 55, *ma*(*n*)*datz* 89; — *respon*(*dit*) 11; — *fud* 10, 67, 79, *vit* 28, *fist* 56, 65; *vint* 70, 73, 76, 79, 85; — *dist* 22; — 3. Pl. *torverent* 44; — *voldrent* 58. — Futurum. 3. Sgl. *avrat* 62; *iert* 21. — Conjunctiv Präs. 3. Sgl. *oillet* 29, *alget* 80. — Imperf. 3. Sgl. *soüst* 64. — Imperativ. 2. Pl.: *noncieiz* 50. — Infinitive: *plorer* 4, 7, *regreter* 5, 8, *conter* 14, *durer* 31, *c''anter* 37, *guarder* 59; — *tenir* 17; — *diret* 19. — Part. Pf.: *apeletz* 41, *navree* 46, *laisiet* 53; — *odit* 7, *nercidet* 61; — *batuz* 44, *tolud* 46, *perdutz* 61; — *quis* 40; — *fait* 47, *c''adeit* 56.

Weit schwieriger als für die Eulalia und den Jonas ist für unsern Text eine gegründete Vermuthung über die **Mundart** seines Verfassers aufzustellen. Die Schwierigkeit entsteht dadurch, dass in den Zeilen des Fragments sich nur verhältnissmässig wenige Formen vorfinden, in denen die frz. Dialekte auseinandergehen, und dass es in manchen Fällen nicht möglich ist, die Sprache des Originals von der des Copisten zu scheiden; dazu kommt der noch immer ziemlich niedrige Stand unserer französ. Dialektkenntniss des Mittelalters. Es sind denn um dieser Schwierigkeiten willen bisher nur vage und zurückhaltende Vermuthungen über die Mundart unseres Denkmals aufgestellt worden. G. Paris, Jahrb. l. c. S. 365, begnügte sich mit der Angabe: „le dialecte n'est guère déterminable", und der Bemerkung: „c'est vers le dialecte normand que la langue me semble le plus pencher." Eingehender bemühte sich um die Herkunftsbestimmung des Fragments G. Lücking, der in seinen Mundarten S. 233—5 seinen Anhang I diesem Zwecke gewidmet hat. Doch kommt auch er zu keinem zuverlässigen Resultate; man merkt seinen Worten die eigne mangelnde Befriedigung an. Seine Entscheidung ist keine kategorische; er schwankt, ob er das Original für normannisch und den Schreiber für einen Picarden erklären, oder das umgekehrte Verhältniss annehmen soll, zieht aber schliesslich die erstere Annahme vor. Seine Argumente dafür stehen auf sehr schwachen Füssen schon darum, weil die von ihm benutzte Ausgabe (Bartschs Chrest.[3]) noch mehrfach Irrthümer enthielt und die Accente der Hs. ignorirte, dann weil vor und zur Zeit der Abfassung seines Buches die Dialektforschung noch weiter zurück war als gegenwärtig, und weil er mit seinen aus der Untersuchung der ältesten Denkmäler gezogenen, z. Th. irrigen Schlussfolgerungen operirt. Nach ihm hat nur noch Gröber l. c. in vorsichtiger Zurückhaltung darauf hingewiesen, dass die Form *laisiet* 53 für den Copisten, der Reim *Jerusalem: amant* 49 aber für das Original beweisend sei.

Leider ist dieser Reim auch der einzig beweisende; er schliesst mit einiger Sicherheit das Normannische und Picardische aus, nach Görlichs anfechtbarer Behauptung, Frz. Stud. III, 84, auch das Südwestfranzösische,

entscheidet aber nicht positiv für irgend eine andere Mundart. Mit Lückings Betrachtungen über die Behandlung von *ŏ* und *ọ*, auf die er Werth legt, ist nichts anzufangen; von allem, was er sonst als wahrscheinlich dialektisch anführt, bleiben nur bestehen das normannisch-anglonormannische *d* für auslautendes *t* und das ostfranzös. *ei* für *e* aus *á* in *seit, aseiz* und *noncieiz.* Von *alget* 80 sagt er richtig, dass es „nicht sicher" auf die Normandie (wir sagen: den Westen) deutet; doch ist es dort namentlich in Gebrauch; *laisiet*, dessen *ie* sich im ganzen Osten findet und im Westen nicht unbekannt ist, liess er unbeachtet; das ost- und südwestfrz. *oi* f. *ui* in *pois* (*possum* und *post*, resp. *po-sco* und *postea*) führte er unter den Altersbeweisen an; mit Recht lehnte er das alte und westfrz. *ei* = *ẹ́* als für irgendwelche Mundart beweisend ab. Es treten zu den früher beobachteten dialektischen Zügen nur wenige hinzu. Wenn unsere Auffassung, *ch''inc* sei durch ein *chinc* der Vorlage entstanden, unanfechtbar wäre, so würde diese Form nach der Picardie oder an die Grenze von Picardie und Normandie führen, gemeinsam mit dem durch Accente nicht bezeichneten *escalgaites.* Die Accente selbst nach *c* sind bisher fast nur in westfranzösischen, anglonormannischen und provenzalischen Hss. beobachtet worden. Als picardisch lässt sich ferner ansehen der auch für das Original zugestandene (frühe) Uebergang von auslautendem *z* zu *s* (bezeichnet mit *sz*), sowie die Schreibung *senblansz* mit *n*, und dann vielleicht auch die Darstellung von *ñ* durch *n* und *nn* in *vine* und *vinnes*(*z*), die aber gleich *li* in *palie* auch durch das Alter des Textes erklärt werden kann. Westfranzösisch ist ausser dem schon Angegebenen etwa das Impf. Cjt. *soust*, das aber auch im Centrum und selbst im Osten nicht ausgeschlossen ist. Nach dem Süden verweisen: *ab* (= *apud*), *plastz, aimat, amat, amet* mit *a* für *ai* und nachtonischem *a*, die aber auf Versehen beruhen können. Unbestimmbar ist die Vorliebe für *m* statt auslautendem *n.* Man sieht, die positiven Dialektanzeichen führen zu keinem haltbaren Ergebniss. Wollte man sich wegen $c = c^a$, $ch = c^i$ (*escalgaites*, *chinc*), *oi*, *sz*, *n* und *nn* = *ñ*, *senblansz*, *laisiet* für ein picardisches Original entscheiden, so

widerspricht dem die für ein solches unwahrscheinliche Verstummung der auslautenden Dentalis nach Tonvocal, der Reim *em* : *ant*; verlegt man das Original nach der Normandie wegen des auslautenden *d*, *soüst*, *palie*, der Vorliebe für *u* neben *o*, so widerspricht wiederum der Reim *em*: *an*. In keinem der beiden Fälle könnte man die Mundart des Copisten bestimmen, der mit normannischen oder ostfranzös. Zügen (zu den eben angegebenen picard. füge: *seit*, *aseiz*, *noncieiz*) gleichzeitig südfrz. (prov.) *ab*, (*plastz*, *amat* etc.) eingeführt hätte, und weder der picard. resp. norm. Abschreiber, weder das norm. noch picard. Original würden den Reim *en*: *an* rechtfertigen. Ein picardischer Abschreiber ist überhaupt nicht acceptabel, weil dem unsern auslautendes isolirtes *t* selbst nach Tonvocal allem Anschein nach stumm war, weil er die Accente nach *c* beibehielt und selbst *chinc* mit solchen versah, endlich weil sich auch sonst keine dem Abschreiber zuzuweisenden Picardismen vorfinden. Auch wenn wir zugeben, dass *ab* in alter Zeit wohl auch im Norden mit *od* oder dessen Vorstufen concurrirte, und dass *plastz*, *aimat*, *amat*, *amet* sämmtlich auf Verschreibungen beruhen, so sind damit die Schwierigkeiten wegen *em* : *ant* nicht gehoben. Auf die wenigsten Widersprüche stossen wir, wenn wir einen Südostfranzosen als Verf. annehmen, dem der Reim *em*: *ant*, *laisíet*, *seit* etc., die Verstummung von auslautendem *t*, *sz* für *s*, *oi*, *vin*(*n*)*e*, *senblansz*, das unpicardische *avenable* . ., *guarder* etc. mit *gu*, selbst *plastz*, *amat*, *amet*, und das durch die Nachbarschaft des Südens zu erklärende *ab* ohne Umstände zugeschrieben werden können (man vgl. die grammatische Einleitung W. Foersters zu seiner Ausgabe des franche-comté'sischen Ysopet), und die Copie von einem Normannen (oder Westfranzosen) herrühren lassen, dem ein Theil der *u* für *ọ*, *alget*, die auslautenden *d*, die Bezeichnung *d* für auslautendes *t*, ev. auch die Accentuirung von *c* und die sonstigen Eigenthümlichkeiten des Schreibers zugeschrieben werden können. Alle für das Original anzunehmenden Erscheinungen des Textes (z. B. *ei* = *ē* u. dgl.), die mit den später entwickelten Eigenthümlichkeiten etwa des Franche - Comté'sischen oder Südburgundischen, nicht übereinstimmen, erklären

sich mühelos durch das Alter unseres Denkmals. Unsere, natürlich nur hypothetische Folgerung hat vor den früheren wenigstens den unbestreitbaren Vorzug, dass sie am wenigsten zur Annahme von Entstellungen in dem hsl. Texte nöthigt, zu der man bei jeder andern Ueberlieferungs- und Heimathshypothese nach dem gegenwärtigen Stande unserer Dialektkenntniss gelangen würde.

Auch über das **Alter** unserer Paraphrase hat Lücking l. c. bereits Vermuthungen aufgestellt. Da die Hs. nach G. Paris etwa dem ersten Viertel des 12. Jhs. (wir würden sie auf Grund der sprachlichen Formen etwas später ansetzen) angehört, so ist die Grenze nicht sehr weit zu ziehen. Lücking hielt den Text für jünger als das Alexiuslied, wegen des Reimes *em*: *ant*, der aber nur für die Mundart unsres Denkmals einen Beweis liefern kann; und für nicht viel jünger wegen *oi* in *pois*, *soi* neben *suid* und *entveiad*, die wiederum nichts für das Alter beweisen; mit grösserm Rechte wegen der Erhaltung von inlautender Dentalis in *edé*, *odit*, *cadeit*, *nercidet*. Wir haben als weitere Alterskriterien hinzuzufügen einerseits die ziemlich vorgerückte Verstummung von auslautender isolirter Dentalis, (durch das Metrum erwiesenes *nul*, *nulle* neben *neul* wie in den Eiden), den Beginn des Uebergangs von *z* zu *sz*, der freilich im Osten früher erfolgt als im Westen, und die verhältnissmässig jugendliche Syntax des Denkmals, andrerseits das Auftreten des alten *uo* (*iluoc*) (das auch Lücking erwähnt), die nur zweimal verletzte Erhaltung des *l* vor Cons. und die Nichtelision in *jo eret*. Auch *ei* für späteres *oi* lässt sich anführen, da nicht anzunehmen ist, dass ein *oi* der Vorlage von dem normannischen Copisten so consequent in *ei* zurückgebildet worden wäre. Endlich müssen wir als Altersmomente auch noch das Fehlen aller jener Dialektformen bezeichnen, die später dem Südosten eigen sind, und von denen sich in unserm Denkmal noch keine Spuren finden, sowie die alterthümliche metrische Gestalt (Assonanz, Reimlosigkeit der Refrainzeile) und die Composition unserer Dichtung. Eine sichere Altersbestimmung gewähren bei dem Mangel an litterarischen Denkmälern aus dem 11. und Anfang des 12. Jhs. alle diese angeführten Alterskriterien nicht, und wir müssen uns

daher mit der allgemeinen Behauptung begnügen, dass unser Denkmal Ende des 11. oder Anfang des 12. Jhs. entstanden sein wird.

Einzelnes. — Die in den ersten beiden Zeilen gegebene Zeitbestimmung hat, vielleicht weil sie mit Hilfe jedes guten Kalenders verständlich ist, vor Gröber l. c. keinen Erklärer gefunden. Die Zeit, *quant li solleiz converset en leon*, wo die Sonne also in das Zeichen des Löwen tritt, ist Ende Juli, genau der 22., und die (heliakische) Zeit, wo der *ortus pliadon*, der Aufgang der Plejaden, Ende Juli stattfindet, ist der Morgen, so dass das folgende *per unt matin* nur dazu dient, die vorangehende Zeitangabe zu verallgemeinern, damit nicht ein bestimmter Tag und eine genau bestimmte Morgenstunde angenommen werde. Die ganze erste Strophe heisst demnach nichts anderes als: an einem Julimorgen. Ob diese Zeitbestimmung einen allegorischen Zweck verfolgt, ist aus dem Zusammenhange nicht zu erkennen.

6. Für *& io*, dessen *o* in der Hs. undeutlich ist, lasen Meyer und Foerster *et si*. Die Setzung des Pronominalsubjects im eingeleiteten Nachsatze hat nichts auffälliges, am allerwenigsten in unserm Texte, wo demselben bereits ein breiter Raum gegönnt wird; auch die Stellung des *jo* unmittelbar nach *et* ist correct. Vgl. Nissen, Der Nominativ der verbundenen Personalpronomina etc. (Greifswald, 1882), S. 41 ff.

7. *l'ai odit plorer*. Das Pc. ist hier in einem beweisenden Falle nicht mit dem vorausgehenden Obj. übereingestimmt. Für die Concordanz von Pc. Pf. mit vorausgehendem oder nachstehendem Obj. ergibt sich sonst folgendes Verhältniss. Uebereinstimmung ist vorhanden oder anzunehmen: *jo l'ai molt quis* 40, *aseiz l'ai apelet[z]* (: *e*) 41, (*si m'ont*) *navree* (durch Silbenzahl gesichert) 46, (*ont*) *mun paliet tolud* (: *u*) 46; *tort m'unt fait* 47, *lei ad laisie[t]* (folgt Cäsur) 53, also in 6 Fällen, an deren Originalität nicht zu zweifeln ist. Die beiden Ausnahmefälle *si m'ont batu[z] aseiz* 44 und *perdut[z] ad[z] sa belte[z]* 61 sind nicht beweisend; nichts hindert für das Original *batude* und *perdude* anzusetzen. Eine ähnliche Beobachtung lässt sich für das Pc. Pf. bei *estre* anstellen. Uebereinstimmung ist vor-

handen: *les vinnesz sont flories* (: *i* . . *e*) 34; *Ell'est nercide[t]* (in Cäsur) 61; *fud faite[t] Rome* 79 (durch Silbenzahl gesichert), dagegen nicht in einem nicht beweisenden Falle: *est c''adeit en colpe[d]* 56, wo das Original *c''adeite* gehabt haben oder, wie in *mei'amor*, nachtonisches *e* vor anlautendem Vocal ausgelassen sein kann. Unser Beispiel, wo dem Pc. ein Inf. folgt, ist also der einzige Fall von sicher unterlassener Concordanz des Pc. Pf.

9 ist der Anschluss der Frage *chi est illi* an das Vorausgehende durch & auffällig. Es scheint & für ein missverstandenes *e*, die Interjection, von dem Copisten gesetzt zu sein. Zur Schreibung von *illi* vgl. *paliet* 46; beide Wortformen sind dem Original zuzuweisen. Auslautendes *l̄* nach *i* in *fil* 58 wird durch einfaches *l* dargestellt.

10—12, ursprünglich vergessen, dann am linken Rande der Hs. nachgetragen und durch Abreissen um die ersten Stücke der kurzen Randzeilen verkürzt, fanden allgemein anerkannte Ergänzungen bereits durch die ersten Herausgeber (Paris, Meyer). Statt (*La vi*) lässt sich natürlich auch (*La ve*)*rget* ergänzen; (*entendeu*)*ent* und (*ensegneu*)*ent* sind ziemlich gleichwerthig; für *respond*(*i*) ist wahrscheinlicher *respond*(*it*) oder *respond*(*id*). Selbst ein auslautendes *-itz*, *-idz* ist nicht undenkbar. Man vgl. die 3. Pf. *en*(*t*)*veiad* 68, 91; *plantatz* 55, *ma*(*n*)*datz* 89, *fud* 10, 67, 79; nirgends fehlt in diesen Formen die auslautende Dentalis. Die übrigen Ergänzungen (*mo*)*lt* und *avenable*(*ment*) sind unanfechtbar. — In Z. 12 las W. Foerster vor *so* noch ein *e*, das weder Paris, noch Suchier und Hannappel gesehen haben. Bartsch. Chrest.[4] und Stengel emendirten (*e*) *so* in *de*; dagegen erhebt Gröber Bedenken, weil *respondre de* "haften" bedeutet, und er fragt, ob nicht *so*(*r*) zu lesen sei. Wir halten diese Besserung für die glaubwürdigste, können aber keinen weiteren Beleg für die Construction *respondre sor* beibringen.

13 ist in *li miens amis*, *il est* etc. der Nom. *li miens amis* als ein emphatisch im Sinne des Vocativs gesetzter Nom. zu betrachten; das eigentliche Subject des Satzes ist *il*.

17: "ihm gegenüber kann sich keine Helle halten".

20. In *nen est* steht *nen* vor Vocal, ebenso 21 (*nen iert*), dagegen ausnahmsweise vor Cons.: 41 (*nen vult*), während sonst vor Cons. stets *ne* steht. *Non* findet sich nur noch in der einschliessenden Verbindung *se . . non* 62.

24. *soe merci(d), la vostre merci, Dieu merci* u. s. w. sind altfrz. beliebte Wendungen (s. Littré, s. v. *merci*, Hist.), die z. Th. noch fortexistiren. Es liegt in ihnen ein Accusativ des Ausrufs vor. Vgl. Diez, Gr. III[3], 124 f., Dräger, Hist. Syntax der lat. Spr. I[2], 398.

25 besserten Paris und Meyer: *apeleid* (*a*). Der Orthographie der Hs. wäre entsprechender gewesen: *apeleid* (*adz*) oder (*atz*). Die Form des Pc. wäre durch *seit, aseiz* gerechtfertigt; doch passt das Tempus (Pf. log.) nicht in dem Zusammenhang. Foerster las aus der Hs. ein *apele il* heraus, Stengel gewann es durch Conjectur aus dem auch von Suchier (und Hannappel) gleich Paris gelesenen *apeleid*. Diese letztere Emendation ist der Paris' vorzuziehen.

26. Für *desoiz* las Paris *desouz*, mit verwischtem *z*, Meyer und Foerster *desosz*, das Bartsch Chrest.[5] auch in den Text setzt. An letzterer Form, die durchaus im Sinne unserer Hs. ist, wäre nichts auszustellen, wenn nicht eben (nach Suchier und Hannappel) *desoiz* in ihr stünde, das für *desosz* verschrieben, aber auch eine dialektische (ostfrz.) Form sein kann (*ọi* f. *ọ*).

26. *re″es*, in der Hs. nicht ganz deutlich, kann nur "Waben" bedeuten, und entspricht lat. *mel* (Cant. IV, 11: mel et lac sub lingua tua). Die Accente nach dem ersten *e* sind entweder bedeutungslos oder Reste eines ursprünglich vorhandenen *d*, da das Etymon des Wortes nur das von Diez, Wb. I. s. v. *raggio*, genannte alts. *râta* oder ein lat. **rāda* sein kann.

28. Das früher von den Lesern der Hs. verkannte *aromatigement* (**aromatizamentum* v. *aromatizare*) ist ganz unanfechtbar; *g* ist für *z* entstanden wie in *jaloux, gingembre, jujube* u. dgl. Es ist ganz unnöthig, mit Gröber *g* für *s* verschrieben anzusehen. Dass sonst nur Schreibungen mit *z* und *s* (bei Godefroy) belegt sind, ist unerheblich.

37 besserte Stengel *n'osat*, offenbar um des folg. *amat* 38 willen, das er für ein Pf. hielt. Dazu bemerkte

schon Gröber, ein Pf. sei in beiden Fällen weder aus dem Vorangegangenen noch Folgenden zu verstehen. Das für *oisels* verschriebene *oilset* verbesserte bereits Meyer.

44 ist *cil* auf *les escalgaites* zu beziehen. Constructio ad sensum, erleichtert durch den Zwischensatz: *chi guardent la cite[z]*.

50. *le* ist neutral: "es", *mon amant* Dat.: „Verkündet es meinem Freunde." Die deiktische Verwendung von *le, ce* etc. ist altfrz. häufig; die Auffassung des *le* als Artikel zu *mon* gehörig ist durch *li miens(z) amis* 13, 65, (*li suensz senblansz* 20) neben *mon ami* 33, 39, 45, 48, 63, (*son ami* 12 etc.) ausgeschlossen.

52 halten wir für original: *qu'il aveiet amie.* Die *amie* ist die Kirche des alten Bundes.

68. *ćó* verschrieben für das von Suchier gelesene *c"o*.

70 lies *Joseph* mit Paris und Meyer. *Issaac* ist zweisilbig; dagegen *Moïsen* 71 dreisilbig.

73. *ede,* hier und Z. 84, 85, ist bereits Masc., wegen seiner anscheinend männl. Endung. Das Geschlecht schwankt noch lange nachher zwischen Masc. und Fem. S. Godefroy s. v. *eé*.

76 ist der Reim in der Hs. incorrect. Die Stengel'sche auch von Gröber acceptirte Emendation *Et ab Amos i vint Issäïas* ist offenbar der Lesung Bartschs auch Chrest.[5] *Et ab i vint Amos Issaïas* und der älteren Paris' *Et ab i vint Amos (et) Issaias* vorzuziehen.

85 war das ausradirte und, wie Stengel richtig verlangt, der Silbenzahl wegen zu tilgende *pois* veranlasst durch die gleiche Verbindung Z. 73 und durch das Sprachgefühl des Copisten, dem es widerstand, eine Vershälfte mit tonlosem Pronominaladverb *i* einzuleiten.

EPISTEL VOM HEILIGEN STEPHAN.

Die **Handschrift**, in welcher uns die älteste Farcitur der Stephansepistel überliefert ist, wurde am genauesten beschrieben durch W. Foerster, Revue des langues romanes, 3e série, t. II, 6 f. Sie befindet sich in der Bibliothek des kleinen Seminars zu Tours, trägt keine Nummer, sondern nur den Titel *Missale turonense écrit en* 965 von moderner Hand. Sie zählt ungefähr 300 nicht paginirte Blätter. In das Missale ist die französische Epistel nachträglich auf einer leeren Seite eingetragen worden, von der sie etwa zwei Drittel einnimmt. Ihr Text ist ohne Zusammenhang mit seiner hsl. Umgebung; das Stephansofficium befindet sich an ganz verschiedener Stelle (f. 130 f.). Auf dem Umschlage des Codex befinden sich zwei Notizen. Die erste, von Chalmel, dem ersten Bibliothekar der Stadt Tours nach der Revolution, setzt das Datum des Ms. in das Jahr 965, auf Grund dessen, dass in dem zu Anfang der Hs. befindlichen Kalendarium Ostern auf den 26. März fällt. Die zweite Notiz weist darauf hin, dass dieser Umstand nicht zur Altersbestimmung der Hs. dienen kann, da alle alten Kalendarien die Auferstehung Christi auf dasselbe Datum setzen. Nach ihr kann die Hs. nicht vor dem 11. Jh. entstanden sein, da sich im Kalendarium ein 994 verstorbener hl. Majeul vorfindet. Diese zweite Notiz ist ohne Unterschrift. Der Text der Epistel ist paläographisch viel jünger als der des Missale; er kann nach seinen Schreib- und Sprachformen nicht vor die zweite Hälfte des 12. Jhs. gesetzt werden. In paläographischer Hinsicht ist nach Foersters Angaben l. c. S. 8 ausserdem noch Folgendes

hervorzuheben. Die übergeschriebenen Buchstaben Z. 10 *ent*, 13 *e*, 20 *ol*, 25 *a*, 28 *ū*, *uil* sind von derselben Hand wie der Text. Das *e* Z. 12 über *entros* ist mit blasserer Tinte und in anderer Form als die sonst im Texte gebräuchlichen geschrieben; doch muss es nach F. noch von der ersten Hand herrühren: man vgl. Z. 13 *engtr'o*. Z. 23/4 *vos rand* sind von wenigstens drei Jahrhunderte jüngerer Hand. Die galgenförmigen Striche, die sich vor und nach der *lectio* befinden und die Strophentrennung bezeichnen, sind nachträglich hinzugefügt, ebenso die schrägen, gleich den eben genannten, mit blasserer Tinte am Schluss der vorletzten Strophenzeilen eingefügten Striche: Z. 2 am Ende, 5 nach *sāte*, 7 *lue*, 9 *asye*, 12 *soner*, 14 *barū*, 16 *xpm*, 18 *gilerēt*, 21 *lésant*, 23 *docemt*, 28 *ici*. Nur Str. 11 v. 53 nach *lapie* fehlt ein solcher Strich, der den Leser wohl aufmerksam machen sollte, dass die Strophe bald zu Ende geht. Schräge Striche (Accente) sind sonst noch auf einigen *i* der Hs. angebracht, um die Trennung gewisser Verbindungen (*in*, *im*, *mi* etc.) zu erleichtern, ausnahmsweise ausserdem auf *e* in *alesandríé* v. 17 und *lésant* 43, wo eine spätere Hand einen schwachen Correcturversuch in *lisant* machte. Besondere Sorgfalt hat der Copist auf seine Arbeit nicht verwendet; er hat eine ganze Zeile ausgelassen (in Str. 7), wiederholt unachtsam gebessert und so den Leser mehrfach in Zweifel über die Absicht seiner Besserungen gelassen, unmögliche Formen eingeführt und die Formen seiner Vorlage verjüngt. Von Str. 4 an hat überdies eine nicht durch den Copisten verschuldete Verschiebung der lat. *lectiones* stattgefunden, so dass diese sich mit den folg. französischen Versen nicht decken. Die Aufschrift von Str. 4 *et non poterant* gehört über die 5. Str., während hier ein *quae appellatur* zu erwarten wäre; ebenso gehört die *lectio* von Str. 5 über Str. 6, von Str. 6 über Str. 7. Str. 7, über welcher das in ihrem letzten, ausgefallenen Verse verarbeitete *ecce video* etc. sich befindet, enthält den ganzen Versikel VII, 55 *Cum autem esset* bis zu Ende. Die Ueberschrift *ecce video* ist also überflüssig. Sie liesse sich nur vertheidigen, wenn man wie Stengel in seiner Ausgabe annimmt, es sei eine, dem zweiten Theile von Act. Apost. VII, 55 (von

ecce video an) entsprechende Str. ausgefallen. Doch ist dies nach dem Context nicht wahrscheinlich: die 7. Str. müsste mit *si lor dit* geendet, die folg. Str. den Inhalt der angekündigten Aussage gebracht haben. Die Sache lag vielmehr folgendermassen: Im Original waren den Strophen die *lectiones* nachträglich durch den Verfasser oder einen Andern zugefügt worden; da aber für die richtige *lectio* zu Str. 4 versehentlich die der folgenden Str. beigegeben wurde, so fand bis Str. 6 incl. eine Verrückung statt, für Str. 7 fehlte dann eine *lectio* und in Folge von Flüchtigkeit wurde sie, da der Anfang von Act. Apost. VII, 55 bereits für die vorausgehende Str. in Anspruch genommen war, nur mit der zweiten Hälfte dieses Versikels identificirt. Die Aufschrift *ecce video* beweist also gerade, dass Str. 7 die entsprechenden französ. Worte enthielt. Unser gedankenloser Abschreiber hat das Versehen der Vorlage nicht bemerkt und seinerseits zur Vergrösserung der Unordnung noch beigetragen, indem er den letzten Vers der Str. abzuschreiben vergass. — Ueber die einzelnen Fälle, in denen die hsl. Formen zu Bemerkungen Veranlassung geben, sehe man die Anmerkungen der letzten Hgg. und vgl. man das Facsimile.

Ausgaben und **Facsimile.** Schon Dom Martène, de antiquis Ecclesiae ritibus I, 3, 2, citirte die ersten Verse unserer Stephansepistel aus einem Messbuche des Klosters St. Gatien in Tours. Dasselbe war nach ihm ungefähr 600 Jahre alt, d. h., da sein Buch 1700 erschien, er wies es in das Ende des 11. oder Anfang des 12. Jhs. Die Fortsetzer Du Canges reproduzirten die von Martène citirten Verse, glaubten aber infolge von Missverständniss, dass er dieselben in das 6. Jh. versetze (Du Cange s. v. *Frasia*), und gestalteten den von Martène schon ungetreu gegebenen Text womöglich noch fehlerhafter. Alsdann veröffentlichte der Abbé Lebeuf in einer der Académie des Inscriptions vorgelegten Arbeit (Bd. XVII seiner Mémoires) die dreizehn ersten Verse von Neuem, correcter als seine Vorgänger; endlich brachte sie auch du Méril, Mélanges Archéologiques et Littéraires, S. 272, Anm. 3. Die erste vollständige Ausgabe veranstaltete G. Paris, Jahrb. f. rom. u. engl. Spr. u. L., IV, 310, dem wir die

vorstehenden Angaben über die früheren theilweisen Abdrücke entnehmen. G. Paris erhielt eine Abschrift von P. Viollet, der in der Bibliothek des kleinen Seminars zu Tours das Messbuch wieder erkannte, das bis 1789 der Abtei von St. Gatien angehört hatte; seiner Ausgabe gab G. Paris einige einleitende und kritische Bemerkungen bei. Die zweite Ausgabe des ganzen Textes veranstaltete W. Foerster, Revue des langues Romanes, 3[e] sér. II, 1—15. Für ihn besorgte E. Chastelain, ein Turonenser Gymnasiallehrer, eine diplomatische Textabschrift, eine Photographie, die Foerster in photolithographischer Vervielfältigung seiner Ausgabe beilegte, und die Beschreibung der Hs., die wir eben nach Foerster wiedergegeben haben. Foerster druckte zuerst den Text diplomatisch, mit Auflösung der Siglen ab; gab dann eine gedrängte Uebersicht der lautlichen und morphologischen Eigenthümlichkeiten desselben, schliesslich einen gebesserten, in Verse abgetheilten Text, dem eine Reihe werthvoller Emendationsvorschläge folgen. Auf Foersters Ausgabe und Facsimile beruhen die Ausgabe Stengels, Ausg. u. Abh. I, 69 ff. und die meine, Altfranzös. Uebungsbuch, Sp. 89 ff., die sich nur dadurch von einander unterscheiden, dass Stengel in seinem sonst diplomatischen Abdruck die Abkürzungen der Hs. auflöst, während ich sie unaufgelöst lasse, und dass ich eine Anzahl durch G. Paris, Romania IX, 154 f. und Gröber, Ztschr. VI, 475 gegebener Bemerkungen benutzte, die Stengel noch nicht benutzen konnte. Von uns beiden wurden ausserdem Bemerkungen über hsl. Formen und die zu Grunde liegenden lat. Versikel aus dem Act. Apost. beigegeben.

Diese letztere Beigabe gestattet Einblick, wie sich der Verfasser der Dichtung zu seiner Quelle verhält. Er benutzte C. VI, 8—10, VII, 54—59, also genau die bekannten Versikel der Stephansepistel. Sie sind ziemlich getreu, mit den kirchlich-liturgischen Formeln des frühen Mittelalters wiedergegeben; das Versmass veranlasste einige Füllsel. Str. 1 dient zur Einleitung (Aufforderung zur Aufmerksamkeit), die übrigen 11 Str. bringen die Erzählung. Auf den ersten Blick ist erkenntlich, dass es sich in unserm Text um eine jener im M. A. so häufig und bereits sehr früh gebräuchlichen

Farcituren (*épitres farcies*) handelt, deren Strophen bei Verlesung der lat. Epistel hinter den correspondirenden Bibelversen eingeschoben wurden, um auch das mit dem Latein unbekannte Kirchenpublikum an der Erbauung theilnehmen zu lassen. Der Feierlichkeit der Handlung entsprechend wurde die poetische Form gewählt. Der Tag des hl. Stephan (26. Dez.) wurde in Frankreich besonders durch Farcituren ausgezeichnet; es sind deren aus Norden und Süden eine stattliche Zahl erhalten und z. Th. veröffentlicht. Litteraturangaben über sie s. u. a. G. Paris l. c. S. 311 f., Revue des langues rom. II, 133 f. Ein Abhängigkeitsverhältniss zwischen der unsern und den sonstigen bisher bekannt gewordenen franz.-prov. Stephansepisteln ist nicht vorhanden. Unsere Epistel dürfte dauernd darauf Anspruch machen können, die älteste der erhaltenen französischen zu sein.

Das von dem Dichter gewählte **Versmass** ist der epische Zehnsilbner, mit männlicher oder weiblicher Cäsur nach der vierten Silbe, gleichviel, ob bei weiblichem Cäsurausgange das zweite Hemistich mit einem Vocal oder Consonanten anlautet, und mit männlichem oder weiblichem Reim. Je 5 Verse sind durch den Reim zu einer Strophe verbunden, der Reim ist bereits Vollreim (kein blosser Vocalreim), aber in noch verhältnissmässig einfacher Gestalt. Es genügt dem Dichter, wenn nur ein Tonvocal reimt (Str. 2 u. 12) oder dieser mit den folg. Cons. oder einem folg. tonlosen *e* (Str. 4). Es genirt ihn auch nicht, dasselbe Reimwort in derselben Strophe zweimal (*barun* 1, 3, 27, 29; *De* 7, 8; *ami(s)te* 52, 54), selbst dreimal (*lui* 13—15) zu gebrauchen oder eine Flexionsendung durch alle Strophenzeilen festzuhalten (Str. 8). Trotz dieser verhältnissmässigen Einfachheit ist der Versbau doch bereits ein vorgeschrittener gegenüber dem der Alexiuslegende, wo ebenfalls fünfzeilige Strophen aus epischen Zehnsilbnern gebildet werden, aber noch blosser Vocalreim durchaus vorherrscht. Darin, dass, wie auch im Hohen Liede und im Alexius bereits weibliche Reime verwendet werden, bekunden diese Dichtungen ein relativ jüngeres Alter, das aber für den Alexius bekanntlich nicht viel über die Mitte des 11. Jhs. hinauszurücken ist.

Sprachliche Erscheinungen. Vocalismus. Unbetonte Vocale. Nachtonisches unbetontes *u*, *o*, das an den vorausgehenden Tonvocal attrahirt zu werden und mit ihm den Diphthong *eu* zu bilden pflegt, ist in *De* (: *e* aus *a*) 1, 7, 8, 48, 55 und *ces* 9 verloren gegangen; genauer: der aus *ĕ* + *u*(*o*) entstandene Diphthong *eu* hat sich bereits zu *e* vereinfacht. Ebenso in *jue* (: *e* aus *a*) 10, 26, *jues* 34 für *jueu*(*s*). Auffällig ist daneben *juef* 19, das einen Compromiss von *jue*(*u*) und *juif* (*judivi) vorstellt; *f* ist in unserm Text als stumm anzusehen, der Compromiss also nur ein graphischer. — Attraction eines *i* liegt vor in *tuit* 2, 19, 58, *trestuit* 11 (vgl. darüber W. Foerster, Zs. f. r. Ph. III, 498, Neumann, ebd. VIII, 264). Ein analogischer Vorgang scheint vorzuliegen in *poi*, ursprüngl. Pl. zu *pou* = *paucum* (anders Neumann l. c. S. 384). Der Nachtonvocal ist sonst regelmässig gefallen. Latinismus oder eine dialektische Erscheinung liegt vor in *furunt* 16, 36, in beiden Fällen in weiblicher Cäsur, so dass schon dadurch eine Betonung *furúnt* ausgeschlossen ist. G. Paris und W. Foerster verwiesen ausserdem auf die analogen 3. Pl.: *porent* 24 und das schlecht corrigirte *porrent* (st. *porent*) 21, wofür ursprünglich wohl das Fut. *porrunt* gesetzt werden sollte; man vgl. ferner *distrent* 12, *haierent* 10, *giterent* (: *é* . . *e*) 38 etc. Latinismus ist sicher *xpm* mit schlecht radirtem *m* = *Christum* 33, wofür der Reim *Christ* erfordert; *Jesus* (*ihu* 33, *ih[m]* 56) wird bekanntlich als Lehnwort behandelt und hat den Accent auf der Endsilbe. *Esperite* 49 hat sein nachtonisches *u* in *e* geschwächt, wie sein vortonisches *i* in *e*, ist aber sonst als Lehnwort den gewöhnlichen Lautgesetzen entgangen. — Während die letztgenannten Worte sich der volksthümlichen Entwicklung entzogen, ist diese in dem Eigennamen *Estevre*(*s*) 3, 6 sehr rasch vor sich gegangen und hat gegen die Lautlehre selbst frühzeitigen völligen Untergang von nachtonischem *a* bewirkt. — Von *unquam* (+ *s*) findet sich nur *unques* 24, 31 mit erhaltenem *e* aus *a*; nach Tonvocal ist nachtonisches *e* aus *a* verstummt in *feseit* 8 und *ait* 59. *Volentiers* 29 mit correctem *e* aus unbet. *u* leitet man neuerdings richtiger von *voluntariis* ab, nicht mehr von *voluntarias*; lat. *quomodo* tritt nur als *9* 25, *cō* 43, *cū* (vor Vocal) 57

auf, wo nirgends der Vers ein nachtonisches *e* verlangt. — *Afebleant* 47 ist ein mit dem Suffix *-eier* (= *icare*) neugebildetes Wort; sein tonloses *e* = *ei* wurde durch Analogie und durch lautliche Schwierigkeit (*bl*) am Untergange verhindert. — Hiat-*i* folgt in seiner Einwirkung auf die vorausgehenden Laute den gewöhnlichen Gesetzen in: *deraisner* 23, *croisent* 27, *volentiers* 29, *pois* 34, 39, 43 (s. o. S. 177), *sire* 49, 52, *oi* 57, *ait* 59; in *sire* 17 ist es mit vorausgehendem Stamm-*i* verschmolzen; *ñ* entsteht in *saignos* 2, *saignor* 51 (*ai* = *e*, *gn* = *ñ*); in *save* 19 liegt Verengung eines ursprünglichen *saive* vor; ähnlich steht *achisun* 30 für älteres *achaisun*, *mester* (ę *e*) 22 dialektisch für *mestier*. Gelehrt sind: *glorius* 3, *enteneiun* 4, *pasiun* 5, *deable* (f. *diable*) 13, *escience* 15, noch mehr latinisirend *eciencie* 22, *crestiane* 44 (vgl. o. S. 12 u. 36); dazu die Ländernamen, worin das Hiat-*i* den Ton annahm: *Libie* 16, *Alesandrie* 17, *Celicie* 18, *Asye* 19. — Französisch entstandener Hiat ist durch Elision getilgt in *nule* 32.

Haupt- und nebentonische Vocale. Lat. freies *ō* und *ŭ* in betonter und vortonischer Silbe ist *o* in *amor* 1, *saignos* 1, *saignor* 51, *tot* 7, 9; — *por* 1, 10, 14, 36, 52, (*ꝑ* 31, 32, 54), *porpensent* 25, *nos* 58, 59, *vos* 1, 2, *lor* 34, 41, *glorius* 3, vor Nasal nur in *non* (*nomen*) 8, *pardone* 53, *cō* 43 neben *cū* 57 (sonst *ꝯ* v. 28), *dona* 9, *mon* 49, (*ñ* 42). Sonst vor Nasal *u*: *barun* 1, 3, 21, 27, 29, 37, 39, 45, *lecun* 2, *enteneiun* 4, *pasiun* 5 (Reimworte von Str. 1), *felun* 26, *larun* 28, *achisun* 30 (Reimworte von Str. 6), *feluns* 34, *summes* 58 (und die 1. Pl. *arrū* 15, *preiū* 58); *u*, ohne dass Nasal folgt, nur in *glorius* 3. In geschlossener Silbe findet sich für vl. *ọ* (*ō*, *ŭ*) *o* in *escotet* (aus *escoutet*) 2, 4, *jor* 5, *mot* 24, 55 (worin der Lautwerth von *o* auch *ǫ* sein kann), *torbe* 45, *docement* (aus *doucement*) 48; — *jotū* 14, also durchweg in Worten, wo kein Nasal folgt. Demnach wird *mlt̃* 26, 29, 45 durch *mo*(*u*)*t* aufzulösen sein. Vor gedecktem Nasal ist *o* vorhanden in *encontre* 11; *ꝯcluent* 20, *ꝯtrester* 21, *enꝯtre* 27, 28 sind zweifelhaft; *u* steht: *cuntrat* 9, *unques* 24, 31; *st'* 26 = *sunt*. Danach *unt* 53 (= *habent*). Im Ganzen genommen ist vor Nichtnasal *o* (= *ọ*) für vl. *ọ* (kl. l. *ō*, *ŭ*) fast ausschliesslich in Gebrauch, während vor Nasal, von einigen etymolo-

gischen Schreibungen abgerechnet, *u* (= *ụ*) durchaus vorwiegt. In zwei Strophen (Str. 1 und 6) reimt nur *un* (= *ōnem*) mit sich selbst. — Dem allgemeinen Ergebniss entsprechen *ajonelet* 50 verschrieben für *ajenolet* (= *ajenolet*), wie schon Paris bemerkte, und *croisent* 27, mit *oi* aus *ọ* + Pal. — Dass bei *lui* 11, 13, 15, 24, (*luj*) 30, (*lue* verschrieben f. *lui*) 14 von *úi* auszugehen sei, wurde schon früher angegeben; dasselbe gilt von *cetui* (*ecce* **istui*) 12; durch den Reim von Str. 3 mit diesen Worten wird auch für *tuit* 11 die Aussprache *üj* gesichert. Auch *furunt* (f. *furent*) 16 mit *ü* ist gewöhnlich. — Ueber die Proklitika *lo*, *le* s. Pron. u. Artikel.

Lat. freies haupttonisches *ŏ* findet sich in *cor* 48, neben *cọurs* 47, dessen *ou* Foerster l. c. S. 10 für ursprünglich hält und mit ähnlichen Bezeichnungen in Etienne de Fougères etc. vergleicht. Der Punkt unter *o* kann aber nur irrthümlich unter diesen Vocal, statt unter *u* gesetzt sein; dann stimmen *cors* 47 und *cor* in der folgenden Zeile überein. Vor einfachem Nasal in *bons* 23 bleibt *o* ebenfalls (= *ọ*?); *bēnē* 4, verschrieben für *bēne* = *benne* (nach Stengel = *bennne*), und *ben* 48, die wir mit Foerster aus altem *buen*, *buene* erklären müssen, zeigen, dass neben Erhaltung von *ŏ* auch Diphthongirung einherging. *Fors* 38 ist proklitisch, also nebentonisch; sein *o* ist darum mit gleichem Recht erhalten, wie das vortonische *ŏ* in: *volentiers* 29, *dolent* 36, *porrunt* 25, *trovassent* 30, *trovū* 40, 43. In *ce* 10, 35, 40 liegt Lautschwächung des alten *o* vor. In *oi* 57, *pois* 34, 39, 43 ist *ŏ* + Pal. (*i*) zum Diphthong verbunden; ein *ui* findet sich daneben nicht. Ursprünglich freies, romanisch aber gedeckt gewordenes *ŏ* vor Nasal liegt vor in *dēmēde* 8 (verschrieben für *dēmede* = *demmede*; Stengel liest: *demmnede*, Foerster *demnede*), *damede* 48, wo in beiden Fällen *a*-Laut anzunehmen ist. In *volt* 31, 50 liegt *ọ* vor, durch romanischen Silbenschluss veranlasst, in *porent* 24 und danach zu corrigirendem *por[r]ent* (Hs. *porrūent*) 21 ist *ọu* (wie sonst *ọu* zu *ọ*) zu einfachem Vocal (*ọ*) verengt. Vortonisch gedeckt gewordenes *ŏ* + Nas. blieb *o* in *bonte* 6, jedenfalls mit dem Laute *ọ*; anderweitig gedecktes *o* erscheint als *a* in *achisun* 30.

Lat. freies hauptton. *a* ergibt regelrecht *e*: *escotet*

2, 4; *bonte* 6, *sante* 9, beide im Reime mit *De* (*Deu*) und *Jue* (*Jueu*); *contrester* 21, *soner* 24, *danner* 25 (*: mester*); *ire* 26; *ecriiert* (verschrieben für *ecriert* = *ecrierent*) 35, *giterent* 38, *lapiderent* 39 (*: baterent*), *lapie* 53 etc. Auch nach Pal. oder Hiat-*i* erscheint in vielen Fällen *e*; *ie* nur in *chiens* 28, *reechief* 51; durch folg. Hiat-*i* veranlasst in *volentiers* 29. Nach Hiat-*i* bleibt *a* vor Nasal in *crestiane* 44. Sonst überall *e*: *esdrecerent* 11; *deraisner* 23 im Reime mit *ester, soner, danner,* also mit auch vom Autor gesprochenem *e*; *esragere(n)t* 36 (*: giterent, lapiderent*), was zu derselben Folgerung führt; *ajonelet* 50, *prrie* (f. *prie* verschrieben) 51, *ami(s)te* 52, 54. In dem Reimgebrauch finden wir eine in altanglonormannischen Texten häufige Erscheinung; nämlich dass trotz des Gleichklangs von *ie : e* doch gern Worte mit ursprünglichem *ie* und *e* gruppirt erscheinen. So ist Str. 2 eine reine *e*-Tirade; nur *e* aus *a* und *e* aus *eu* treten in gewöhnlicher Weise gebunden auf; Str. 5 finden sich *mester* (f. *mestier*) und *deraisner* (sonst *deraisnier*) 22 f. im Reim hinter einander, während den 3 übrigen Reimworten (*ester, soner, danner*) in allen Mundarten *e* gebührt. Str. 8 und 11 lassen sich als *ie*-Strophen intendirt denken; *ecriierent* mit *ie* findet sich auch sonst; auch in *lapiderent* ist eine Entwicklung *lapiërent, lapiierent* anderweitig belegt; *d* war in unserm Text sicher stumm, nach dessen Ausfall rief aber *i* auch in Worten wie *cri(d)er, lapi(d)er* etc. ein zweites halbconsonantisches *i* nach sich hervor. Vgl v. 53 *lapie*. *Esragere(n)t, baterent* haben etymologisch ein *ie* zu beanspruchen; *giterent* wohl nach der Etymologie, nicht aber nach seiner gewöhnlichen Behandlung. Ebenso in Str. 11. *Ami(s)te* 52, 54 hat auch eine Nebenform *amistie*, *lapïe* 53 konnte sich zu *lapiie* entwickeln, vgl. *lapïe: ie* im Roman de Troie, Stock in Rom. Stud. III, 478; organisch ist *ie* in *ajonelet* und *p[r]rie* (*agenouillié, priié*). Wäre nicht Str. 5, so könnte man im Zweifel sein, ob nicht in unserm Gedichte eine Trennung von *ie : e* vorhanden war; so müssen wir uns mit der Feststellung einer Tendenz nach dieser Trennung begnügen, die für den Copisten allerdings nicht mehr bestand. Während für den Dichter *ie* neben *e* noch nicht vergessen war, kannte unser Copist nur noch *e*; und

bis auf einige Reste der alten Orthographie richtete er auch seine Schreibweise darnach ein. Wir begegnen hier in der Mundart des Verfassers und Copisten derselben Abneigung gegen steigenden Diphthong, die wir bei ọ f. ọu, ǫ f. ǫu bei fallendem Diphthong vorfanden. — Auch der Diphthong *ai* aus freiem *á* + Nas., *a* + Hiat-*i* und Pal. hat sich in unserm Denkmal nur ausnahmsweise erhalten; nämlich in *saint* 3 neben *seint* 6 und selbst *sen* 55; *deraisner* 23, *fait* 28; *plaient* 46; in (analogischem) *vait* 47 neben *vet* 46; *ait* 59; zu *a* ist es verengt in *save* 19, *cuntrat* 9, also nur in der Haupttonsilbe; *ei* findet sich nur in dem citirten *seint*; dagegen steht bereits das jüngste *e* (ę) in *mes* 21, 40, *fet* 52 (*fœt* 49, nach Stengel in *fet* geändertes *fat*), in den citirten Formen *vet* und *sen*, endlich vortonisch in *feseit* 8, also gewöhnlich vor Dentalen (Sibilans). In *giterent* 38 und *achisun* 30 ist durch Einwirkung von vorausgehendem Pal. selbst *i* für vortonisches *ai* entstanden. Für die Aussprache zeugende Reime besitzt unser Text nicht; doch ergibt sich aus der Statistik der Formen, dass *ai* und daraus entstandenes *a* sich in der Mundart des Schreibers am längsten unter dem Hauptton behaupteten, am frühesten sich vortonisch zu *ei*, ę entwickelten; denn auch *mes* und selbst *fet* in der Verbindung *fet-il* sind als vortonisch anzusehen. — Mit folg. Labialis ergibt *a* den Laut ǫ in *parole* 13, *o* 14, 48 (aus *ob* oder *od?*); *sot* 23, *ǫt* 42 f. *sout, out* (es folgt Hiat-*u* auf die Lab.). *Unt* 53 (= **habunt*). Das Lehnwort *deable* 13 behält sein *b*. — Gedecktes und vortonisches (proklitisches) *a* bleibt überall in gewöhnlicher Weise unverändert erhalten, mit Ansnahme von *erme* 56 (= *anima*), das an die ähnlichen Vertauschungen von *er* Cons. und *ar* Cons. in der Mundart von Isle de France erinnert, und von *emma* (= *amat*) 7, das aber Paris, Romania IX, 154, für *emmi* stehend erklärt (s. u. S. 220).

Lat. freies haupttonisches *ĕ* befindet sich in ähnlicher Lage wie der entsprechende Vocal *ŏ*. Den Diphthong *ie* zeigen nur *bien* 23, *haierent* 10, analog zu *perdierent* u. dgl., wenn *i* nicht nur den Hiat tilgen soll, und *piet* 40, wo *i* nachträglich eingefügt ist. Das einmalige zweifellose Vorhandensein eines *ie* in der Mundart des Schreibers wird noch gestützt durch die Ent-

wicklung von *i* (aus *iei*) aus *ĕ* + Pal. (Hiat-*i*): *sire* 49, 52, *pri* 1, *prie* 48, das selbst vortonisch eingedrungen ist in *prie* 51 (Pc.). Unterblieben ist die Diphthongirung in *cel* 33, *seguent* 45, wo in prov. Weise auch *g* nicht aufgelöst wurde, *baterent* 37, Pf. nach *perdierent* etc. (: *e* . . *e*) 37, *ledement* 37, 38 und *mester* (: *er*) 22, wo noch Hiat-*i* folgte, nur dialektisch aber *mestir* entsteht. Durch folg., ursprünglich attrahirtes *u* (*o*) wurde die Diphthongirung verhindert in *De*, *ces* und *jue* (Beispiele s. o., im Reim zu *e* aus *a*). Nach dem Reime von *baterent* in v. 37 ist Nichtdiphthongirung auch schon für das Original annehmbar. Von *ĕ* + Pal. (Hiat-*i*) kommen ausser den genannten Fällen, wo *i* entwickelt wurde, und *mester*, noch vor: *emme* 18, *pre* (Hs. *p̄* = *per*) 59, mit *e* aus *ei*; vgl. *preium* 58. Wie *ie* und *e* aus lat. *ĕ*, so standen sich also auch *i* und *ei* aus lat. *ĕ* + Pal. in der Mundart unseres Schreibers (Textes) gleichberechtigt gegenüber. *Ne* (= *nec*) 22 ist gemeinfranzösisch. Vortonisches *e* + Hiat-*i* in *saignos* 1, *saignor* 51 findet die gewöhnliche Behandlung; denn *ai* steht hier phonetisch = *ę*; auch *lecun* 2, *esdrecerent* 11 zeigen die allgemein übliche Bildung. *Negunt* 32 und *segueiént* 41 sind süd- und ostfranzös. Bildungen; *lésant* 43 hat ursprünglich nicht die analogische Umbildung seines Vortonvocals in *i* erfahren. *Alesandrie* 17 ist Lehnwort; in der Vorsilbe *es* (= *ex*) ist *s* überall der Vertreter von lat. *x* (*esdrecerent* 11, danach *esragere*(*n*)*t* 36, *espandant* 46, *e*(*s*)*r*[*ri*]*ier*(*en*)*t* 35). Vortonisches *ĕ* ist einmal vielleicht durch Doppel-*e* dargestellt in *reechief* 51 (s. Anm.), sonst bleibt es, gleichviel welcher Laut ihm folgt. Gedecktes *e* bleibt; nur prokl. *per* entwickelt *par* 4. Auch vor Nas. + Cons. ist *e* (aus *ĕ* und *ĭ*) stets geschrieben; doch wird der Gleichklang von *ent: ant* durch Str. 9 und 10 (dort *segueiént*, *gent* unter Reimworten auf *-ant*, hier *espandant*, *afebleant* unter Reimworten auf *-ent*) für das Original erwiesen. — Lat. haupttonisches freies *ẹ* (*ē*) ist *ei* in *feseit* 8, *sei* 47, *mei* 54; auch *meie* 52 stellen wir hierher. Ueber *creinent* 7 s. die Anm. zum Verse. In *segueiént* 41 ist durch Accentverschiebung *ei* aus *ē* in die vortonische Silbe gelangt. Vor Nasal findet sich in dem einen Beispiel *plains* 6 *ai*, das wie in *saint* etc. einen *ę*-Laut bezeichnen kann. Die Endung *-ētis* hat

sich *-atis* angeglichen in *seet* 2, *avet* 57. *I* ist unter den gewöhnlichen Bedingungen entstanden in *pritrent* 37 und *i* 33. — Gedecktes und vortonisches *ẹ* (*ē*, *ĭ*) ist ausser vor *l* (s. d.) überall *e* (*ẹ*, *ę*) verblieben, mit den üblichen und berechtigten Ausnahmen *il* 49, 52, 56, 59, *cil* 16, 17, 41.

Lat. *ị* (*ī*), das regelmässig überall verbleibt, ist vortonisch durch Differenzirung *ę* geworden in *fenir* 50, *feni* 55; auch lat. *sī* ist bereits *se* 30; selbst *sic* = *se* 50.

Lat. *au* ist regelrecht *ǫ*: *chose* 32, *Pol* 44, — *oïrent* 35, *oï* 57. Ausnahmen nur (durch Präfixvertauschung) das gemeinfranzösische *escotet* 2, 4 und der fremde Eigenname *Saulus* 42. — Ueber hsl. *au*^{ot} 42 s. u. Anm. zum Verse. — Ueber *ui* s. o. zu Vlkslat. *ọ*.

Von sonstigen vocalischen Erscheinungen beachte: *s'il* 20 neben *se il* 30; *q̄ il* = *qu'il* (Pron.) 56, *qui il* st. *que* (Conjunct.) *il* d. i. *qu'il* 59; dagegen *que as* 40, *que il* 59; — *parole* | *en* 13 gegen *esgarde el cel* 33 mit elidirtem *e*. Im Uebrigen sind die gewöhnlichen Gesetze für Prosthese (*e* vor *s* impurum) und Elision befolgt. Ueber Enklise beim Artikel s. diesen.

Consonanten. Von den Palatalen verdient Hervorhebung, dass *c*(*a*) consequent durch *ch* dargestellt wird: *chiens* 28, *achisun* 30, *reechief* 51, *chose* 32. *Clergil* 22 ist Ableitung von *clergie*, dessen lat. *c*(*a*) nach *r* zu stehen kam. Vor hellem Vocal steht ausschliesslich *c*; *s* ist nur vor *t* entwickelt in *ami*(*s*)*te* 52, 54. Intervocalisches *c* ist nach den gewöhnlichen Gesetzen behandelt in: *preium*, *pri*, *prie* etc.; *feseit* 8; ebenso *c* vor Cons. (*fait* etc., *distrent* 12) und in *sanctus* (*saint* etc.). Ausnahme: *negunt* 32 mit *g* für lat. *c*. *Miracles* 8 ist Lehnwort. Lat. anlautendes *g* vor hellem Vocal bleibt in *gent* 44, 45; wird durch *i* dargestellt in *ajonelet* 50. Intervocalisch vor hellem Vocal *s* in: *lesant* 43. Auslautend nach Cons. soll für *g* ein *c* entstehen in *sanc*, wofür die Hs. *scant* 46 verschreibt. — Lat. *j* bleibt anlautend; *g* wird geschrieben nur in *giterent* 38, vor hellem Vocal. — *Qu* ist anlautend unverändert selbst in *qui* 41, 58. Intervocalisch finden wir gegen die gewöhnlichen Lautgesetze südfranzösisches *gu*: *segueiént* 41, *seguent* 45; *u* ist wahrscheinlich für den Schreiber stumm, worauf sein *esgarde* 33 mit *g* aus dtsch. *w* führt.

Intervocalische Dentalis ist nur noch dreimal gehalten: *ledement* 37, 38, ausserdem in *lapiderent* 39, einem Lehnworte, das in *lapie* 53 indess auch ohne inl. *d* erscheint. Sonst stets Ausfall: *haierent* 10, *Jué(f)* 10, 19, 26, 34, *concluent* 20, *ecr[ri]ier(en)t* 35, *oïrent* 35, *oï* 57; darnach auch *deüt* 32 (analog *veüt* u. dgl.). *Dr* wird *rr*: *porrunt* 25; vgl. ausserdem *porrū* 21, in *por[r]ent* gebessert; einfaches *r* hat *larun* 28. Tritt intervocalische Dent. in den Auslaut, so ist sie in unserm Denkmal ebenfalls verstummt. Es geht dies aus Str. 2 mit den Reimworten *bonte*, *sante* : *de* (*deu*) und *jue* (*jueu*) hervor, und Str. 12 mit den Reimworten *feni*, *servi*, *oï*, *merci* : *ici*. Dem entspricht die Orthographie: Die Dentalis fehlt auch in *ire* 26, *prie*, *amí(s)te*, *lapie*, den Reimworten von Str. 11, wogegen nur *ajonelet* verstösst, das des Reimes wegen in *ajeno(i)l(l)e* zu corrigiren ist. Sehr alt ist Ausfall von ursprünglich intervocalischer Dent. in *me* (= *mei*, *medium*) 18. Entsprechend ist auch sonstiges lat. isolirtes auslautendes *t* nicht mehr fest. Es erscheint nur noch in *fut* 6, 23, neben *fu* 55, *prie* (3. Sgl.) 48, *esgarde* (mit zu elidirendem *e* vor *el*) 33, *a* 13, 56, *p̄* = *pre* f. *prei(t)*. In *parole* | *en* 13 wird man darum kein *parolet* ansetzen, sondern Vocalzusammenstoss als original ansehen. Anlautende und gedeckte Dentalis ist der Regel nach erhalten: wenn letztere in den Auslaut zu stehen kommt, natürlich immer als *t*. Doch ist auslautendes *t* nach Cons. verstummt in *prē* 49, wo der Reim aber *prent* verlangt und nur eine Nachlässigkeit des Copisten vorliegt; ferner in *ce* (= *cest*) 5 vor *jor* und in *tan* 36 vor *dolent*, also vor dentalem Anlaut und bei enger syntaktischer Verbindung mit dem folgenden Worte, so dass ausl. Dent. bei rascher Aussprache gar nicht lautbar werden konnte, und 46, wo das *t* von *fort* (Hs. *for*) versehentlich in *scant* f. *sanc* gerathen ist, das nächstfolgende Wort. — Merkwürdig ist die Behandlung von gedecktem und ungedecktem auslautenden *t*, dem ein flexiv. *s* folgen soll. Statt der Verbindung *ts* oder *z* erscheint immer einfaches *t*. So isolirtes *t*: *seet* 2, *escotet* 2, 4, *tot* 7, 9, *piet* 40, *avet* 57, demnach auch *ajonelet* 50, bei dem der Copist also das Pc. mit dem Subj. übereinstimmte, während im Original (*ajenole*) die Concordanz aufge-

geben war. Ferner *t* für *ts* (*z*) in *seint* 6, *cuntrat* 9, *dent* 27 und *cet* 53 f. *cests*; endlich *negunt* 32 f. *negunts* mit epithetischem *t*. In *sen* 55 f. *saints* fällt selbst noch *t* ab, vor anlautender Dentalis (*De*). (G. Paris, Romania l. c. bezweifelt die Auffassung von *sen* = *saint*, ohne Besseres vorschlagen zu können.) Diese Erscheinung wurde sonst nur in anglonormannischen und an der provenz. Sprachgrenze entstandenen Texten beobachtet. — *S*, das in der Flexion nach dem Vorangehenden vollständig untergegangen ist, ist auch sonst vielfach der Verstummung ausgesetzt. So inlautend vor Cons.: *cet* 53, *cetui* 12, *jotū* 14, *deputer* 14, 16, *ecienčie* 22, *ecrïert* 35, *apotres* 43, *deït* 32, *pritrent* 37, während es in der Mehrzahl der Fälle allerdings noch geschrieben wird: *Estevre* 3, 6, *esdrecerent* 11, *trestuit* 11, *veïsmes* 12, *escience* 15, *deraisner* 23, *desmentir* 31, *esgarde* 33, *esragere*(*n*)*t* 36, *mistrent* 41, *crestiane* 44, *espandant* 46. Str. 7, in der eine Zeile fehlt und *desmentir* 31 sicher nicht ursprünglich ist, scheint ursprünglich durchweg den Reim *-ist* gehabt, also *ist* von *it* noch getrennt zu haben (s. Anm.). Im Wortauslaut fehlt *s* in dem 1. Pl. *trovū* 40, 43, *jotū* 14, *arrū* 15 und *preiū* 58; ausserdem in *au* (*ces*) 9, also vor dem dent. Zischlaut, und in *a* (*feluns*) 34 vor Lab., bei proklitischen Worten, d. h. da, wo *s* auch im Wortinnern in der Hs. zu verstummen pflegt. Die Schreibung von *s* wiegt auch hier vor: *as cuntrat* 9, *as piet* 40, *as Jues* 34, *fors de* 38 u. dgl. — An Stelle von *ss* erscheint *s* in *pasiun* 5 und *croisent* 27. — Der dentale Zitterlaut *r* fehlt vor *s* in *saignos* 2, wo man übrigens *saignor* (Voc.) neben *barūn* (: *un*) erwartet; ausserdem versehentlich in *gant* (f. *grant*) 45. Von vorausgehendem *s* wird *r* durch *t* getrennt in *distrent* 12, *mistrent* 41 und ursprünglich in *pri*(*s*)*trent* 37; von *l* durch *d*: *toldrunt* 20. — Die Liquida *l* ist vor Cons. nur noch selten in der Schrift festgehalten: *els* 31, *cels* 7, *toldrunt* 20, *el cel* (bei Proklise) 33, dann in abgekürztem *mlt* 26, 29, 45. Sie ist zu *u* aufgelöst in *faut* 47, *mau* (*veïsmes*) 12, *au* 10, 16, 21, *au*(*s*) 9; aus durch Auflösung von *l* entstandenem *ou* entstand *o*: *escotet* 2, 4, *docement* 48; ebenso in *o* (= *ou*, *ol*, *el*) 8, *os* 25, 39 (= *ous*, *ols*, *els*), wo (velares) *l* den vorausgehenden Vortonvocal *e* zu *o* vertieft hatte, ehe es sich auflöste. — In *afebleant* 47

findet sich die gewöhnliche Metathesis von *l*, in *apotres* 43 der übliche Uebergang von *l* in das verwandte und bequemere *r*. — Der dentale Nasal *n* steht in der Hs., wo er nicht durch ein Abkürzungszeichen ausgedrückt ist, da, wo er etymologisch hingehört; einige Male indess auch für *m*: *ensenble* 35 (*ensēble* 14) und im Ausl. *non* (= *nomen*) 8. In der Endung der 1. Pl. steht nur *ū*; ebenso *cō* 43, *cū* 57, sonst *9* 25, 28. Auch in *dānassēt* 29 u. a. ist nicht zu entscheiden, ob *n* oder *m* vom Schreiber gemeint ist (doch vgl. *danner* 25). *Bēnē* (f. *bēne*) 4, *ēma* 7, *sūmes* 58 legen nahe, dass auch vor anlautendem einfachen Nasal bereits Nasalvocal entwickelt war. — In *dēmēde* (f. *dēmedeu*) 8 neben *damede* 48, *ēme* 18 wird man vor lab. Nasal natürlich *m* einfügen; *m* ist an *n* assimilirt in *danner* 25. *Creinent* 7 ist sicher ein Versehen; *n* ist *r* geworden in *Estevre*(*s*) 3, 6; es ist im Auslaut verstummt nach *r* in *jor* 5.

Von der Auflösung der Labialen nach *a* s. zu diesem Vocal. In *tēs* 10, *dras* 41 ist *p* vor *s* regelrecht ausgefallen. *Lapiderent* 39, *lapiē* 53 kennzeichnen sich durch ihr erhaltenes *p* als Lehnworte. *V* aus *b* ist verstummt in *arrū* 15. *F* in *Juef* 19 aus Vermischung von *Judaei* und **Judivi* entstanden, ist der richtige Vertreter für in den Auslaut tretendes *v*. — *V* in *Estevre*(*s*) 3, 6 ist für *ph* = *f* eingetreten durch Assimilation an das folg. stimmhafte *n* oder das daraus entstandene *r*.

Flexion. Die Flexion der Subst. ist in unserm Denkmal ganz regelmässig, mit Ausnahme der besprochenen Fälle, in denen ein *t* mit *s* zusammenstossen soll, und wo *s* dann immer abfällt. Der Voc. *saignos* 1 scheint auf Verschreibung für *saignor* zu beruhen; ebenso ist *ihm* (Nom.) 56 und *xpm* (Obl.) 33 verschrieben. *Sire* (Voc.) 49, 52 hat noch kein *s*. — Der bestimmte Artikel lautet: *li* m. Nom. Sg. 28, 47, Pl. 10, 19, 26, Obl. Sgl. *lo* 3, 27, 28, 37, 45, 46, *le* 29, 39; mit *a* verbunden *au* 16, 21, mit *en*: *el* 33, *o* 8. Fem. Nom. Obl. Sgl. *la* 44, 57; 18, 20, 38, 52; vor Vocal *l'* 15, 30. Obl. Pl. *les* 27; mit Präs. *a*: *au*(*s*) 9, *as* 9, 34, 40, *a*(*s*) 34. — Personalpronomina: 1. P. Sgl. bet. Obl. *mei* 54 (nach Präp.): 1. Pl. N. Obl. *nos* 58, 59; 2. P. Pl. N. Obl. *vos* 1, 2; 3. P. Sgl. masc. N. *il* 13, 49, 52, 56, 59, Obl. *lo* 46, *le* 20, 25, 38, 41,

l' 44, fem. *la* 4; Dat. m. *li* 20, 32, 47, 58 (beim Imper.); betonter Obl. m. *lui* 11, 13, 15, 24, (*luj*) 30, *lue* (: *ui*) 14; Pl. masc. N. *il* 20, 30; Dat. *lor* 34, bet. Obl. *els* 31, *os* 25, 39; Reflex. Obl. *se* 23, 31, *s'* 11, 35, 36, 50, bet. *sei* (beim Gerund.) 47. — Demonstrativa: *cil* Pl. N. m. 16, 17, 41, Obl. *cels* 7; *ce(st)* Obl. Sgl. m. 5, *icest* 55, *cetui* 12; das Neutrum *ce* 10, 35, 40. — Possessiva: 1. P. Sgl. masc. Obl. Sgl. *mon* 49; bet. fem. Obl. (*la*) *meie* 52; 2. P. Sgl. Fem. Obl. Sgl. *t'* 54; — 3. P. Sgl. Fem. Obl. Sgl. *sa* 5, *s'* 56; 1. Pl. Obl. Sgl. m. *nostre* 51; 3. P. Pl. *lor* 41. — Relativum: Nom. *qui* 5, 7, 13, 41, 53, 58, *qu'* (fem.) 18; Obl. *que* 32, *qu'* (*q̄il*) 56, (*q^i il*) 58. — Indefinita: *tuit* Pl. Nom. m. 2, 19, 58, Obl. *tot* 7, 9 (s. o.); — *nule* Obl. f. Sgl. 32; — *negunt* N. Sgl. m. 32. — Verbum. Indicativ. Präsens: 1. Sgl.: *pri* 1; 3. Sgl. *parole* 13, *esgarde* 33, *prie* 48; — *est* 18, 50, 57; — *a* 13, 51, 56; *vait* 47, *vet* 46, *fait* 28, *fæt* 49, *fet* 52; 1. Pl. *trovū* 40, 43; — *summes* 58; 2. Pl.: *avet* 57; 3. Pl.: *croisent* 27, *porpensent* 25, *apellent* 44, *plaient* 46; — *sunt* 26; *unt* 53; — *concluent* 20; *seguent* 45. — Imperfectum: 3. Sgl. *feseit* 8; 3. Pl. Hs. *creinent* (= *creeient* oder *creïvent*?) 7, *segueient* 41 (: *ant*) also mit der dialektischen Accentverrückung, die wir auch im Jonas in anderer Form vorfanden. Vgl. ausser der dort angegebenen Litteratur die von W. Foerster, l. c. S. 8 f., aufgeführte. — Perfectum: 3. Sgl.: *ēma* (?) 7, *dona* 9; — *fut* 6, 23, 43, *fu* 55; *volt* 31, 50, *vit* 33; — *dit* 34; — *ot* 42, *sot* 23; — *recut* 5, 56; — 1. Pl.: *veismes* 12; — 3. Pl.: *esdrecerent* 11, *escr[ri]ier(en)t* 35, *esragere(n)t* 36, *giterent* 38, *lapiderent* 39; — *oirent* 35; — *haierent* 10, *baterent* 37; — *furunt* 16, 36; — *distrent* 12, *mistrent* 41, *pritrent* 37; — *por[r]ent* 21, *porent* 24. — Futurum: 1. Pl.: *arrū* 15; 3. Pl. *toldrunt* 20, *porrunt* 25. — Conjunctiv. Präsens: 3. Sg. *ait* 59; — 3. Pl. *perdent* 54. — Imperf. 3. Sgl. *deūt* 32; — 3. Pl. *dānassent* 29, *trovassent* 30. — Imperativ 2. Sgl. *pardone* 53; — 1. Pl. *jotū* 14, *preiū* 58; — 2. Pl. *escotet* 2, 4; — *seet* 2. — Infinitiv: *deputer* 14, 16, *contrester* 21, *deraisner* 23, *soner* 24, *danner* 25; — *desmentir* 31, *fenir* 50. — Gerund.: *espandant* 46, *lésant* 43. — Partic. Pf.: *ajonelet* 50, *lapie* 53; — *feni* 55, *servi* 56, *oï* 57.

Ueber die **Mundart** unseres Textes sprach G. Paris, Jahrb. IV, 313, kurz die Vermuthung aus, dass sie die der Touraine sei. In seinen Anmerkungen hebt er als dialektische Züge hervor: die Verstummung von *r* vor *s* in *saignos*, die in den westlichen Dialekten Frankreichs oft begegne, in Wirklichkeit aber in ganz Frankreich verbreitet ist; *-et* f. *-ez*, das er nicht localisiren kann; *feseit*: "imparfait normand"; *haierent, baterent*; *negun(t)*, das Burguy, Gramm. I, 182 als Form der Touraine bezeichnet (unter Anführung einiger Citate aus Beneeit, Chron. d. Ducs d. Norm.); *segueiént*, das ihm burgundisch schien, endlich aus *au*^{ot} 42 herausgelesenes "burgundisches" *avot*. Er findet so eine Mischung normannischer und burgundischer Züge, demnach sei als Herkunftsort eine Grenzprovinz beider, d. i. die Touraine anzunehmen. Weiterhin findet er dem Texte eigenthümliche (aber nicht angegebene) Formen auch in angevinischen und poitevinischen Denkmälern, *negunt* sei spez. tourainesisch; das Ms. stamme aus Tours. Durch die neueren Dialektuntersuchungen sind die G. Paris'schen Annahmen z. Th. umgestossen; für die Zeit seiner Ausgabe war eine grössere Genauigkeit ohne Anstellung von Specialuntersuchungen nicht erreichbar. Zurückhaltender ist W. Foerster in seiner Ausgabe. Er stellt S. 8 f. fest, dass die wenigen Reime der Dichtung es nicht gestatten, die Haupteigenthümlichkeiten der Mundart des Originals festzustellen. Aus ihnen geht nur hervor, dass *e* (aus *a*) und *ie* (*ĕ́* und $J + a$) = *e* lauteten, dass *an* und *en* = *an* waren, und dass 41 *segueiánt* zu sprechen sei. Ausserdem hebt er den Reim *baterent* (: *e* . . *e*) hervor, das er richtig als Analogieform zu den Composita von *dare* erklärt; *jué* (: *e*), das er aber irrig mit *Juif* auch lautlich identificirt, und den Umstand, dass die Reime mit den Textformen im Einklange stehen, wie besonders *haierent* im Verhältniss zu *baterent* zeigt. Auch wir bemerkten nirgends eine Diskrepanz zwischen Reim und Text; denn dass für *en* Cons. nicht *an* geschrieben, sondern an etymologischem *en* festgehalten ist, kann dafür nicht gelten, ebensowenig, dass in der Copie mancherlei Sprachverjüngungen vor sich gegangen sind, welche die Dialektzüge des Originals nur verschärft zu haben scheinen. Als Heimath

des Denkmals, die also nach Foerster für Vorlage und Copie identisch ist, bezeichnet er ganz allgemein den Westen. In seiner Recension zu Foersters Neudruck, Romania l. c. (v. 1880) fügte dann G. Paris des Weiteren hinzu: Der Gleichklang zu *am : en* beweise, dass das Stück nicht „absolument" dem Westen angehöre; andere Züge verhindern, es zu sehr dem Norden oder Centrum zu nähern; er bleibt darum bei seiner ersten Heimathsbestimmung. — Wir halten zunächst mit Foerster daran fest, dass die Reime allein eine genauere Localisirung des Denkmals nicht gestatten: *e* = *ie* zeugt nur allgemein für den Westen, *segueiént* für den Süden desselben, *en* = *an* dagegen scheint den Text nach dem Centrum zu rücken, so dass also in der That an die Touraine oder Saumurois gedacht werden muss. Die Zahl der dialektischen Kennzeichen vergrössert sich, wenn wir mit Foerster für sicher ansehen, dass Original und Copie derselben Heimath entstammen. Wir haben dann als allgemeine Kriterien für den Westen: *u* und *o* für *ọ*, kein *ou*; auch, trotzdem die Hs. der 2. Hälfte des 12. Jhs. angehört, kein *eu*; *ie* = *e*; *ē* = *ei*; die Endung der 1. Pl. *-ū* (*un* oder *um*). Mit dem äussersten Südwesten (Poitou, Aunis, Saint-Onge, Anjoumois) sind ausserdem gemeinsam: *a* vor *n* in *crestiane*; *cuntraz*, *saves*; *segueiánt*; facultatives *e*(*i*) = *ĕ* + Pal. und *oi* = *ŏ* + Pal. (*emme* = *emmei*, *pre* = *prei*; neben *pri* = *prie*; *oi*, *pois*); *ŏ* = *ǫ* neben (*u*)*e* (*cor*(*s*), *ben*, *benne*); *o* = *apud*; *o*, *os* = *el*, *els*; *au*(*s*) = *als*; *neguvt* mit *g* = *c*, *seguent* und *segueient* mit *g* = *qu*. Der Ausfall von auslautender Dent. nach Cons. (*pren*, *ce*, *tan*, *for*); selbst *furunt* mit nachtonischem *u* (s. Tendering, Herrigs Archiv, LXVII, 305), *creïvent* (wenn dies original ist) analoges *creïe* (l. c. S. 308) und gemeinfrz. *baterent* finden sich ebenfalls in diesen Mundarten. Trotz dieser grossen Uebereinstimmung kann der Dialekt der Stephansepistel nicht mit den eben verglichenen identisch sein. Nicht dagegen beweisend ist *en* : *an*; denn wenn auch Goerlich, Französ. Stud. III, 84, für das 12. Jh. in den von ihm behandelten Mundarten den Zusammenfall der beiden Lautgruppen leugnet, so ist zu beachten, dass dies nur auf Grund der Orthographie seiner Texte geschieht, die mit der des unsern sich vollständig deckt, aber, wie eben letzterer bezeugt, das Auseinanderhalten von *en* : *an*

durchaus nicht beweist. Für das 13. Jh. muss Goerlich ohnedies den Gleichklang zugeben; warum soll er da nicht schon früher vorhanden gewesen sein? Auch Tendering, Das poitivinische Katharinenleben und die übrigen südwestlichen Denkmäler (Barmen 1885, Progr.), S. 24, tritt Goerlichs Folgerung mit beachtenswerthen Gründen entgegen. Auf Grund der Reime *en : an* können wir also unsern Text nicht besonders stellen. Um so mehr wegen seiner Darstellung von *t* + *s*, die den Mundarten des äussersten Südwestens unbekannt sind. Dazu kommen als positive Eigenthümlichkeiten der Epistel noch *erme* = *arme*, *arrũ* mit ausgestossener Lab.; negativ beweisen seine Sonderstellung: das Fehlen von *-ant* (= *unt*); von *̯ir* = Dent. + *r* (vgl. *porrunt, larun*), von *b* = intervocal. Lab. (vgl. *trovassent*, *trovũ*); die Nichterhaltung von unbetontem *a* in *ledement* u. dgl. m. *Erme* f. *arme* rückt unsern Text weiter nach Osten, das francoprov. *t* für *z* (das sich auch anglonormannisch findet, von welcher Mundart aber hier keine Rede sein kann) behauptet den Süden. Wir kommen also bei Berücksichtigung der Sprachformen des Copisten zu einem genaueren Resultate, wie bei blosser Beachtung der Reime, die jedoch in keinem Falle widersprechen. Da unser Denkmal dem äussersten, von Goerlich und Tendering behandelten Südwesten aller Wahrscheinlichkeit nach nicht angehört, sondern ihm nur nahe verwandt ist und etwas, aber nicht viel mehr in den Osten zu rücken ist, da es ferner auch nicht francoprovenzalisch ist, von der Grenze des provenzalischen (francoprovenzalischen) Sprachgebietes indess nicht zu weit entfernt werden darf, so bleibt nichts übrig, als es in den südlichen Theil von Saumurois, oder da die Hs. aus Tours herrührt, in den südlichen Theil der Touraine zu versetzen, also G. Paris' Heimathsbestimmung mit einer kleinen Präcisirung anzunehmen. Leider sind wir auch hier nicht in der Lage, unsere Untersuchung weiter fortzuführen, weil uns Texte und Urkunden aus der Touraine nicht zugänglich sind. Die wenigen Züge, die Schulzke, Betontes *ĕ* + *i* und *ŏ* + *i* in der norm. Mundart (Halle 1879) S. 32 f. aus der Vie de St. Martin de Tours p. Gatineau (ed. Bucassé 1860) und La Clef d'Amour (ed. Michelant, Lyon 1866) anführt (*ĕ* + *i* = *ī*, *e*, *ei*

und *ie*; *ŏ* + *i* = *ui*, *ue*), können unsere Annahme nur bestärken; namentlich beachte man das *deme* (*di-mĕ-dium*), *demez* (*di-mĕdius*) des ersteren Textes, das mit unserm *emme* genau zusammentrifft. Beneeit von Ste. More, dessen Vaterstadt etwas südlich von Tours gelegen war, und über dessen Sprache Settegast, Benoit de Sainte-More (Breslau 1860), und Stock, Die Phonetik des Roman de Troie etc. (Roman. Stud. III, 443 ff.), unterrichten, hat mit unserm Text einmal die allgemein westlichen Züge gemeinsam, ausserdem das citirte *negun*, die Endbetonung der 3. Pl. (Setteg. S. 47); dagegen scheidet er *ie* : *e* noch mehr als unser Text, und ebenso *en* : *an*. Die Sprache Beneeits ist leider in den Texten, die von ihm bisher veröffentlicht wurden, nicht rein erhalten, auch ist zweifelhaft, ob er die Mundart seiner Heimath immer rein bewahrt hat; endlich ist noch zu bedenken, dass auch innerhalb der Touraine sich wie überall sprachliche Schattirungen in den verschiedenen Theilen der Provinz gezeigt haben werden. Wir können recht wohl Beneeit die Sprache der nördlichen Touraine repräsentiren lassen, und unsern Text der des Südens der Provinz zuweisen; ein unvereinbarer Zwiespalt der dialektischen Formen tritt, so weit es sich zur Zeit übersehen lässt, nirgends hervor.

Auch für das **Alter** unseres Gedichts liefert dasselbe nur wenige beweisende Reime. Dahin gehören die Reime von Str. 2 und 12, welche die Verstummung von ursprünglich intervocalischer Dentalis, die in den Auslaut trat, beweisen. Aus Str. 7, in der von sicher irrthümlichem *desmentir* abgesehen nur ursprüngliches *‿ist* reimt, könnte man folgern, dass für das Original *s* vor Dent. noch fest war; doch kann das Nicht-Dazwischentreten einer Endung *‿it* ohne ursprüngliches *s* auch rein zufällig sein (vgl. W. Köritz, Ueber das *s* vor Cons. im Französ. Strassb. 1885, S. 26 f.). Durch Silbenzahl bewiesen ist *nule* 32, das aber sehr alt sein kann; *e* ist vor Tonvocal noch fest in *veïsmes* 12, *deït* 32; nach Tonvocal ist es verstummt in *feseit* und *ait*. Aus *parole* | *en* neben *esgarde‿el* kann man nicht viel folgern; *ie* : *e*, das wenigstens für Str. 5 zugegeben werden muss, und *en* : *an* kann man ebenfalls nicht mehr als für das Alter beweisend anführen. Doch ge-

nügen die angeführten, durch Reim und Silbenzahl gesicherten Züge, um unsern Text höchstens in das erste Drittel des 12. Jhs. zu versetzen, ihn also nicht allzulange vor Anfertigung der Hs. entstehen zu lassen, die früher als für die zweite Hälfte oder das Ende des 12. Jhs. anzusetzen uns ihre Schriftzüge und sprachlichen Formen verhindern.

Einzelne Bemerkungen. — V. 4 und 5 sind mit Paris und Foerster offenbar umzustellen, da v. 5 sich inhaltlich unmittelbar an v. 3 anschliesst, v. 4 aber nur als Abschluss der ersten, zur Aufmerksamkeit auffordernden Strophe denkbar ist. Die in der Str. enthaltene Anrede entspricht dem altfrz. Gebrauche, Legenden, Episteln, Predigten und Chansons d. geste in dieser Weise einzuführen. — V. 4 in *bēnē*, das Paris und Foerster *benne* auflösen, letzterer mit der Bemerkung: „il y a un trait de trop“, Stengel *bennne* liest, scheint Anticipition des folgenden *en* von *entēciū* vorzuliegen, die bei der Flüchtigkeit des Schreibers ebenso natürlich ist, wie bei seiner Vorliebe für den Sicilicus die Annahme von einfacher überflüssiger Setzung desselben.

6 fehlt eine Silbe im ersten Hemistich. Daher schlägt Foerster vor: *Cist. s. E.* Jedenfalls ist nur an ein fehlendes Demonstrativum zu denken.

7 war Paris in seiner Ausgabe *ēma* (von ihm aufgelöst *emma*) sinnlos. Foerster las *enma* und erklärte es = *ama* (amavit), correspondirend mit nfrz. *aima.* „Par analogie, on a dit *enmá* = *einmá*, *ainmá*, en dehors de l'accent, comme on disait sous l'accent: *ain, ainmes, ainme* = amo, -as, at“. Dazu bemerkt Paris, Romania l. c.: „il faudrait .. comprendre *emm-* avec le son de *anm-* comme dans *femme*, et non admettre, avec W. F., que *enma* = *aima*, forme bien plus récente que notre document. Mais je verrais plus volontiers dans *enma* une faute pour *enmé* = *enmi* que nous trouvons plus loin (18).“ Stengel, Wb. s. v. *amer*, bekennt sich zu der von Paris emendirten Ansicht Foersters (*emma* = *ama*) und verweist auf die Formen *demme* 8 neben *dame* 48. Dem Sinne nach passt Paris' *emme* ganz wohl, man müsste *ēma* für *emmei* verschrieben halten; der Form nach befriedigt besser F.'s *ama* (*emm-* = *am*), nur bleibt bedenklich, dass sich sonst

kein vortonisches *e* für *a* in unserm Texte befindet. *ēm-* = *aim* (*ainm*) glauben auch wir durch das Alter des Denkmals ausgeschlossen; Behrens, Frz. Stud. III, 381 bemerkt zu *aimer*: „Unorganische Bildungen begegnen spärlich vor dem Beginne des 15. Jhs.“ und bringt nur jüngere Belege. — Hsl. *creinent* erschien G. Paris in seiner Ausg. ein „adoucissement de *creident*, *credunt*“; Foerster l. c. bemerkt: „Le dialecte défend de lire *creivent [= creïvent?]*, forme analogue à *servivent*, dans l'Est. Il faut sans doute lire *creeient* = credēbant, ce qui complète le nombre des syllabes. G. Paris [in seiner Ausg.] a déjà remarqué que *crement* (= trĕmunt) ne se prête pas bien à cause de *en dé;* mais alors on n'aurait qu'à écrire *crement Damnedé*, ce qui rétablirait en même temps la mesure. Mais le présent est repoussé par le contexte, qui réclame un imparfait, objection qui se rapporte également au *creident* de G. Paris, et, de plus, le même mot *Damnedé* revient au vers suivant.“ Zu F.'s *creeient* gab dann G. Paris (Romania l. c.) nachträglich seine Zustimmung. Anders Bartsch, Zs. f. r. Ph. IV, 100, der *creivent* statt des unrichtigen *creinent* lesen möchte; „*creeient* wäre schwerlich in ein den Sinn und das Metrum störendes *creinent* entstellt worden.“ Stengel liest in der Hs. *creiuent*, und erklärt es im Wb. s. v. *credre* als *creïvent*, trotz F.'s Einwand, dass ein derartiges Impf. nicht zu der Mundart unseres Textes passe. Ein Impf. *-ive* ist allerdings dem Westen unbekannt; die Hs. hat nur noch *fèseit* und *segueient*. Goerlich kennt in den von ihm untersuchten Texten nur *e*(*i*)*e*, die Form des Normannischen und Anglonormannischen; dagegen findet Tendering in seinem Katharinenleben, das er Angoumois zuweist, bei Verben der lat. 3. Conjug. häufig 3. Pl. auf *-ient* (Herrigs Archiv l. c. S. 308 f.), die ein altes *ivent* zur Voraussetzung haben. *Creïvent* ist demnach auch im Südwesten denkbar, und darum Stengels Leseweise als die wahrscheinlichste anzunehmen.

8. Hsl. *onon dedēmēde* theilte Paris, Jahrb. l. c., ab in *o non de De mende* und erklärte: „en invoquant le nom de Dieu, m. à m.: avec le nom de Dieu invoqué.“ F. hebt die Schwierigkeit hervor, die von P. angenommene Bedeutung von *mender* zu rechtfertigen. Er selbst

corrigirte *de demme-de*, indem er den zweiten Sicilicus wie in v. 4 für überflüssig gesetzt hält. Auch v. 35 schrieb der Copist *ecr*[i]*iert*, mit zwei Mal gesetztem *ri*, gleichzeitig hat er in diesem Worte wie v. 36 in *esrageret* einen Abkürzungsstrich vergessen. G. Paris, Rom. findet diese Deutung nachträglich „plus plausible", und hält die Deutung der hsl. Lesart = *demmnede* für möglich, die Stengel auch in den Text setzt, während er im Wb. wieder *demne* schreibt. — *o*, das F. = *au* = *al* setzt, was sich mit dem südwestfrz. *ou* = *al* sehr wohl verträgt, setzt G. P. Rom. = *el*, nach *os* = *els*, worin ihm Stengel und wir folgen.

9 hat im ersten Hemistich zwei Silben zu viel. F. besserte: *Donout as ceus et as contrat santé*. In einer Anmerkung dazu schlug für diese etwas gewaltsame Emendation Boucherie vor: *cuntrat e ces a tot dona santé*, mit Bezugnahme auf den Vers des Roland: *mandez Carlun a l'orguilus*, von dem Paris (Romania IX) urtheilt, dass er Boucherie's Besserung in keiner Weise stütze. Stengel zieht B.'s Lesart der F.'s vor; sie ist die einzig mögliche. Das absolut vorausgesetzte *cuntrat et ces*, dessen Beziehung zu dem übrigen Satze dann durch *a tot* bestimmt wird, ist durchaus nichts ganz ungewöhnliches, selbst neufrz. noch denkbar. Immerhin frappirte die Construction den Copisten, der dann unbekümmert um das Silbenmass, ein *as* und *au*(*s*) hinzufügte. Wir sehen bei dieser Gelegenheit, dass die Form *au*(*s*) diesem, nicht dem Original angehörte.

10 fehlt im zweiten Hemistich eine Silbe; auch gibt der Vers in seiner überlieferten Form keinen befriedigenden Sinn. F. vermuthet *cel* = *ce le* für *ce* und *an bref tens* für *au tens*. Paris mit Benutzung von F.'s Vorschlag: *Por cel haierent a cel tens li Jué*. Bartsch schreibt l. c.: „Wenn nicht in *au tens* das Object des Satzes steckt, dann muss allerdings . . für *ce* gelesen werden *cel* = *ce le*. Ein Object aus *au tens* lässt sich nur mit stärkerer Aenderung gewinnen, indem man etwa schriebe *por ce haierent icel sent li jué*. Weniger stark scheint mir die Aenderung von *au tens* in *atutens* = *a tus tens*, wie in unserm Denkmal *cetui*, *deputer*, *pritrent* für *cestui*, *desputer*, *pristrent* steht." B. hätte sich noch besser auf *au ces* und *a feluns* be-

rufen können. Da Paris' *Por cel haierent a cel tens* etc. eine Härte enthalten würde, so ist B.'s der Hs. näher stehende Lesart die wahrscheinlichste.

12 corrigirte Paris, Jahrb. l. c., *mauvais mos (de) cetui*, weil das *mauveis mes cetui* der Hs. keinen Sinn gebe; „la correction de l'abbé Lebeuf, *mauvais m'est cetui*, ne convient pas bien à la marche du discours et laisse le vers incomplet." F.: „Je préfère ne pas changer *mes* du msc. et insérer *est* devant *cetui: Mauveis mes est cetui.* Quant au *mes* qui avait embarassé G. Paris, c'est *mes* = *missum,* messager. La forme *cetui* est la bonne dans l'inversion," welches letztere indess doch noch zweifelhaft ist. Die richtige Lesart *mau veïsmes cetui* = mala (sc. hora) vidimus istum fanden schliesslich unabhängig von einander Paris, Rom. l. c., und Bartsch l. c., der ausserdem noch bemerkt, man könnte auch „mehrfach in dem Gedichte begegnenden Ausfall eines Buchstabens annehmen und *mauveis om es cetui* schreiben, etwa noch *es* in *est* ändern."

13 *il a* = nfrz. *il y a.*

16 f. Wie Bartsch l. c. richtig sah, liegt in *cil de Libie* 16 und *cil de Sire* 17 ein Missverständniss des lat. Textes vor, indem die *Libertini* und *Cyrenenses* als Lybier und Syrer aufgefasst werden. Zu *Sire* bemerkt Paris: „C'est la plus ancienne forme du mot *Syrie*; elle est conforme à l'accentuation latine *Syria*, tandisque *Syrie* s'est fait sur l'accentuation grecque Συρία."

20 lies *s'il le concluent* = "s'ils le réduisent au silence, s'ils triomphent." Paris, Jb. Stengel, Wb. s. v. übersetzt entsprechend: „überführen".

21 Hsl. *por rũ^ent^* wurde von Paris *porrúnt*, von F. richtiger *por[r]ent* gelesen; Stengel bemerkte, *ent* sollte das vorausgehende *porrun* in *porent* verwandeln. Der Schreiber war im Begriff, das Fut. *porrũt* zu schreiben, in Erinnerung an das vorangehende *toldrunt*, besann sich aber nachträglich eines Besseren und schrieb *ent* über, ohne das vorausgehende Doppel-*r* in ein einfaches zu verwandeln, das sich v. 24 in *porent* vorfindet. Wäre nicht das Doppel-*r*, so könnte man auch meinen, der Schreiber habe nur anfangs die ihm geläufige Pf.-Form *porun(t)* (vgl. *furunt; sorunt* etc. bei Tendering l. c.) f. originales *porent* schreiben wollen.

22 *mester* in der Hs. ist sehr undeutlich; nach F. wäre ev. *mester* in *mater* geändert, das aber auch nichts anderes als ein lautlich verändertes *mester* sein könnte.

25 in *entros* = *entr'os* (*entros* auch v. 39) ist nachträglich ein *e* zwischen *r* und *o*, etwas höher stehend, eingeschoben, wie oben bemerkt, in anderer Form und mit etwas blasserer Tinte, aber wohl von derselben Hand. Für den Text ist die Schreibung *entr'* oder *entre* gleichgiltig. — Eine wirkliche hsl. Besserung liegt v. 28 vor, wo aus verschriebenem *encontro* ein *encontre* hergestellt ist. *o* für dumpfes auslautendes *e* scheint dem Schreiber geläufig gewesen zu sein, während das Original noch *e* hatte.

31 kann, obgleich der Vers noch niemals angefochten wurde, dennoch nicht original sein. Dagegen spricht das in unserm sonst rein gereimten Gedichte unmögliche Reimwort *desmentir: i(s)t.* Es liegt nahe, *r* aus *t* verschrieben anzusehen, also *desmentit* für die Vorlage anzusetzen. Dann würde *it: ist* reimen, und *s* wäre vor Cons. auch schon im Original verstummt gewesen. Construction und Sinn würden befriedigen. Hält man den Reim *it: ist* für das Original nicht für zulässig, so muss zu einer weitergehenden Conjectur gegriffen werden: man müsste lesen: *ne se volt De mentist*, "er wollte nicht (*se* gehört zu *volt*) Gott untreu werden." *s* in *desmentir* wäre durch den Copisten, der seine Vorlage nicht verstand und dem *s* keinen Lautwerth hatte, hinzugekommen.

33 f. Da in der Str. ein Vers fehlt, nahmen G. Paris und Foerster nach Z. 34 die Lücke von einem Verse an, mit um so grösserem Rechte, als nach den Worten: *si lor dit* eine Aussage kommen muss. Derselben Ansicht war Bartsch l. c. Er sagt: „Die fehlende Zeile kann nur am Schlusse ergänzt werden. Ihren Inhalt ergibt der lat. Text 'ecce video caelos apertos et filium hominis stantem a dextris Dei.' Das Reimwort ist demnach wohl *fil* gewesen und der Vers hat etwa 'gelautet *eo vei cel et a destre deu son fil.*' Diese Ergänzung war keine glückliche; sie nimmt keine Rücksicht darauf, dass unser Gedicht nicht mit Assonanz, sondern mit Vollreim bindet. Ferner begleitete Stengel (mit zweifelhaftem Recht) die Form *eo* mit einem Frage-

zeichen (das poitev. Katharinenleben kennt *eu*) und hielt er *et* in der Cäsur für unzulässig oder wenigstens unwahrscheinlich. Er schreibt: eher *ves cel overt a destre deu son fil.* Auch diese Emendation ist schon um ihres Reimes willen anfechtbar; sie wird aber von Stengel auch nicht für richtig angesehen. Er nimmt vielmehr an, dass nach 34 eine ganze Strophe fehlt, in der also die citirte lat. Stelle weiter ausgesponnen und paraphrasirt worden wäre. Die Lücke in Str. 7 vermuthet er innerhalb v. 32 f.: „Der nach Foerster allerdings erst später, aber doch regelrecht nach *d* (der 4. Strophenzeile, hier 33) angebrachte Strich . . scheint anzudeuten, dass entgegen der bisherigen Auffassung nicht *e* (V. nach 34) als ausgefallen zu betrachten ist, sondern, wie auch das (lat.) Original zeigt, c^2 (2. Hemistich von 33) und d^1 (1. Hemistich von 34), welche ich ergänzen würde: *la gloire de i vit — A destre de vit estant J. C.*" Seine Ergänzung bringt also einen Reim mit *it*: *i*(*s*)*t*, und zwei *vit* bald hintereinander; *si i* von v. 33 muss verschwinden, und der Vers selbst (*esgarde et cel, si i vit Jhesu Christ*) darf nicht eine Abkürzung der lat. Stelle 'intendens in coelum vidit gloriam Dei, et Jesum stantem a dextris Dei' sein, wiewohl der französ. Text sich auch sonst nicht ganz wortgetreu an das Lateinische hält und halten kann. Stengel findet den Beifall Gröbers, Zs. VI, 475, der seine Einschaltung für eine treffliche hielt. Und doch haben die ersten Herausgeber das Richtige getroffen. Der Strich nach 33 kann nichts beweisen, weil eben dieser und die andern Striche am Schluss des 4. Vers. erst nachträglich hinzugefügt wurden und nicht aus der Vorlage stammen, sondern ohne Einblick in dieselbe vom Copisten oder gar einem Leser eingeschaltet wurden. Auch Str. I, Z. 4 wurde der Strich an falscher Stelle angebracht, nach dem Wort, das ursprünglich den Schluss der ganzen Str., nicht den der vorletzten Zeile bildete. Man sieht daran, dass der Einfüger dieser Striche sich um das Original gar nicht kümmerte, es vielleicht gar nicht kannte, und darum ist auf den am Schluss der Z. 33, der in der Handschrift vorletzten Zeile der Str. gar kein Gewicht zu legen. Sieht man von diesem Striche ab, so bleibt mit Rücksicht auf das oben über die *lectiones* Gesagte

nicht der geringste Grund übrig, zwischen 33^1 und 33^2 die Lücke und nach 34 den Ausfall einer Strophe anzunehmen. Die von Bartsch angezogenen lat. Worte mussten in der 34 folgenden Zeile wiedergegeben sein, nur ist an Stelle seiner Ergänzung eine andere, etwa *que-l cel overt e le fil De veist* anzunehmen.

41. Zu *enfant* bemerkte Paris: „Ce mot traduit le latin *adolescens*, et c'est le sens qu'il a le plus souvent au moyen-âge. En voici un exemple frappant:

Par le mien ensient, LX ans ay passé,
Et vous estes I enfes d'entour XXX ans d'aé.
Gaufrey v. 5782.“

42. „Viollet avait lu: *avot*. Il y a dans le msc. *au* (peut-être l'original parlait *aut* = habuit); le copiste, sans l'effacer, a écrit au-dessus la forme qui lui était familière, c'est-à dire *ot*.“ Foerster. Entsprechend las Paris: *Saul* (f. *Saulus*) *avot non*; Foerster: *Saulus ot non*. *Avot* fand Goerlich S. 171 einmal in seinen Texten (vermuthlich aus *avoit* verengt) neben *aveit* und *avoit*; Tendering, Archiv l. c. S. 304, fand im Katharinenleben nur *aveit* und *avit*. Die 3. Pf. lautet bei beiden *ot*, *aguit* und *oguit*, ein *aut* findet sich in ihnen nicht, womit nicht gesagt ist, dass es auch in der Touraine nicht vorkam. Da die hsl. Lesart zweifelhafter Natur ist, lässt sich nicht feststellen, welche Form dem Original zuzuweisen ist. — Für hsl. *d^e adamassa* las Viollet: *d'Adamassa*; Foerster: *de Damassa*, wie Stengel hinzufügt: besser. *Damassa* kann nur Damaskus sein; die Fem.-Form *Damassa* ist durch folg. *la grant* garantirt. *Da* für *de* war Anticipation des folgenden *Da*, und wurde nachträglich corrigirt.

49 erklärt Bartsch l. c.: „Die von späterer Hand vollzogene Aenderung von *mon esperite pren*, was sich als das Ursprüngliche schon aus dem Lateinischen 'suscipe spiritum meum' erweist, in *mon esperite vos rand* ist offenbar geschehen, weil *esperite* später nicht mehr viersilbig gebraucht wurde.“ Schon oben wurde bemerkt, dass der Reim *prent* verlangt; *pren* ist die Form des Schreibers.

50. Zu *volt* bemerkt Foerster, dass es nicht gut in den Context passt; besser wäre *dut* (debuit) zu schreiben. Doch lässt sich *volt* „er stand im Begriff“ mit der

Bedeutung von *voleir* auch vereinigen, dient es doch manchmal geradezu, die Ausführung des im abhängigen Infinitiv enthaltenen Begriffs anzugeben. Vgl. E. Weber, Ueber den Gebrauch von *devoir* etc. (Berlin 1879), S. 27. — *Ajonelet* wurde schon von Paris in *ageno*(*il*)*let* gebessert.

51. Für *de reechief pre* mit über *pre* befindlichem *ai* liest Foe. *de recchief a prire*, in Uebereinstimmung mit seinem Facsimile. Doch ist das erste *c* von *derecchief* nicht ganz deutlich; es kann auch ein verklextes *e* sein, und *i* lässt sich am besten erklären, als für *ri* stehend; das in der Zeile befindliche *r* nach *p* wurde vom Schreiber übersehen; er beabsichtigte also *a prië* zu schreiben, wie Foe. und vor ihm G. Paris schliesslich auch lesen.

55. *Aicest* = *A icest*. — *Li sen de* besserte Pa. *li sen deus*. Dazu bemerkte Foerster: „G. P. corrige ... expliquant sans doute *deus* = **duels* = *dolius* (dueil). Mais le courageux protomartyr est bien loin d'avoir du *deuil* ou d'être triste, comme on le voit par ses dernières paroles. Alors ce serait *douleur*, qui ne convient pas non plus. Ce sera *li sen*(*t*) *Dé* = sanctus Dei; le T manque comme dans *tant* (36)." Paris, Romania, gesteht darauf, dass auch *dueil* = martyre, souffrance ungebräuchlich ist, findet aber an F.'s Erklärung zwei Schwierigkeiten: *sen* f. *sain*(*z*) und *fu feni* auf einen Menschen angewendet. Stengel pflichtet F.'s Emendation bedingungslos bei und verweist Wb. s. v. *fenir* auf verwandte Verwendungen des Verbums.

57. *oi est la* (*fe*)*ste* Foerster: „G. Paris imprime *lasté* en remarquant: „„ce mot ne paraît pas douteux (et, en effet, il se trouve dans le msc.); je ne sais ce qu'il signifie). Le sens demanderait festé."" Je crois que c'est *la* (*fe*)*ste* que réclame le sens."

58 lies: *Preiun li tuit*, wie Foerster. Bei *tuit* fehlt der Tilgungspunkt unter dem durch *u* gebesserten *e* von anfangs verschriebenem $\overset{e}{t}$*eit*. Für *sūmis* (aus *summis* gebessertes *summes*), welches das Facs. bietet, las Chastelain: *summ*(*u*)*es*, ebenso Stengel.

59. „*pre*, c'est à dire *pret*, *preit*, 3e subj. prés. de *preier*, prier. G. Paris: *prie* (l'indicatif est repoussé par le sens)." Foerster.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

ALTFRANZÖSISCHE

BIBLIOTHEK

HERAUSGEGEBEN

VON

DR WENDELIN FOERSTER

PROFESSOR DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT BONN.

ZEHNTER BAND

COMMENTAR ZU DEN ÄLTESTEN FRANZÖSISCHEN SPRACHDENKMÄLERN

HERAUSGEGEBEN

VON

DR EDUARD KOSCHWITZ

PROFESSOR DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT GREIFSWALD

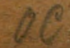
I

EIDE, EULALIA, JONAS, HOHES LIED, STEPHAN

HEILBRONN

VERLAG VON GEBR. HENNINGER

1886



Altfranzösische Bibliothek.

Herausgegeben von

Dr. Wendelin Foerster,

Professor der romanischen Philologie an der Universität Bonn.

Zweck dieser Sammlung ist Herausgabe altfranzösischer, eventuell auch altprovenzalischer Texte, insofern diese durch ihre sprachliche oder litterarische Bedeutung eine solche wünschenswerth erscheinen lassen. Dieselbe enthält ebensowohl Inedita, als auch bereits erschienene, aber selten gewordene Stücke. Je nach den Umständen werden entweder blosse Abdrücke von Handschriften oder kritisch bearbeitete Texte, mit oder ohne Einleitung, Anmerkungen, Glossar oder Wörterbuch geliefert. Die günstige Aufnahme, welche die „Altfranzösische Bibliothek" allerorts gefunden hat, gestattet jetzt schon, an eine Ausdehnung des ursprünglichen Planes zu denken. Es sollen auch subsidiarische Werke, die in den Rahmen des Unternehmens passen, nach und nach einbezogen werden, von denen ein Grundriss der altfranzösischen Grammatik und ein altfranzösisches Handwörterbuch bereits in Vorbereitung sind. Sehr erwünscht wäre ferner ein Grundriss franz. (Staats-, Kriegs-, Rechts- u. Privat-) Alterthümer und einer altfranz. Litteraturgeschichte.

Jedes Bändchen der Sammlung, bez. jedes in dieselbe aufgenommene Werk wird einzeln käuflich sein, *und durch möglichst billigen Preis darauf Rücksicht genommen, die Anschaffung besonders auch den Studirenden zu erleichtern.*

Bis jetzt sind erschienen:

I. Band: **Chardry's Josaphaz, Set Dormanz und Petit Plet,** Dichtungen in der anglo-normannischen Mundart des XIII. Jahrh. Zum ersten Mal vollständig mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar-Index herausgegeben von *John Koch.* XLVII u. 226 S. geh. M. 6.80.

II. Band: **Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Constantinopel,** ein altfranz. Heldengedicht, mit Einleitung, dem diplomatischen Abdruck der einzigen verlorenen Handschrift, Anmerkungen und vollständigem Wörterbuch herausgegeben von *Eduard Koschwitz.* Zweite vollständig umgearbeitete u. vermehrte Auflage. 10, LI u. 117 S. geh. M. 4.40.

III. Band: **Octavian,** altfranzösischer Roman, nach der Oxforder Handschrift Bodl. Hatton 100. Zum ersten Mal herausgegeben von *Karl Vollmöller.* XIX u. 160 S. geh. M. 4.40.

IV. Band: **Lothringischer Psalter des XIV. Jahrhunderts.** (Bibl. Mazarine No. 798.) Altfranzösische Uebersetzung des XIV Jahrhunderts mit einer grammatischen Einleitung, enthaltend die Grundzüge der Grammatik des altlothringischen Dialects, und einem Glossar zum ersten Mal herausgegeben von *Friedrich Apfelstedt.* LXIII u. 177 S. geh. M. 6.—.

V. Band: **Lyoner Yzopet,** altfranzösische Uebersetzung des XIII Jahrhunderts in der Mundart der Franche-Comté, mit dem kritischen Text des lateinischen Originals (sog. Anonymus Neveleti), Einleitung, erklärenden Anmerkungen und Glossar zum ersten Mal herausgegeben von *Wendelin Foerster.* XLIV u. 166 S. geh. M. 5.20.

VI. Band: **Das altfranzösische Rolandslied.** Text von Châteauroux und Venedig VII, herausgegeben von *Wendelin Foerster.* XXII u. 404 S. geh. M. 10.—.

VIII. Band: **Orthographia gallica.** Aeltester Traktat über französische Aussprache und Orthographie, nach vier Handschriften vollständig zum ersten Mal herausgegeben von *J. Stürzinger.* XLVI u. 52 S. geh. M. 2.40.

IX. Band: **Adgars Marien-Legenden.** Nach der Londoner Handschrift Egerton 612 zum ersten Mal vollständig herausgegeben von *Carl Neuhaus.* XVI u. 259 S. geh. M. 8.—.

X. Band: **Commentar zu den ältesten französischen Sprachdenkmälern** herausgegeben von *Eduard Koschwitz.* I. Eide, Eulalia, Jonas, Hohes Lied, Stephan. VIII u. 227 S. geh. M. 5.80.

Unter der Presse befindet sich:

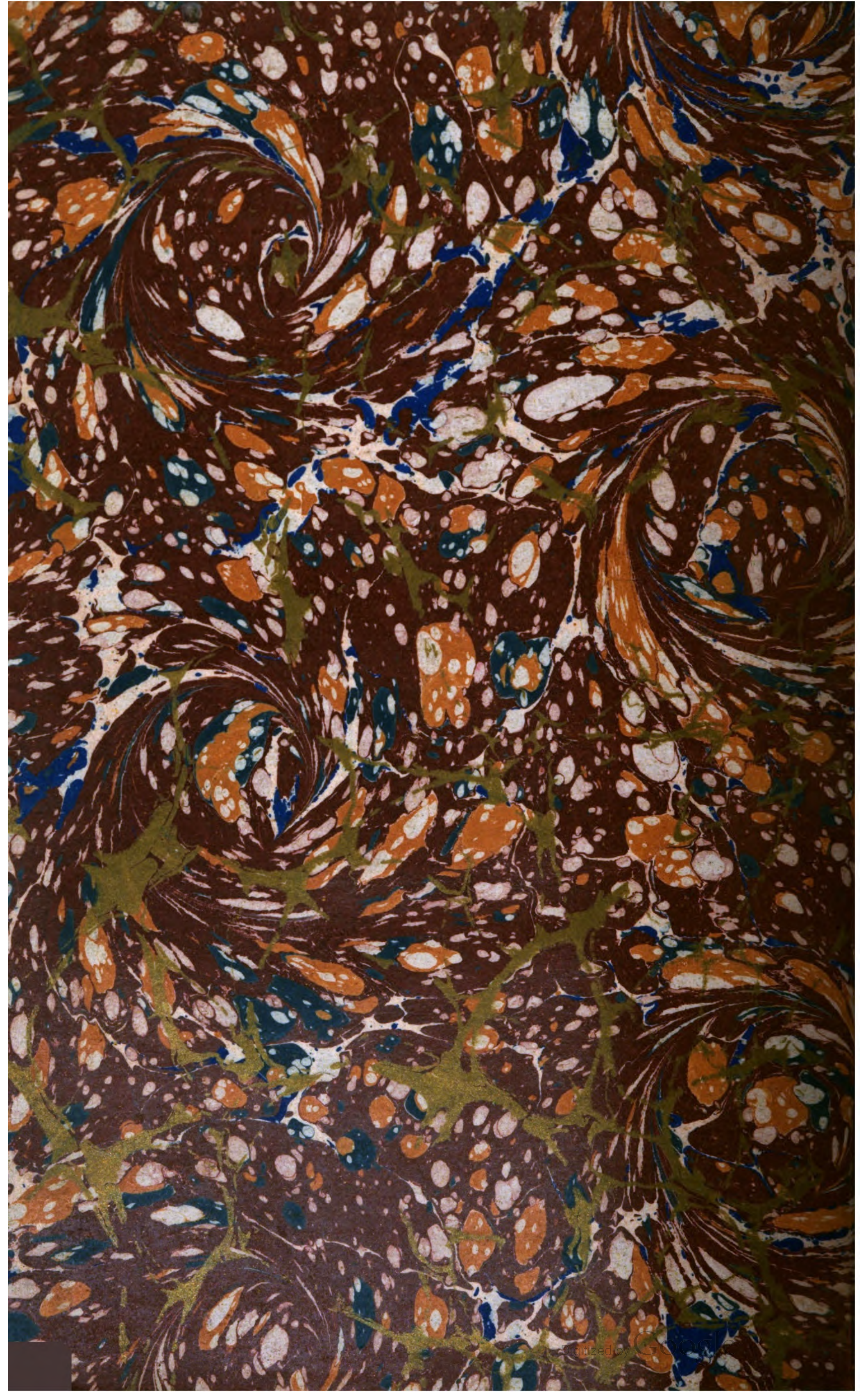
VII. Band: **Das altfranzösische Rolandslied.** Text von Paris, Lyon und Cambridge u. Lothr. Fragm., herausgegeben von *Wendelin Foerster.*

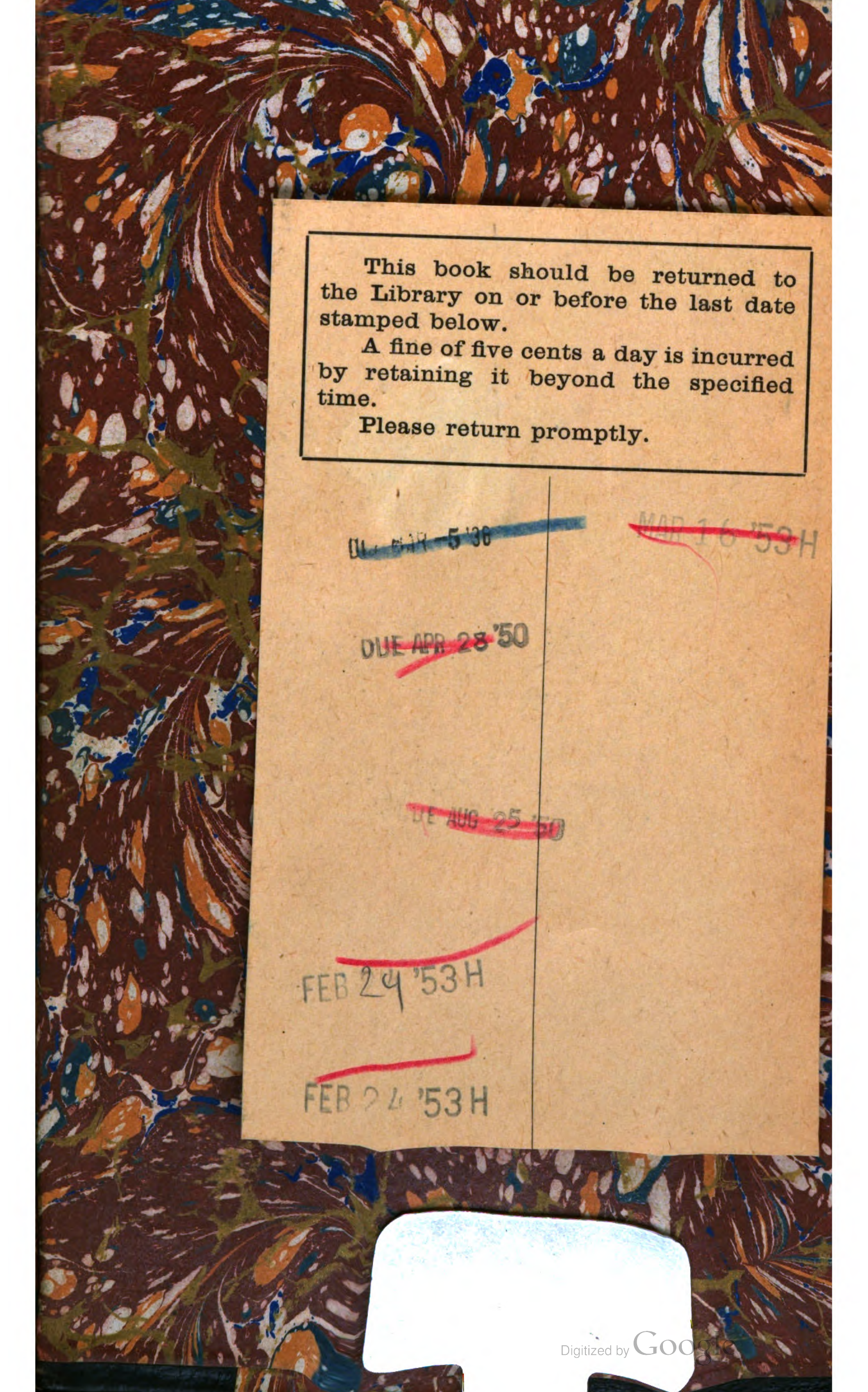
In Vorbereitung:

Das altfranzösische Rolandslied. Kritischer Text mit Anmerkungen und vollständigem Wörterbuch herausgegeben von *Wendelin Foerster.*

Von den weiter in Vorbereitung befindlichen Bänden der „*Altfranzösischen Bibliothek*“ sollen hier nur diejenigen angeführt werden, die entweder im Manuscript vollendet vorliegen oder deren gesammtes Material zusammengetragen ist: *Garnier's von Pont Sainte-Maxence ‚Thomas Becket‘* — *Jehan de Lanson* — *Jaufré* — *poitevinisches Katharinaleben* (Tours) — *provenzalischer Planctus Mariae* (Bartsch, Grundriss § 20. 2, nach den vier bekannten Handschriften) — *Mystère d'Adam* (Tours) — *Roman de Cristal* — *Nat de Mons* — *Roman de Horn* — *Roman du Castelain de Couci.*

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.







6283.37
Commentar zu den altesten franzos
Widener Library 001649715
3 2044 086 607 439